41
7246

1/2 149

18

Flucht nach Hanau.

41
7246

Fantasieen auf der Reise, und bei der Flucht vor den Franken,

von

E. P. V. B.

> Wenn Einer eine Reise thut,
> So kann er was verzälen;
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
> Und thät das Reisen wälen.
> Claudius.

Herausgegeben
von
J. L. Ewald.

Bibliothek von A. Sieler.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1797.

= Tw. 563
83 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

«Durch Einmischung der persönlichen
«Verhältnisse des Beobachters gewinnen
«Reisenachrichten ein Interesse für den
«Leser, welches die trockenen Topogra-
«phieen nie erwecken können, weil man
«nur alsdann recht lebhaft Theil zu neh-
«men pflegt, wenn man durch die Erzä-
«lung bewogen wird, sich an die Stelle
«des Erzälers zu versetzen, und dieses
«nicht leicht geschehen kann, sobald nur
«Resultate aufgezeichnet, und die Um-
«stände hinweggelassen werden, unter
«denen man diese und jene Bemerkung
«machte. So behält der Leser zugleich

«mehr Freiheit, über den Werth der Be-
«obachtung und die daraus zu nehmen-
«den Folgerungen, sein eigenes Urtheil
«zu fällen. — — Bei Ländern, wovon
«man uns schon mit dem frühesten Un-
«terricht einige Kenntniß beizubringen
«pflegt, ist es lehrreich und unterhal-
«tend zugleich, zu sehen, welchen Ein-
«druck sie auf Reisende von verschiede-
«nen Nationen und Ständen machen,
«und was dort vorzüglich eines Jeden
«Aufmerksamkeit beschäftigt; so gewinnt
«man wenigstens an individueller Men-
«schenkenntniß, wo man auf die erwar-
«tete Belehrung über die bereiseten Ge-
«genden Verzicht thun muß.» — So
sagt Forster in der Rezension von

Consett's Reise durch Schweden und Dännemark. Und in der Rezension von Walkers Bemerkungen auf einer Reise durch Flandern, u. s. w., die Moriz übersetzt hat: «Ein Buch, welches von «den bekanntesten Gegenständen han«delt, und sich nicht einmal durch einen «Gesichtspunkt auszeichnet, kann den«noch ein gewisses Interesse haben, in «so fern es uns den Charakter des Ver«fassers anschaulich macht.» Weiter weiß ich auch wirklich nichts zur Entschuldigung zu sagen, warum ich diese Fantasieen herausgebe. Doch, in unsern Tagen ist auch das schon etwas, wenn ein Buch nichts Schädliches enthält, und nicht wie unsere Ritterge-

schichten, das Sengen und Brennen, Morden und Rauben und Saufen, als wesentliche Züge eines edlen deutschen Charakters darstellt, dabei aber doch in die Lesegesellschaften kommt. Diesen Vorzug hat denn diese Schrift auch; und vielleicht noch einen Andern, daß sie gewisse Ideen in Umlauf bringt, die bei einer gewissen Klasse von Leselustigen außer Kurs sind. «Desto schlimmer!» wird Mancher sagen; ich will also lieber von diesem Vorzuge ganz schweigen, und das Büchlein seinem Schicksal überlassen.

Der Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Schriftsteller im Schlafrocke.

Es scheint und ist freilich unanständig, Jemand im Schlafrocke zu empfangen, oder gar ihm in diesem Anzuge, — vielmehr Nichtanzuge — einen Besuch zu machen: aber seine Freunde empfängt und besucht man wol so; und ich denke, die Freunde verlieren ja dabei nichts, sondern gewinnen vielmehr. Wer mich im Schlafrocke besucht, der will sich keinen Zwang anthun, und traut mir zu, daß ich ihm keinen Zwang zumuthen werde. Der Schlafrock zeigt mir gleich, daß er mich nicht für einen Fremden hält; er verkündigt mir den zuversichtlichen Glauben des Mannes, daß ich ihn nicht

wie einen Fremden aufnehme, oder an ihn die Prätensionen machen werde, die man an einen Fremden macht. Man ist sich also einander näher, wenn man sich im Schlafrocke empfängt und besucht. Selbst Freunde fühlen sich einander näher, wenn sie sich in ihrer alltäglichen Hauskleidung sehen, als wenn sie sich im Gallakleide, auch nur von ohngefehr, treffen. Noch neulich begegnete mirs, daß ich nach einem gemachten steifen Besuche in pontificalibus, bei einem Freunde vorsprach, und, wie gewöhnlich, Kopf und Herz bei ihm ergießen wollte. Aber es ging nicht. Ich kenne mich schon; ging also nach Hause, und zog einen Überrock an. Nun war mir die Brust losgeschnürt, und das Gehirn geöffnet. Was ein Rock nicht thun kann! Auf diese Bemerkung hätt' uns indeß schon der weise Israelitische Gesetzgeber leiten können, der den Einfluß des Anzugs

auf die Stimmung der Menschen so gut kannte, daß er reinlichen und besseren Anzug bei jeder feierlichen Gelegenheit, und besonders an jedem Festtage zum Gesetze machte.

Man ahndet ja wol leicht, was ich mit dieser Einleitung will.

Wenn ein Schriftsteller vor dem Publikum erscheint, so ist er gewöhnlich ordentlich angezogen; hat in der Regel sein bestes Kleid, vielleicht gar ein geliehenes, an. Er giebt nur was er geben, und öffnet sich nur so weit er sich öffnen will. Er ist Arzt, Rechtsgelehrter, Naturkundiger, Philosoph, schöner Geist, Moralprediger, Aszete, und nicht Mensch; oder wenigstens giebt er von seiner Menschheit nur den Theil, der ihm zur Sache zu gehören, seinen Gegenstand aufzustutzen, kurz, der ihm Ehre zu machen scheint. Die hors d'oeuvres und die parties honteuses

ihrer Menschheit bedecken unsere Schriftsteller sorgfältig, wenn es ihnen nicht begegnet, daß sie eine solche partie honteuse für einen Theil ihrer Schönheit halten. Der Montaigne's, Rousseau's, und Asmusse giebts wenig. Allerdings mag das Publikum in den meisten Fällen dabei gewinnen. Wer mag jeden Menschen in puris naturalibus sehen? Aber hätte man nie einen Menschen so gesehen, so wären uns manche Theile des Menschen ganz unbekannt geblieben; wir hätten ein Ideal vom Menschen im Kopfe, und keine richtige Idee von dem ganzen Menschen, wie er ist. Möchte man doch auch jetzt manche Schriftsteller fragen, was jene naïve Türkin die Lady Montague in ihrem grand panier fragte: «Bist denn du das alles?»

Es ist außerdem für den Menschen so süß, wenn sich ihm ein Mensch ganz mensch-

lich ergießt; und wie sollt' es dem menschlichen Theile des Publikums nicht süß seyn, wenn es von einem Menschen, wie Fleisch von seinem Fleische, behandelt wird? Wenn der Schriftsteller sich ihm nicht bloß von seiner gelehrten, denkenden, tief und hoch fühlenden, sondern auch von seiner schwachen, eigenen, alltäglichen Seite giebt? Wenn nicht der ganze Schriftsteller ein äusserst alltäglicher Mensch ist, so wird auch das Alltägliche, in Verbindung mit allem übrigen, etwas so Eigenes darstellen; gerade es wird die Eigenheit, Individualität seines Wesens so ins Licht setzen, daß man auch es, um des Interesse willen, nicht vermissen mag. Wer dabei verliert, ist gewöhnlich der Schriftsteller; und wer dabei gewinnet, das Publikum, das dem Schriftsteller in allen seinen Eigenheiten, Blößen und Schwächen kennet, und ihn dann bei Gelegenheit,

wenn er ihm etwas nicht recht macht, nach Herzenslust bespötteln, bekritteln und mißhandeln kann; wie das Beispiel Rousseaus, Lavaters, Zimmermanns und mehrerer, zur Ehre unseres humanen, toleranten und aufgeklärten Jahrhunderts, gezeigt hat.

Nun, dem sey wie ihm wolle. Mir ists einmal, als möcht' ich vor dem Publikum im Schlafrock erscheinen; das heißt: ich möcht' ihm offen und grade alles hingeben, was während einer kleinen Reise, in meinem Kopf' und Herzen aufgereget ward; ohne Rücksicht darauf, ob es wichtig oder unwichtig, neu oder alt, politisch, theologisch, gelehrt, oder ob es bloß Produkt eines gesunden Menschenverstands und eines gesundfühlenden Herzens ist. Ich habe nicht einmal Lust, daran zu denken, ob es meinem Kopfe und Herzen zur Ehre gereicht oder nicht. Der gutmüthige Theil des Publikums

wird Schwächen und Blößen nicht ungerne sehen, weil sie ihm zeigen, daß der Verfasser sich nicht in einem schönen Lichte zeigen, sondern sich geben wollte, wie er ist. Und der bösmüthige Theil wird sich dieser Schwächen und Blößen noch weit mehr freuen, weil er dann etwas Neues hat, was er rezensiren, tadeln, oder als Lächerlichkeit darstellen kann. Wer wird aber nicht gerne so verschiedenartigen Menschen eine Freude machen wollen?

Die Abfahrt.

Es ist ein eigenes Ding um das Abfahren von dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthalts, wenn man eine Reise, auch nur von einigen Monaten, antritt! Man verläßt so Manches, und geht so Manchem entgegen;

das Erstere macht so weh, und das Andere füllt die Seele mit so mancher schönen Ahndung und Hoffnung; aus der angespanntesten Sorgsamkeit und Thätigkeit geht man zu einer so sorgenlosen Ruhe, zu einem so friedlichen Genusse über; Gegenwart und Zukunft mischen sich auf eine so menschliche, das heißt: bitter-süße Art unter einander, daß der Eindruck davon für ein etwas reizbares Herz nothwendig interessant seyn muß. Diese Empfindung ist ein schwaches Symbol von der Empfindung, die ein guter Mensch bei seinem Tode hat. Was er zurückläßt, macht ihm weh; was er erwartet, thut ihm wol. Ich denke, jeder ernsthafte und gute Mensch sollte so sorgfältig, in jedem Sinne des Worts, sein Haus bestellen, wie der vorsichtige Reisende seine Geschäfte vor der Reise besorgt; er sollt' an alles Nothwendige, was er auf seine große Reise mitzunehmen

nehmen hat, so bedacht seyn, wie es der Mensch vor einer kleinen Reise ist, und dann so ruhig seine Mütze über die Ohren ziehen, um hinüber zu scheiden, wie sich der Reisende in seinen Wagen zurechtsetzt, um sich hinfahren zu lassen an den Ort seiner Bestimmung. Freilich gehört denn dazu, daß er das vorher zubereitet, was er mitnehmen will, wie er sich ja auch seine Reisegarderobe und seinen Kober zubereiten, oder zubereiten lassen muß! Das zubereiten lassen geht indeß bei der großen Reise in jenes unbekannte Land nicht.

Als die Kinder mit Thränen Abschied nahmen, und nun zum erstenmal recht kindlich herzlich wünschten, daß wir doch hier bleiben möchten, da fiel mir unser kindisches Beginnen auf, das den Sterbenden, der uns lieb ist, so oft zurückhalten und bei sich behalten will, ob wir gleich sehen, daß er sich

völlig zum Sterben angeschickt hat. Meine Kinder ließen sich leicht bedeuten, daß das jetzt nicht mehr angehe, obgleich ihre Thränen immerfort flossen. Wenn doch der Mensch, der von so manchen Seiten ein Kind ist, nicht bloß kindisch, sondern kindlich wäre! Eins meiner Kinder, das noch am meisten Kind ist, konnte sich noch in der letzten Viertelstunde auf das Wiederkommen, und auf die Sachen freuen, die wir ihm mitbringen würden.

Wohl hat der große Menschenfreund und Kinderfreund recht! »Wenn wir nicht werden »wie die Kinder, so sind wir des größten »Menschenglücks nicht empfänglich.«

Das Umwerfen.

Kaum waren wir eine Viertelstunde gefahren, durch die schrecklichen, hohlen, jähen Steinwege, die man nur in Westphalen findet, als uns der Postillion umwarf. Ich sage: uns, und Niemand weiß noch, wer wir waren. Ich bemerke also einmal für allemal: es saßen fünf Personen in dem Wagen. Ich; — dem Geiste dieser Reisebeschreibung gemäß, muß ich mich zuerst nennen, weil das werthe Ich bei weitem die Hauptrolle darin spielen wird. — meine Frau; meine älteste Tochter, die ich, wenn sie vorkommen sollte, mit ihrem eigentlichen Namen Hannchen nennen will; eine Freundin von ihr, die Liddy heißen mag; und ein junger, feiner, lebendiger, jovialischer Tonkünstler, den wir, weil er so lange in Italien war,

nach Italienischer Sitte Signor D. Fernando nannten. Ehe wir es uns versahen, lagen wir alle fünfe bunt untereinander. Was die Ursache ist, warum fast alle Menschen lachen müssen, wenn erwachsene Leute wie Kinder fallen, oder auf der Erde fortpurzeln, weiß ich nicht. Aber daß es ein Hauptgegenstand des Lächerlichen ist, weiß Jeder. Ich wüßte kaum, daß mich ein unwiderstehlicheres Lachen befallen hätte, als da ich in dem bergigten Marburg eine wolgeputzte, mit einem zierlichen Hute koeffirte, und ansehnlich daherschreitende Dame auf dem Eise so derb hinfallen sah, daß ihr der Hut vom Kopfe fiel, und weit wegrollte; oder als einer meiner Bekannten, ein Schwabe, den Kaffat, eine Anhöhe herunter, vielleicht 70. 80. Schritte lang, stolperte, eine Professors-Thüre aufstürzte und, so lang er war, auf den Boden hinfiel. Was das Ko-

mische auf den höchsten Punkt brachte, war seine naive, und bei diesem Falle wirklich nicht übertriebene Äußerung: »I weer bold »g'soll'n!« Auch wir konnten uns vor Lachen nicht behelfen. Über die komische Gestalt und Stellung, in der wir, wie Rüben aus einem Korbe geschüttet, über einander herlagen, und auch so unbeholfen und unfähig uns zu helfen, wie sie; — ich sage über all dem Lächerlichen der Gruppe, vergaßen wir, daß der Wagen zerbrochen, und dadurch unser ganzer Reiseplan vereitelt seyn könnte; vergaßen die Verlegenheit, in die wir dadurch versetzt worden wären, weil die Pferde dreißig Meilen weit bestellt waren. Selbst meine Frau, die nicht ohne Ängstlichkeit ist, und der es nicht an dem Scharfsinne fehlt, mögliche Gefahren und Verlegenheiten aufzufinden, dachte an diese wahrscheinliche Verlegenheit nicht, sondern lachte nur.

Hintennach fiel mir ein, zu welchem wolthätigen Zwecke dem Menschen die Gabe zu lachen, und das Lächerliche aufzufinden, gegeben sey. Wenn sich der Mensch übte, auch über seinen Lachinstinkt, wenigstens einigermaßen, Herr zu werden, und den Lagen und Schicksalen ihre lächerliche Seite abzumerken; so würde er sicher manches kleine Unglück weglachen, was er jetzt nicht wegseufzen kann; und manche kleinere, auch wol größere Beleidigung würde ihn nur amüsiren, statt daß er sich jetzt darüber ärgert. Das, worüber die meisten Menschen ihre gute rosenfarbne Laune, die schönste Gefährtin des Lebens, verlieren, würd' in vielen Fällen dazu dienen, sie in ihnen noch aufzufrischen. Und in dem Maße, wie sie weniger empfindlich, kritlich, ungeduldig wären, würden sie ja wol besser werden.

Es waren zwei Emigranten die nämliche

Straße gezogen, die unser Unglück — was es wenigstens Andern schien — mit ansahen, herbeieilten, und es höchlich bedauerten. Sie fanden es sogar contre la décence mitzulachen, als sie uns alle lachen sahen. Auch wollten sie nicht, wie Priester und Leviten, unthätig vorübergehen, sondern wie barmherzige Samariter, uns auf den mörderischen Felsen Gefallenen, aufhelfen. Wirklich fanden sie bald Gelegenheit, ihre hülfreiche Hand, im eigentlichsten Sinne, demjenigen Theile von uns zu bieten, dem der Franzose sie am liebsten bietet, und am besten zu bieten weiß; — den Damen in unsrer Gesellschaft. Sie hatten an der untern Seite des Wagens »un trou favorable, une sortie excellente» entdeckt, wodurch sich die Damen sauviren könnten. Mit der größten Bereitwilligkeit reichten sie einer Dame nach der andern die Hand, und retteten diesen inte=

ressantesten Theil der Umgestürzten aus aller Gefahr.

Der Wagen lag indessen, und von uns Allen trauete sich keiner zu, ihn wieder aufheben zu können. Wer nicht glaubt, ist unthätig: wir standen also herum, und verloren uns in leeren Spekulationen, was in diesem Falle zu thun sey. Signor Fernando sprach sehr beredt über die treflichen Chausseen in Frankreich; und die französischen Herren stimmten ihm natürlich darin von ganzem Herzen bei. Unter allen Deklamationen aber, wie gut sichs dort fahren lasse, wie wenig man umfallen könne, und wie schnell, nach den Postreglements, ein Weg von 100 lieues zurückgelegt seyn müsse, blieb unser Wagen liegen, und wir kamen nicht von der Stelle. Der Postillion weckt' uns aus unsern träumerischen Projekten durch die Versicherung: wir könnten den Wagen aufhe-

ben; es müsse gehen! Ich legte Hand an; die Emigranten faßten den hintern Theil des Wagens so, als wenn sie ihn in seiner umgestürzten Lage fortschieben wollten; vermuthlich aber, weil dies noch der reinlichste Fleck war, der sich an dem Wagen fand. Der Postillion und ich strengten alle unsere Kräfte an; die Herren émigrés in queerer Richtung etwa so viel, als nöthig gewesen wäre, einen fauteuil einer Dame zuzuschieben. Wir beiden Deutschen merkten indeß bald, daß unsere Kräfte nicht zureichten. Zugleich machten wir die Entdeckung, daß wir bloß das obere Gestelle des Wagens angefaßt hatten; daß also, wenn uns Alles glückte, dieser obere Theil schief gebogen, der Wagen zerbrochen, aber nicht aufgehoben werden konnte. Und die französischen Herren riefen in dem nämlichen Augenblicke, als wenn sie alle ihre Kräfte erschöpft hätten:

»Js nit möcklik!« Und so war es denn auch entschieden, daß wir ein Paar Bauern aus dem nächsten Dorfe zur Hülfe holen wollten, wohin auch Liddy und Hannchen, um von der Szene des Schreckens entfernt zu seyn, vorausgegangen waren. Ich fand bald ein Paar dienstfertige Bauern, mit einem Hebebaume; alles so rüstig und stark, daß, wär' ich ein Franzose im Geschmacke jenes Perukenmachers, den Sterne beschreibt, ich sagen würde, sie hätten die Erde aus ihren Angeln heben können. Sie griffen das Werk rasch an, und nach einem allgemeinen Kommandoruf, der die Kräfte Aller auf einen Zeitpunkt vereinigte, stand der Wagen wieder auf seinen vier Rädern. Nun sahen wir aber, daß er sicher noch einmal umfallen würde, wenn die Pferde ihn nur sechs Schritte fortzögen. Wir wußten keinen Rath, der Postillion kratzte sich hinter den

Ohren, die Emigranten bedauerten höchlich, schmälten über die abscheulichen Wege, und verglichen sie noch einmal mit den vortreflichen chaussées de France, und Signor Fernando that einen Haussprung, um uns bei guter Laune zu erhalten. Die Bauern wußten auch hier bald Rath. »Wenn Jürgen »kommt,» — sagte der Eine: — »so legen »wir uns mit dem Rücken dagegen, und er »soll wol auf den Rädern bleiben.» Jürgen kam; die drei Bauern stemmten sich mit dem Rücken gegen den Wagen. Er hätt' ihnen Arme und Beine gebrochen, wenn er umgefallen wäre; aber sie riefen ruhig: »Fahr' »zu!» Ich muß gestehen, daß ich in dem Augenblicke einen gewissen Respekt vor diesen Menschen empfand, der nicht von meiner Willkühr abhing. Diese Zuversicht auf eines Andern Kraft und eigene Kraft; diese Gewißheit über einen Erfolg, wovon man

doch nichts sah; dies ruhige Hineinbegeben in Gefahr, die jedem Andern groß scheinen mußte, der diesen Glauben nicht hatte, nöthigte mir diese Ehrfurcht ab. Der bessere Theil unsrer selbst fühlt es bei jeder vorkommenden Gelegenheit, daß zuversichtlicher Glaube etwas ist, das die Menschheit ehrt, und jeden Menschen ein paar Stufen über den Rang erhöht, den er sonst unter seines gleichen einnahm. Wir können nicht die kleinste Reise vornehmen, kein Schiff und keinen Wagen besteigen, uns von keinem Schiffer und keinem Postillion fahren lassen; wir können Niemanden helfen, Hülfe versprechen, Niemand zur Hülfe oder Mithülfe auffordern, ohne Glauben, das heißt: ohne festes Zutrauen auf Kräfte, Redlichkeit, Menschlichkeit, Güte, Liebe, die wir nicht sehen. Überall, wo uns Zweifel, Schwanken, Mangel an Zuversicht aufstößt, fühlen wir

Schwäche, Untauglichkeit, Unwerth, und denken geringer von andern und von uns. Überall aber wo wir feste Zuversicht, zweifelloses Zutrauen auf eigene oder fremde Kraft, auf Güte und Liebe Anderer finden, da fühlen wir Kraft, Menschenwerth, Tauglichkeit zu jedem Geschäfte, das von den Menschen, als Menschen, ausgerichtet werden kann. Ohne Glaube ist es wahrlich! so unmöglich, Menschen zu gefallen, Hochachtung der Menschen zu gewinnen, als es unmöglich ist, Gott zu gefallen, das heißt: in den Augen Gottes den individuellen Werth zu haben, den der Mensch haben soll. Möchte man doch seine religiösen Ideen ins alltägliche Menschenleben bringen, sie hier prüfen, läutern, berichtigen, sie sich hier bestätigen oder widerlegen lassen; möchte man die herrschenden Begriffe der Bibel, die aus schlichtem, gesundem Menschenverstande flossen, und auf ihn

berechnet sind, an den alltäglichen Vorfällen des Lebens, wie an einem Probirsteine prüfen! Erst dann würde der gesunde Menschenverstand einsehen, was er daran hat.

Wenn aus kleinen Begebenheiten so oft große entstehen; so darf Einem ja wol auch bei einem kleinen Vorfalle etwas Großes einfallen. Und so werden mirs unsere Philosophen nicht übel nehmen, wenn mir bei dem umgefallenen Wagen — das Menschengeschlecht einfiel, das ja auch, wenigstens, wie man ehemals glaubte, umgeschmissen seyn soll. Bei unsern Bemühungen, dem Wagen aufzuhelfen, schwebten mir die essais und Rathschläge und Pädagogiken vor, durch die man den Menschen wieder ordentlich auf die vier Räder helfen, und die Menschenorganisation wieder in den gehörigen Gang bringen wollte. Die émigrés waren mir unsere Pädagogen, die den Menschen be-

handeln, als wenn er noch in seinem aufgerichteten Zustande wäre, und nur einen Fortstoß bedürfte. Der Postillion erschien mir, wie ein Pharisäer oder strenger Pietiste, der uns armen Sündern geholfen zu haben glaubt, wenn er unser Äußeres aufwärts gebogen hätte. Und Signor Fernando, — ich kann mir nicht helfen — erinnerte mich an den Kantischen Philosophen, der ein Prinzip angiebt, wonach der reine Mensch handeln müsse, und manchmal dadurch dem unreinen Menschen aufgeholfen zu haben glaubt. Es kam mir bei dem Anblicke des Wagens ganz glaublich vor, daß er erst aufgehoben werden müsse, eh' er weiter gehen kann; und daß eine Post-Ordonnanz, wie weit ein auf vier Rädern stehender Wagen auf einer guten Chaussee gehen solle, — unserem umgefallenen Wagen in einem felsichten Hohlwege eben nicht viel helfen könne.

Wir sprachen beim Fortfahren noch Manches über die Emigranten, über den Schein von Dienstfertigkeit, den sie sich geben zu müssen glaubten, ob sie gleich nicht einmal den Willen haben konnten, uns zu helfen.

Eine gewisse Humanität scheint doch so allgemeine Forderung des Menschen an sich selbst zu seyn, daß er in den meisten Fällen wenigstens etwas zu ihrer Befriedigung zu thun getrieben wird; daß er es nicht über sich gewinnen kann, Menschen, wie Bäume und Steine zu behandeln, sondern, um eigener Beschämung auszuweichen, ein Mensch seyn muß. Er glaubt, den Tadel aller Menschen auf ihren Gesichtern zu lesen, wenn er nichts thut; und darum nimmt er wenigstens den Schein der Dienstbegierde an, wenn ihn auch der Egoismus zu keinem rechten Handeln kommen laßt, oder, wie hier der Fall war, die Unmöglichkeit zu helfen,

klar sieht. Nur ganz entartete Menschen haben diese Scham verloren; ich glaube daß sie die letzte ist die sie verlieren, wenn nicht eine egoistische und inhumane Philosophie ihnen zur Zerstörung dieses schönen Menschenkeims hilft. Immer zeigt es, daß der Mensch ursprünglich zur Humanität gebildet ward, und daß er nur durch ätzende oder betäubende Gifte dieses innere Menschenleben verlieren kann.

Die Sandheide.

Hinter dem wilden, romantischen, schwer zu befahrenden, aber in den verschiedensten Seelenstimmungen zu genießenden Lippischen Walde, in dem wir, aus Mitleid gegen die armen Pferde viel zu Fuße gingen, und von Bildern unserer tapfern Vorfahren, die sich

hier ihre Freiheit gegen die Neu-Franken jener Zeit, die Römer, erkämpften, umschwebt wurden, — kamen wir in eine der ödesten Sandheiden, die es auf der bebaueten Erde geben mag. Sage mir Niemand, daß das Klima wenig Einfluß auf den Geist habe. Wir empfanden den Einfluß dieser öden Gegend, ehe eine Viertelstunde verging. Wir sprachen immer weniger, gähneten, sahen nach dem Ende der Heide, und unser ganzes Gespräch beschränkte sich auf den oft wiederholten, und abermals wiederholten Wunsch, heraus zu seyn. Wie Baggesen, Moltke, Spazier und Claudius sich bey jener launigten Wasserfahrt um ein Landgut, die Reise um die Welt dachten, und das kleine Wässerchen worauf ihr Kahn schwamm, sich zum Ozean idealisirten; so träumten wir uns auf der offenbaren See, bei einer langweiligen Windstille, begrüßten

jedes grüne Fleckchen als eine unbewohnte Insel, an der wir aber nicht landen könnten, ermunterten den Schiffskapitain alle Segel aufzuspannen, berathschlagten uns, ob wir bei einem, mit Gesträuche bewachsenem Platze, zum einsammlen grünen Gemüses, ein Boot aussenden wollten, und riefen, als wir das Ende der Sandheide, Gras und Bäume entdeckten: Land! mit einer Freude, als wenn wir ein Paar Monate auf der offenbaren See herumgefahren wären.

Paderborn.

Ansehnlich und ehrwürdig trat vor unsern Augen der alte Bischofssitz Paderborn hervor. Die vielen Thürme und besonders der hohe Domthurm, geben der Stadt ein gewisses feierliches, majestätisches Ansehen, das

protestantische Städte, wenn sie gleich innerlich schön sind, selten haben. Die katholischen Städte, in Vergleichung mit den protestantischen, tragen also das Gepräge ihrer Religion. Imposant, Ehrfurcht-erregend, feierlich im Äußern; aber der Eindruck schwindet meist, wenn man sich mehr nähert. Einfach, doch wolgeordnet sind die protestantischen Städte, wie ihre Religion; aber innerlich meist besser gebaut, regelmäßiger, mehr zeugend von Indûstrie und Kultur! Im Posthause fanden wir mancherlei Menschen, meist in mittlern Jahren, die sehnlich auf das Abendessen zu warten schienen, durchaus an nichts anders Theil nahmen, sondern in Erwartung ihres einzigen Genusses herzlich gähnten.

Ein Reisender, der Paderborn weiter nicht kennte, würd' ohne Zweifel diese eßlustigen Ehrenmänner als Repräsentanten der

ganzen Stadt, in Sinn und Denkungsart ansehen, und ohne Umstände alle Paderborner für langweilige, von langer Weile geplagte, eßgierige, uud allem anderen Genuß abgestorbene Vegetabilien erklären. Hier weiß ichs zum Glück anders. Ich kenne äußerst thätige, lebendige, amüsante und amüsable Menschen, von allerlei Ständen in dieser Stadt, die eine so ernste, etwas finstre Physiognomie hat. Was auch manche Reisebeschreiber sagen mögen, die nur durchgeflogen sind, und, wer weiß, welche Hefe ihrer Einwohner kennen gelernt haben: die Stadt ist nicht ohne Indüstrie und Kultur, ob sie gleich nicht von oben herab befördert wird. Man lasse sich also warnen, den Karakter und die Sitten der Menschen in gewissen Gegenden nicht nach den Wenigen zu beurtheilen, die man gesehen hat. Auch Signor Fernando schien dazu geneigt, wurd'

aber von mir bald des Gegentheils versichert. Warnung, auch den Reisebeschreibern nicht sogleich zu glauben, wenn sie nach einer sechs- oder achtstündigen Bekanntschaft aus den Fenstern des Posthauses, ihren Finalbescheid über die Einwohner einer Stadt aussprechen! Man läßt es noch gelten, wenn sie ehrlich sagen, daß, und warum die Menschen auf sie den Eindruck gemacht haben: aber man nehme die Sache durchaus noch ad referendum, wenn sie die Entstehung ihres Urtheils verschweigen, und bloß das Urtheil selbst publiciren. Freilich kommt denn kein Ich vor: aber dieser scheinbare Nichtegoismus ist gerade der vollendetste und unleidlichste Egoismus, wie man es so oft im Leben erfährt, wo Menschen ganz voll von sich selbst sind, wenn sie ihres eigenen Ichs gar nicht erwähnen.

Das Souper im Wagen.

Kaum waren wir aus Paderborn, und hatten die holperichen Wege etwas zurückgelegt; so bereiteten wir uns zum Ersten Souper im Wagen, das uns, seiner Neuheit und Traulichkeit wegen, gar heiter und froh stimmte. Es wurde eine Serviette auf die Kniee der Damen aufgedeckt; — unser Schooß ist eckicht und hart, wie wir selbst, — und auf diesem lebendigen Tische wurde kalter Braten und Kuchen aufgetragen, der uns köstlich schmeckte. Liddy verstimmte uns ein wenig, weil sie nicht essen konnte. Jemand in seinem trauten Kreise zu wissen, der nicht mitgenießt, was wir genießen; sich also, nach unserer Meinung, nicht mit freuen kann, wie wir uns freuen; das mischt einen Tropfen Unbehaglichkeit in unseren Freudenbecher.

So ein humanes Geschöpf ist der Mensch! Ich schmälte sie über ihre neckende Nüchternheit; und sie hatte gut mir versichern, daß sie in drei Tagen wenig oder nichts gegessen habe, — mir wurde davon nicht besser. Desto sicherer wirkte die heiter-frohe Laune von Hannchen und Signor Fernando, die sich einander herzlich gut sind. Es giebt einen gewissen, aus dem Herzen quillenden Frohsinn, den man, wie Blumenduft in sich saugt, und der auch, wie Blumenduft erquickt. So war's mit ihnen! Schwierigkeit hatt' es, ein Glas Wein hinunter zu bringen, weil das Stoßen des Wagens auf dem ungleichen Wege es verhinderte. Man mußte seine besondere Maßregeln nehmen, das Glas nur halb voll gießen, den rechten Augenblick abwarten, und es dann in einer schwebenden Stellung rasch, doch in kleinen Zügen, hinuntertrinken. Nie hat mir aber

ein Wein besser geschmeckt. Alle Weinhändler sollten ihre mittelmäßigen Weine auf holperichen Wegen zu versuchen geben, wenn es thunlich wäre. Die Schwierigkeiten, die man zu überwinden hat, ehe man zum Genusse kommt, erhöhet unbeschreiblich den Genuß. Signor Fernando war voll von Eß- und Trinkanekdoten, und wußte dadurch unsere Eß- und Trinklust noch zu vermehren. Er sprach von den Malthesischen Melonen, von den Neapolitanischen Wassermelonen, bei deren Genuß man zugleich isset, trinkt, und sich das Gesicht wäscht, mit einem solchen Enthusiasmus, daß man sich von seinem heruntergestohlenen Rheinweine doppelt erquickt fühlte; und als er es darstellte, wie er mit seiner Reisegesellschaft sich auf einer Reise nach Tivoli mit Eis gelabt habe, so wässerte uns allen der Mund. Selbst Liddy bekam Lust, einen Fingerhut voll Wein

zu trinken, ohne an die Hitze zu denken, die sie sich dadurch ins Blut jagen würde.

Wir entdeckten jetzt ein Feuer auf dem Felde, und den Weibern kam der Gedanke, daß es wol Zigeuner oder ähnliches Gesindel seyn könnte. Bei unserer Laune wurde natürlich die, mitten im Scherz aufkeimende Furcht weggelacht. Wir hatten Pistolen mitnehmen wollen: aber weil diese fürchterliche Maschinen wirklich ganz sichtbar aus den, im Wagen befestigten Hüftern heraus standen; so erklärte meine Frau, daß sie diese Pistolen mehr als alle Diebe und Räuber in der Welt fürchte. Sie waren also weggelassen worden. Aber ein Beil lag zu unseren Füßen. Dieses ergriff Signor Fernando, hielt es mit beiden Händen empor, und erklärte in einer pathetischen Anrede an die Damen, daß er sie männlich und ritterlich mit diesem scharfschneidenden Beile vertheidigen, und

jedem Räuber, der auf seinen Befehl den Hals auf den Schlag des Wagens legen würde, mit unerschütterlichem Muthe den Kopf von dem Rumpf trennen wolle. Dies wirkte. Man dachte sich den Ritter Don Quichotte, wie er gegen jene furchtbare Schafheerde den Speer einlegt, und sich unter sie stürzt; und alle Furcht schwand. Sie verwandelte sich in lauten Jubel, als es sich fand, daß das Feuer — in einem Schlafpferche war, und daß genau der Fall jenes hochberühmten Ritters eingetreten seyn würde, wenn sich Signor Fernando in dem Übermuthe seines Muths etwa unter sie gestürzt hätte. Wenn man doch immer der Ängstlichkeit so eine Richtung nach dem Komischen hin, geben, und die Einbildungskraft, besonders der Weiber, mit anderen Bildern anfüllen könnte! Ich bin sicher, es würde über Manches gelacht werden, was jetzt trau-

rige Stunden und Tage macht. Das Talent, die komische Seite einer Sache aufzufinden und darzustellen, ist ein gar schönes, humanes Talent, das äußerst menschenliebend und wolthätig gebraucht werden könnte, und von guten Menschen, wie Fernando ist, auch so gebraucht wird.

Nach glücklich überstandener Gefahr fühlten wir den Verdauungsschlummer, und es wurden Anstalten gemacht, diesem süßen Naturtriebe zu folgen. Liddy, Hannchen und S. Fernando saßen hinterwärts im Wagen, etwas gedrängt; wenigstens konnte der dritte nicht gut auf festen Boden kommen, wenn zwei schon saßen. Es war deswegen einstimmig gut gefunden worden, daß alle drei sich zugleich niedersetzen sollten, wenn Einer aufgestanden gewesen war. Diese taktische Manöver wurde durch: eins, zwei, drei! regiert. Alle drei standen also jetzt auf, und

ließen sich auf das gegebene Signal nieder. Ich denke, sie schlummerten sanft ein; wenigstens wurde es stille. Ich, der im Wagen nicht leicht schlafen kann, überließ mich meinen Betrachtungen, die bei der beständigen Bewegung einen ganz anderen Anstrich haben, einen ganz anderen Gang nehmen, als im Sitzen. Sie sind vielfacher, vielseitiger, mehr mit Imagination tingirt; aber abgebrochener, flüchtiger, mehr im Paragraphenstyl. Tausendmal ist das Leben mit einer Reise verglichen worden, und noch mehr als tausendmal wird es damit verglichen werden. Die Ähnlichkeit liegt zu nahe. Und so lag es auch mir nahe, an manche Lebensperioden zu denken, die mit dem nächtlichen Fahren in einem, fast ganz verschlossenen Wagen, so viel Ähnlichkeit haben. Man wird hingezogen, und sieht nicht, wohin man kommt; man kann keine Gefahr sehen, kei-

ner ausweichen, keine um einen Gran vermindern. Völlig muß man sich auf den verlassen, der uns führt. Elend bringt der die Nacht hin, wer sich auf eigene Vorsicht, und nicht auf die Führer seines Wagens verlassen will. Einen weißen Erdfleck versieht er oft für Wasser; einen dunkleren für Abgrund; Stauden und Bäume für Räuber. Und meist, wo wirkliche Gefahr ist, sieht er sie nicht. Wie schläft und ruht der aber so sicher, der sich auf seinen Führer verläßt! Für ihn giebts selten eine Gefahr, ein Unglück; der Morgen kommt ihm, eh' er sichs versieht; jetzt sieht er ohne Anstrengung Alles, wie es ist, und genießt Alles doppelt, weil er die Nacht zur Ruhe angewendet hat. O! daß wir an den alltäglichsten Reisevorfällen des Lebens lernten, weise werden für die große Reise, die wir zu machen haben!

Kloster Hardenhausen.

Eine ächte Klosterlage, mit allem Einfach-schönen, Traulichen, Eingeschränkten, von der ganzen übrigen Welt Abgesonderten, was eine wahre Klosterlage, nach meiner Empfindung, haben mußte. Ganz für Menschen gewählt, die sich in dem engen Kreise ihrer täglichen, gutgemeint-frommen Beschäftigungen beschränken, an dem einfachsten Naturgenusse sich begnügen, und die Welt um sich her vergessen sollen. Eine freie Aussicht in die große, weite, mannigfaltige, zu dem mannigfaltigsten Genuß einladende Welt, was soll sie dem Mönche, der in diese Welt nicht darf, der bloß für eine andere Welt zu leben bestimmt ist? Die Aussichten von der Terrasse des Klosters St. Martino in Neapel, die dem Auge auf Einmal die schönste

Stadt, und die schönste Gegend von Europa zeigt; wie weh muß sie dem Karthäuser thun, wenn er sie einmal genießt, und sich sagen muß, daß er sie nicht mehr genießen dürfe, weil er sich denn noch elender fühlte, als er vorher war? Das Geschwätz, Geschrei, und der ganze gesellige Lärmen, der von Neapel zu ihm heraufsäuselt, was soll er dem Armen, der die natürlichste, menschlichste Fähigkeit, die Fähigkeit, zu reden, aus Eid und Pflicht, nicht einmal benutzen darf? Muß es ihm nicht seyn, als müsse er mitreden, wo Alles redet; mitgenießen, wo Alles genießt, und wo die ganze Natur einladet zum Genuß? als müßte er herunterfliegen in das Paradies der Schöpfung, unter die frohen, geschäftigen, laut-jubelnden Menschen, die er von ferne hört, und immer nur von ferne hören soll? Die Stifter dieser Klöster hätten wenigstens den

Sinn und die Barmherzigkeit haben sollen, ihre Zwinger in solche Gegenden zu verlegen, wie das Kloster Hardenhausen liegt; wo die Natur rings umher einladet zu stiller Betrachtung, und abgesondert ist von der übrigen Welt; wo die Phantasie sich so bald einwiegt in den glücklichen Wahn, es sey überall so still und todt wie hier. Sie legten sonst ihren Ordensgliedern durch die schöne, weite Aussicht, ein neues Gelübde auf; oder erschwerten ihnen alle übrige Gelübde, auf einen Grad, daß sie unerträglich werden dem Menschen, der sich nur noch einigermaßen Mensch fühlt. Den, der zu strengem Fasten verdammt ist, tagtäglich, bei einem wolbesetzten Tisch, mit herrlich = duftenden Speisen und gierigen Essern, zu bringen; und den, der das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, zum beständigen Zeugen von dem Glück eines jungen Ehepaars, im ersten Jah-

re der Ehe machen; das ist doch wahrlich! hart.

Indeß haben die Stifter des Klosters Hardenhausen gar nicht einmal daran gedacht, mitleidiger gegen ihre Ordensbrüder zu seyn. Die Mönche — Jesuiten ausgenommen — haben wol gar manches Böse und Gute bewirkt, und wußten nicht, was sie thaten.

Hardenhausen ist ein Bernhardinerkloster, das 24 Mönche ernährt; der Prälat heißt Braun, und ist aus Mainz. »Ein ehrwürdiger Herr, mit weißen Haaren; ein rechter Hof- und Staatsmann!» sagte die Schwägerinn des Wirths, in dessen Hause wir übernachteten. Sie erzählte mir zugleich; er habe das Podagra, sey jezt abwesend, und trinke den Brunnen in dem Nonnenkloster Wurmeln bei Warburg, wo er ehemals Prälat gewesen sey. Besser konnt' es der ehrwürdige Herr nicht machen.

Es wird ihm dort an Pflege nicht fehlen! Übrigens bitte ich diejenigen meiner Leser, die bei Prälaten gleich etwas Übles zu vermuthen pflegen, sich zu bemerken, daß der Mann die siebenzig Jahre zurückgelegt hat.

Wir gingen nach dem Garten der Paters, außer dem sie aber noch einen besondern für sich haben, in den Niemand gehen darf, weil jeder ein Stück davon selbst bearbeitet. Es ist ein bloßer Gemüsegarten, mit Blumenbeeten vermischt, und in einige Terrassen abgetheilt. Auf der ersten Terrasse fand ich die Bildsäule von den vier Jahrszeiten, ziemlich schlecht gemacht. Vermuthlich war dies die Ursache, warum ich anfangs den Herbst, mit seinen Weintrauben und seinen Pausbacken, für den Bacchus, und den Frühling für den Amor nahm. Ich wurde roth über diese Wahl in einem Klostergarten; aber ich entdeckte bald meinen

Irrthum. Auf einer höheren Terrasse, waren vier — vermuthlich Paderbornische Bischöfe, in verschiedenen Attitüden des Lesens, Seegensprechens u. s. w. und noch zwei Heilige, vermuthlich aus dem Bernhardiner-Orden; ich bin aber in den Heiligen-Legenden so wenig erfahren, daß ich weiter nichts von ihnen zu sagen weiß. In der Mitte des obersten Theils des Gartens fanden wir eine Art von Gartenhaus, das aber zum Aufbewahren von Saamenwerk gebraucht wird. Am Plafond ist eine abscheuliche Maria mit dem Jesuskinde. Cherubim mit Flügeln umgeben sie. Ich glaubte anfangs, es seyen lauter Scheeren, zwischen denen die Köpfe steckten, und die Bilder so vieler Märtyrer, etwa aus dem Orden, die mit dieser, vielleicht damals üblichen, Schneiderguillotine seyen enthauptet worden. Ein Bernhardinermönch liegt vor der Maria auf den Knieen,

und legt die Hand auf die Brust. Es kann aber auch eine Nonne seyn. Das Gemälde unterscheidet die Geschlechter so deutlich nicht. Er oder sie bittet um Schutz für den Orden. Die Antwort findet sich auf einem Papiere, das der expedirende Engel der Maria herreicht: »Ich will diesen Orden erhalten und beschützen, bis an das Ende der Welt.»

»Dann hat doch wol Hahn recht, daß das Ende der Welt bald kommen wird!» sagte meine Frau.

Ich nahm aber keinen Theil an diesem muthwilligen Scherze. Wirklich! im Ernste nicht! Das schlechte Gemälde war mir lächerlich, und mußt' es Jedem seyn, wer seine gesunde Augen hat, und überall noch lachen mag. Aber die Sache, der Sinn, der durch das schlechte Gemälde ausgedrückt wird, war mirs nicht. Katholiken, die von der Mutter Jesus nun einmal Schutz erwarten,

müssen sich natürlich zu ihr wenden, um Schutz zu suchen. Und wenn sie von der Nützlichkeit eines Ordens überzeugt sind; wie natürlich der Glaube, daß er von der Beförderinn alles Guten werde beschützt werden! Wie natürlich, der Maria das in den Mund zu legen, was ihr hier in den Mund gelegt ist! Des Irrthums ist hier freilich viel: aber es kann ein guter Sinn bei dem Irrthum seyn, wie ein schlechter Sinn bei deutlich-erkannter Wahrheit möglich ist. Und ein guter Mensch findet das nicht lächerlich, was auch gutmeinender Wahn in kindlichem Glauben je geäußert hat.

Ob es aber nicht Prophezeihung seyn könne, was meine Frau sagte? das ist eine andere Frage.

Überhaupt sollte man von den Mönchs- und Nonnenklöstern und von der Einrichtung, die darin herrscht, eine gewisse Sym-

nastik der Seele lernen; die Methode, wie man Geistesstärke, Herrschaft über sich selbst, wie man sie verleugnen, entbehren, aufopfern lernt. Nicht, um es so anzuwenden, wie es Mönche und Nonnen anwenden; sondern um es nur zu **können**, wenn man es zu Erfüllung seiner Pflichten braucht. **Gutsmuts** lernte bei seinen gymnastischen Übungen gewiß auch Manches von Seiltänzern und Luftspringern, und er wandt' es allgemein, jedoch mit Weisheit, auf Erziehung junger Leute an, ohne sie darum zu Seiltänzern und Luftspringern machen zu wollen. Unser Geist bedarf gewiß noch mehr Kraft und Geschmeidigkeit, um sich gegen die mancherlei Eindrücke der Sinnlichkeit zu verwahren, und manche Gefahren für Sittlichkeit zu meiden, als unser Körper Abhärtung, Stärke und Gewandtheit bedarf, um sich gegen die Eindrücke der verschiedenen Witterungen

zu schützen, und seine Gesundheit bei den vorkommenden Gefahren zu erhalten. Und zu dieser Kraft und Geschmeidigkeit können Klostermenschen gebildet werden; und man kann an Bildung solcher Klostermenschen lernen, wie man dazu gelangen kann. Mißbrauch hebt den wahren Gebrauch nicht auf.

Bei dem zweimaligen Besuchen dieser Klostergegend, auf der Hin- und Herreise, wurde mirs recht klar, wie verschieden die Eindrücke des nämlichen Gegenstandes seyn können, und warum sie so verschieden sind. Bei der Hinreise war es Morgen; alles jauchzte dem Sonnenaufgange entgegen; wir eilten fortzukommen, sehnten uns nach unseren Lieben. Da hatte dieß Kloster, und seine beschränkte, mit Wald rings umher eingeschlossene Gegend, gar kein Interesse für mich. Alles dauerte mir zu lange, bis wir wieder heraus, im Freien waren. Bei der Zurück-

kunft war es Abend; die Sonne ging unter; wir waren müde von der Reise, wollten nicht weiter, sondern die Nacht hier zubringen. Das löschte die Sehnsucht nach unseren Lieben aus. Alles hatte jezt Interesse für mich; die ganze Gegend sympathisirte so mit meiner Stimmung, daß ich wol begrif, wie man unter gewissen Umständen hier leben, und ferne von der Welt glücklich seyn könnte. Diese verschiedene Stimmungen sagten mir denn auch, wann Klosterleben süß, und wann es unerträglich seyn muß. Süß, am Abend des Lebens, wenn Begierden und Leidenschaften schweigen, wenn man keine andere Sehnsucht, kein größeres Bedürfniß hat, als Ruhe für Geist und Leib, für Kopf und Herz, weil man des Lebens Last und Hitze getragen hat. Unerträglich, am Morgen des Lebens, wenn man sich noch hinaussehnt in die weite Welt, dürstet nach Erfüllung des Ideals von Liebe

und Genuß, das man im Kopf und Herzen trägt; bei dem vollen Gefühle seiner Kräfte, die wirken, schaffen, ordnen, bilden, verschönern mögen, wozu sie gegeben sind.

Wie es denn also von Zufälligkeiten, Kleinigkeiten abhängt; der Eindruck, den eine Gegend, eine Einrichtung, ein Mensch auf uns macht! Wie viel Subjektivisches dabei ist, was abgezogen werden muß, bis man das rein-Objektivische, oder nur das menschlich-Objektivische herausbringt! Ob du schlecht oder gut verdaut hast; ob deine Ausleerungen ordentlich erfolgten, oder nicht; ob du schlecht oder gut schliefst, viel oder wenig Wein, und was für Wein du trankst; ob dich vorher etwas verstimmte oder gut stimmte, aufspannte oder erschlafte: davon hängt es meist ab, wie du die Sachen ansiehst, und was du an ihnen findest. Ein rüstiger Recensent sagte mir in allem Ernste, man könne es jeder sei-

ner Recensionen ansehen, wenn er Kartoffeln gegessen und sie Nachmittags gemacht habe: dann sey sicher ein strengeres Urtheil über den Verfasser des Buchs ergangen. An so was sollte man doch denken, so etwas in Anschlag bringen, wenn man die Urtheile der Smelfungusse und der Yoriks lieset, vielleicht gar selbst ein Smelfungus oder Yorik werden will. Niemand hat, dünkt mich, diese Verschiedenheit der Eindrücke bei verschiedenen Menschen anschaulicher dargestellt, als Smollet in seinem Humphry Klinker, wo der alte hypochondrische Squire oft die Dinge ganz abscheulich findet, durch die seine empfindsame, reizbare Nichte, in ein schwärmerisches Entzücken versetzt wird, und die in ihrer Kammerjungfer Jinkins, troß ihrer »historischen *) Zufälle,» vielleicht gar, wegen dieser Zufälle, alle Eitelkeit aufregen, die in irgend einer Zofenphantasie auf-

*) hysterischen.

geregt werden kann; und Niemand hat uns richtigere Beobachtungen über die Pathognomik unserer Seele gegeben, Niemand wahrer die Verschiedenheit der Eindrücke bei Einem und eben demselben Menschen geschildert, als der Verfasser der Reisen in das südliche Frankreich, » der so genau berechnen konnte, was für Wirkung ein Glas Champagner mehr, auf den Blick, die Sinnlichkeit und Empfindungsart zu thun im Stande ist, und der in seiner eigenen Geschichte, durch so richtige, feine Abstufungen darlegte, wie ein Hypochondrist die Dinge ansieht, und wie sie dem genesenen Gesunden vorkommen; so, daß man aus der Reisebeschreibung eine Geschichte seiner Krankheit ziehen konnte, ohne daß der Krankheit nur erwähnt worden wäre. Nur Schade, daß die letzteren Bände so viel Schlüpferiges, also Sittenverderbliches enthalten. Sein Buch ist, wie seine Klara;

anfangs naiv, aber am Ende — wollüstig und zu Wollust verführend; und um desto gefährlicher, je naiver und anziehender es ist. Noch einmal: Schade! denn sonst — was läßt sich aus einem solchen Buche lernen? wann man urtheilen soll, und wann man seinem Urtheile trauen darf? wie man sich stimmt, und — ich mögte sagen: überstimmt? wie man seine Sinnlichkeit nähren und schwächen, seinen Geist heben und beleben kann? wo und wann man am Meisten über sich zu wachen hat? u. s. w. Aber von wie vielen wird es wol jetzt so gebraucht! worauf doch der Verfasser, ein so feiner Menschenkenner, und so richtiger Darsteller, ohne Zweifel gerechnet hat.

Warburg.

Nie hab' ich einen größern Kontrast zwischen der Gegend und den Menschenwohnungen gesehen, die mitten in der Gegend liegen, als hier. Entweder die Gegend wirkt nicht auf die Menschen, welches unglaublich ist; oder es giebt Dinge, die noch weit stärker, als Klima und Gegend auf die Menschen wirken, welches man sehr leicht glauben kann. Morgens frühe zwischen vier und fünf kamen wir durch dies schmutzige, ekelhafte, unordentliche, der Zerstörung nahe Nest, das in uns Allen keine andere Empfindung erregte, als den Wunsch, bald wieder heraus zu seyn. Das geht denn freilich wegen dem abscheulichen Pflaster so geschwind nicht. Aber man wird reichlich schadlos gehalten, so bald man nach Kassel hin, aus

dem Thore gekommen ist. Welch eine Welt! welch ein Zaubergemälde von Licht und Schatten, von Farben und Schattirungen! Welch ein Paradies lag vor unseren Augen! Und wie das Alles, im ersten Glanze des Erwachens stralte, der jungen Schöne gleich, die aus dem Morgenbade kommt! Und wie hehr und keusch und heilig es da vor uns stand, gleich dem jungen frommen Weibe, die aus ihrer Schlaf- und Betkammer uns entgegen tritt, deren freundliches: Guten Morgen! durch den stillen Ausdruck dessen, was sie eben that, so sanft verklärt wird!

»Gott! wie schön!» riefen wir Alle; und der Name Gottes war dießmal nicht entweiht.

Von einer nicht unbeträchtlichen Anhöhe, sieht man herunter in das Thal, das im Vorgrunde, zur Rechten enge ist, aber zur Linken hinaus, sich bis ins Unabsehliche erwei-

tert. Bei der Zurückkunft stieg ich mit meiner Frau aus; wir gingen auf die im siebenjährigen Kriege aufgeworfene Schanze, die vor dem Thore liegt; und ich ließ mir durch einen freundlichen Schäfer Alles nennen, was man sah, und was sich das Auge, süßberauscht, von dem Eindrucke des Ganzen, das erstemal nicht hatte entwickeln mögen. Hinter sich und etwas zur Seite, hat man die alte Stadtmauer, die hier, vermuthlich des Kontrasts wegen, keinen üblen Eindruck macht. Rechts, am Ende des Gesichtskreises, liegt das Nonnenkloster Wurmeln, in stiller, einfacher Schönheit, wie die junge Nonne in ihrem Schleier. Das Auge gleitet nun schnell über eine Mühle weg, auf die kleine Gärten und Wiesen, alle mit Weidenbäumen umpflanzt, und mit kleinen Gräben gewässert. Die Bäume stehen so grün und lebendig, wie der Mann, der auf

Gott vertraut, nach jenes alten Dichters Bild *). Der Mühlgraben ist ferne, überall sichtbar, wie der gewöhnliche Kopf; die Diemel, ein genialischer Fluß, manchmal seicht und still, manchmal tobend und stark, daß ihm nichts widerstehen kann. — Sie liegt im Schatten; nur hin und wieder empfängt das Auge, helle Blitze von ihm, durch das Gebüsche her, wie von dem großen Manne. Auf der Partie ruht das Auge eine Zeitlang mit Vergnügen. Aber kaum hat man ein Paar Blitz-Blicke von dem unwiderstehlich-anziehenden Fluße empfangen: so kann das Auge nicht mehr bleiben. Es wird fortgezogen, wohin der Fluß will. Schnell schweift es über die alte Stadt Kalenberg auf der Höhe über den Wartthum, über Berge und Thäler dazwischen hinaus. Mit halbem Blikke hat es das Alles nur gesehen; es hängt

*) Jeremias.

an dem Fluße in all' seinen schönen Wellenlinien, durch die er sich schlängelt, bis er sich in der fernsten Ferne, in den Wolken zu verlieren scheint — nicht scheint, sich wirklich in den Wolken verliert. Alles ist so wahr, macht einen so wahren Eindruck, daß man an optischen Schein nicht denken mag. Das Herz hat indeß mit dem Auge gleichen Flug genommen; unvermerkt hat es sich gen Himmel erhoben mit dem Auge, mit dem Flusse, der das Auge dahin leitete.

»Gott!» — sagten wir wieder Alle, als unser Auge dahin gekommen war. Und wahrlich! der Name wurde noch weniger entweiht, wie das erstemal.

Wer doch eine solche Gegend, den eigenen Eindruck, den das Ganze macht, vor das innere Auge seiner Leser hinzaubern könnte! Nicht einmal um ihretwillen, sondern um seinetwillen wünscht man das.

Nach dem Genusse eines solchen Paradieses, giebts keinen größeren, als ihn mit Andern zu theilen, etwas von den Empfindungen in Andern zu erregen, die in uns erregt werden. Ich weiß wol, daß Beschreibungen von schönen Gegenden meist langweilig sind; und doch kann ich sie nicht unterlassen. Es ist etwas so gar Menschliches, seinen Genuß mittheilen zu wollen. Ihr seyd ja gutmüthig genug, Manches auch Langweilige zu lesen, was aus keinem so humanen Triebe floß. Laßt mich also immer!

Jede Gegend — das wissen wir — hat ihre eigene Physiognomie, wie jeder Mensch; und wirkt auch so eigen auf uns, wie jede Menschenphysiognomie wirkt. Wer eine Gegend, ohne Zeichnung, darstellen wollte; der müßte suchen, etwas von dem Eindrucke zu geben, den sie auf ihn machte; müßt' in Anderen etwas von dem aufzuregen wissen,

was sie in ihm aufregte. Lasset mich denn versuchen, ob ich durch Vergleichung mit Menschenphysiognomie und ihrer Wirkung auf uns, etwas von der Wirkung dieser Gegend auf äußere und innere Sinne darstellen kann.

Seyd Ihr nie in eine Gesellschaft von Weibern gekommen, in der Euch viele schön vorkamen, Euch zulächelten, Euch amüsirten, Euch selbst bis auf einen gewissen Grad anzogen, und Euch noch mehr angezogen haben würden, wäre nicht Eine gewesen, — zurückhaltender anfangs, als die Übrigen, aber charaktervoller, bedeutender, fester-fassend, und fester-haltend, als die Übrigen? Sie schwieg oft, wenn Alle sprachen; aber wenn sie sprach, so hattet Ihr jedes Wort von den anderen rein vergessen. Sie schlug meist die Augen nieder, und war mit ihrer Arbeit, oder mit ihrer nächsten Nachbarinn beschäf-

tigt; aber wenn Euch ihr Blick traf, so wars ein Blitz in Euer Herz, oder vielmehr ein Sonnenstrahl, der erwärmt, indem er erleuchtet, ohne es besonders zu wollen, nach seiner inneren Natur. Ihr vergaßet alles andere, und kamet ihr näher, mit Sinn und Herz. Und nun zieht sie Euch hin, und hebt Euch empor, daß Ihr Euch selbst kaum kennt. Ihr möget sie nicht entbehren, die anderen Weiber in ihrem Kreise. Sie dienen dazu, um die Eine zu heben, um sie in das vortheilhafte Licht zu setzen, in dem Ihr sie sehet. Sie scheinen allein um der Einen willen da. Ihr sehet sie aber nur, weil sie ihr nahe sind, und in so ferne sie ihr nahe sind. Das Gespräch, die Blicke, der innere Sinn ihrer Worte, der sich aus ihren Blikken herausahnden läßt, füllt Euch mit Wonne, mit Liebe, mit Verehrung, mit Andacht. »Gott!« sagt ja wol auch Euer innere

Mensch; und Eure Seele ist voll von Dank gegen Ihn, der ein solches Wesen schuf.

Habt Ihr einmal etwas Ähnliches empfunden; so wisset Ihr auch, wie es uns in dieser Gegend und beim Anblick der Diemel war. Habt Ihr nicht; — nun so kann ich Euch nicht helfen. So müsset Ihr selbst hinreisen und sehen, was Ihr zu sehen vermöget.

Eigentlich hätt' ich aber diesen Aufsatz nicht: Warburg, sondern die Diemel überschreiben sollen. Wer macht wol die Aufschrift: Kalkgemische, wenn er ein al Fresco-Gemälde von Raphael beschreiben will?

Übrigens bleibt in Warburg alles, so wie es ist; nur daß jetzt, gegen diese übelhergebrachte Sitte, an einem neuen Pflaster, zum größten Erstaunen aller Durchreisenden, angefangen wird. Als ich vor sechszehn Jahren zum erstenmal durchkam, und die man-

nigfaltigen Ruinen betrachtete, die in einer Herbstpartie eines Parks sehr natürliche Wirkung gethan haben würden, fielen mir, nicht sie — man wird beim Anblick der ganzen Stadt gar leicht an so etwas gewöhnt, — sondern die vielen zerbrochenen Fensterscheiben fielen mir auf, die ich an den, noch einigermaßen bewohnbaren Häusern sah. Ich fragte, wodurch sie in den üblen Zustand gekommen seyn, und warum sie nicht neu eingesetzt würden? »Dat is nok vom seewenjährigen Kriege her!» bekam ich zur Antwort; und die zweite Frage schien dem Manne gar keine Antwort zu verdienen. Ihm wars, als verstehe sich das sich von selbst, daß eine zerbrochene Scheibe nicht wieder eingesetzt würde; er war für den statum quo; also ohne Zweifel ein orthodoxer Mann, in Politik und Theologie!

Traurig war uns die Bemerkung, die man

hier zu machen fast genöthigt wird; daß man auf dem Lande meist am liebsten da seyn mag, wo man von den Wohnungen der Menschen gerad am fernsten ist, weil man es nirgends ekelhafter als da findet, wo es nach der Ordnung der Natur am schönsten seyn sollte.

Kassel.

Es ist sonderbar, daß Kassels Wiedersehen nichts von dem auf mich wirkt, was andere Städte und Örter wirken, in denen ich einen Theil meiner Jugend durchlebt habe. Alles in mir bleibt so ruhig und kalt, als ob ich mich einer ganz fremden Stadt näherte; und das Interesse einer fremden Stadt, den Reiz der Neuheit hat sie doch natürlich nicht für mich. Auch mag sie mir, oder ich ihr, fremd

geworden seyn. Außerdem, genoß meine Phantasie, mein Auge, mein Ohr, mein jugendlicher Durst nach Amüsements; aber mein Herz genoß nichts. Und ich denke, nur der Genuß des Herzens hinterläßt Eindrükke im Herzen, die durch Annäherung an den Ort des Genusses wieder aufgefrischt werden.

Wir kamen hier an, als man schon am Tische saß; und wurden in einen Gartensaal geführt, wo wir unter lärmender Musik eine noch lärmendere Gesellschaft fanden. Wie mich doch immer so eine eigene Art von Schüchternheit befällt, wenn ich in eine große Gesellschaft fremder Menschen eintreten soll! Wie sie mir alle so weit über mir scheinen! Wie klein ich, in meinen Augen, zwischen ihnen bin! Vielleicht noch eine Folge meiner ersten Erziehung auf dem Lande, wo ich so wenige Menschen sah, so zurückstehen mußte, wenn fremde Menschen kamen.

Hätt' ich nicht den brennenden Durst, interessante Menschen kennen zu lernen, und diesen unaustilgbaren Wahn, daß alle fremde Menschen auch interessant seyn müßten; ich würde sicher jede Gelegenheit meiden, wo ich fremden Menschen nahe kommen könnte. Auch jetzt war ich ganz betreten, als ich mich unter die zahlreiche, so laute Tischgesellschaft mischen sollte. Signor Fernando schien eine ähnliche Empfindung zu haben, so viele Menschen er auch gesehen hat. Von dem Wahne, daß die Herren, die das große Wort führten, vorzügliche Menschen wären, mußt' ich indeß, ohnerachtet meiner Schüternheit, sehr bald zurückkommen; weil sie, — ein halb Dutzend Offiziere — das elendeste, alltäglichste, zum Theil widersinnigste, bis zum Lächerlichen kenntnißloseste Zeug kannegießerten, das vielleicht je in einer Bier- oder Branteweinschenke radotirt worden ist; und

weil sie sich mit solcher Anstrengung durch die lärmende Musik durchschrieen, als ob das Wol des ganzen Hessenlandes darauf beruht hätte, daß man sie hören und genau verstehen möge. Anfangs hatt' ich die ganze Tischgesellschaft im Verdachte, daß sie in einem gleichen Grade von politischer und geselliger Aufklärung lebte: allein ich fand bald in ein Paar Niederländern, Männer von Kenntnissen und Einsicht, die sie auch — obgleich sehr bescheiden — mittheilten, so bald die Eß- und Trinkbegierde jener politischen Sprecher ihnen einen Zwischenraum ließ, in dem sie sich verständlich machen konnten. Ich merkt' also bald, daß es hier am Tische, wie in so manchem schlecht-regierten Staate, zuging, wo die mittelmäßigen Köpfe regieren, reden, schreien und schreiben, und die guten Köpfe schweigen, oder sich nur dem mittheilen, der in ihrem nächsten Kreise lebt.

Signor Fernando litt sichtbar durch das abscheuliche Getöse eines Hackbretts, das sich bei der Tafelmusik befand, wie es sich bei seinem feinen musikalischen Ohre denken läßt. Er machte mancherlei Bewegungen mit den Händen und Füßen, mit Mund und Augen, um den Schmerz zu ertragen; so, daß mir Hogarts Italienischer Virtuoso einfiel, der die abscheuliche Musik auf einer Londonerstraße hören, oder vielmehr, diese Operation, die an seinen Gehörwerkzeugen vorgenommen wurde, aushalten mußte. Besonders aß er so schrecklich geschwind, und trank so oft und in so kleinen Zügen, als ob er dadurch dem unbarmherzigen Hackbrettschläger die Finger lähmen könnte. Wir eilten, um von da hinweg zu kommen, wo einer unserer Sinne auf eine leidliche Art befriedigt, ein Anderer aber, nebst dem denkenden Theile unserer Selbst, auf eine so krasse Art mißhan-

delt ward; nachdem wir für die Mißhandlung sowol, als für die Befriedigung, gehörig hatten bezahlen müssen. Eine beunruhigende Nachricht, daß die Franken bei Wezlar vordrängen, und uns also leicht der Weg versperrt werden könne, gab man uns jedoch unentgeltlich mit auf den Weg.

Reise bis Marburg.

Signor Fernando war ganz voll von dem Hackbrett, und fühlte sich unaussprechlich glücklich, als er seinem mörderischen Schall entgangen war. Er erzählte uns bei der Gelegenheit von den mancherlei Ausdrücken der Sensation, die eine unreine Harmonie auf Komponisten gemacht habe. Wir mußten herzlich lachen, über Guiglielmi, der öfters, beim Dirigiren, wenn ein Stück nicht recht

exekutirt wurde, wie ein Wüthender unter die Musiker rannte, mit seinem Bogen auf sie zuschlug, und mit seiner Kastratenstimme einmal über das andremal rief: »Bestia, que face? bestia! — Auch Gluk amüsirte uns, wenn wir es uns recht vorstellten, wie er aufs Theater springt, die Sängerinnen beim Kopfe kriegt, und schäumend vor Eifer, ihnen zuruft: »Voulez-vous bien chanter ce que j'ai écrit?» wie er beim piano sich bis zur Erde bückt, beim forte sich bis in die Höhe hebt, und beim fortissime auf den Stuhl, aufs Klavier steigt, und immer mehr nach der Decke herauf strebt, je stärker das Orchester spielen soll. Ich erinnerte ihn daran, daß auch er auf die Zähen trete, wenns gut gehe, und immer mehr auf den Fersen stehe, je schlechter ein Stück ausgeführt werde. Er wußte nichts davon. Noch erzählte er uns von Paisiello, der in seiner Phantasie alles

so genau hörte, daß er ohne alle Instrumente komponirte; von Opern, die manchmal, troß ihrer inneren Güte ausgepfiffen werden, weil man sie in der heißen Jahrszeit giebt, und weil dann die Zuschauer übler Laune sind; daß Paisiello einmal so ausgepfiffen worden sey: ein Schicksal, daß viel ähnliches mit dem Schicksal eines Schriftstellers hat, der einem Recensenten in die Hände fällt, gerade dann, wenn dieser langsam an Kartoffeln verdaut!

Unter diesen Gesprächen kamen wir nach Wabern, einem schönen Dorfe, bei welchem auch ein fürstliches Schloß liegt, und ehemals eine Reigerbeize war. Die Gegend hat das Eigene, daß in ihrer ebenen Fläche sich hin und wieder, ganz unerwartet, kleine runde Hügel erheben, die da ganz isolirt stehen. In einem Park wären sie beträchtlich; hier sehen sie wie überwachsene Maul-

wurfshaufen aus. So klein ist das in der Natur, was in der Kunst groß ist! In dem Posthause fand sich ein Klavier, das — nicht ganz verstimmt war. Hannchen und Signor Fernando machten sich daran, und sangen ein Duett, das, nach dem verwündenden Hackbrett, gar wol that. Ich weiß nicht: wollten zwei Weiber den Vorzug haben, daß ihre Kinder musikalisch seyen, oder waren sie eitel auf die Ehre, Mutter zu seyn? wir fanden wenigstens zwei weibliche Wesen, die sich beide, (jedoch keine in Gegenwart der andern,) für Postmeisterinnen ausgaben, beide eine Tochter haben wollten, und beide behaupteten, daß diese Tochter Klavier spiele. Ich verzieh ihnen indeß diese Eitelkeit gern; und wünschte nur in mir, daß die Menschen nie auf etwas schlechteres eitel seyn möchten, als auf eine Tochter, die Klavier spielt. Tief in der Nacht, müde, schläf-

rig, und jämmerlich erfroren, kamen wir in Jeßberg an, wo wir sehr langsam und unbeholfen aus dem Wagen krochen. Es war eine Kälte, die man selten in der letzten Hälfte des Junius und in diesen Gegenden erlebt; sie hatte uns genöthigt, Überröcke und Pelze anzuziehen, so viel wir deren hatten, und uns den Wunsch abgepreßt, daß wir noch mehrere haben möchten. Was hätten wir darum gegeben, uns in ein warmes, weiches Bett zu legen, und zehn Stunden schlafen zu können? Wunderbar fiel es uns in dieser Disposition auf, als wir den Postmeister mit ein Paar Bekannten, noch am Lombertische, in voller Beschäftigung fanden. Daß die Leute so vorsätzlich und ohne Absicht entbehrten, wornach wir uns, als nach dem höchsten Körpergenusse sehnten; das schien uns große Thorheit. Eben so thöricht mochte es aber die Gesellschaft finden, daß

wir bei Nacht, in der Kälte, uns auf der Straße fortschleppen ließen, da wir doch so gut wie sie, ruhig am Tische sitzen, und — uns beim Lomber amüsiren könnten. Wir hatten beide recht, und beide unrecht; je nachdem man auf die Bedürfnisse und Stimmung eines jeden Theils sieht. Und das ist ja wol meist der Fall, wenn ein Mensch über die Neigungen, Beschäftigungen, Vergnügungen des andern urtheilt. Er hat recht, nach seinem Blick; würd aber selbst finden, daß er unrecht hätte, wenn er sich in den Andern zu versetzen wüßte. So hatten wir denn, im Posthause zu Jeßberg, noch eine Lektion der Toleranz bekommen, die auf der Reise sowol, als zu Hause genutzt werden kann.

Von Halsdorf, der nächsten Poststation bei Marburg, weiß ich nichts zu sagen, als daß Signor Fernando uns eine Chokolade

kochte, daß die Frau Postmeisterinn sehr vornehm, die Milch angebrannt, und das Haus schmutzig und unordentlich war. Ob das aber miteinander zusammenhängt, mag ich nicht untersuchen. In der Nähe eines Orts, den ich liebe, halt' ich mich nicht gern auf; weder auf der Reise, noch in der Beschreibung.

Marburg.

Ja wol ein Ort, den ich liebe, dies unregelmäßig-gebaute, häßliche Marburg. Immer klopft mir das Herz, wenn ich ihm nahe komme, wenn ich den mit Häusern bestreuten, und mit einem Schloße gekrönten Berg wiedersehe, — in der romantischen, bergigten, waldigten Gegend, in der man gleich so viele heimliche, traute Pläße und Pläßchen ahndet, wenn man sie auch nicht

kennt. Die, sich durchschlängelnde Bahn ist das Auge in der Physiognomie dieser Gegend, das sie belebt, wodurch sie zu uns spricht, mit uns liebäugelt, uns nah' und theuer wird. Daran hängt auch das Auge, wie man an dem Blick' eines interessanten Gesichts hängt. Und an der Gegend, an so manchen Plätzen, die mir in die Augen fallen, hängt die Erinnerung so vieler unschuldigen, mit Freundschaft und Liebe gewürzten Freuden, die man nur mit dem jugendlich-offnen und freien Herzen so ganz genießen kann! Die Idee von der ersten Entwickelung meines Geistes wird mir so lebendig, daß ich etwas von der Süßigkeit nachempfinde, die immer jene Entwickelung begleitet. Ich denke, mit solchen Empfindungen sieht man ein Mädchen wieder, das unsere erste Liebe hatte, das rein und edel war, und uns eben so stimmte, in dessen Nähe

man zuerst sein Daseyn genoß. Man ist wolthätig erschüttert von der Erinnerung dessen, was sie uns war, ob sie uns gleich das jetzt nicht mehr seyn kann.

Bald ward aber diese schöne, süße Empfindung mit einer andern, widrigen vermischt. Wir sahen nun die Nachricht von dem Vordringen der Franken bestätigt. — Alle Straßen standen voll Wagen und Fuhrwerke jeder Art, — von jedem Geschmack, aus jedem Jahrzehend, und von mehreren Jahrhunderten; so gemächlich und stattlich, und so ungemächlich und barok, wie man sie nur irgend beisammen sehen mag. Alles aus dem Nassauischen und den umliegenden Gegenden war geflüchtet. Es sollen an dreitausend Wagen in der kleinen Stadt gewesen seyn. Man kann sich vorstellen, wie man sich durch die Straßen durchdrängen mußte, und wie voll es in allen Gast-

häusern war. Ich sah meinen Jugendlehrer, den ersten Entwickler meines Geistes, den noch immer jungen, thätigen, lebendigen Robert, auf eine halbe Stunde, und er widerrieth mir das weitere Fortreisen sehr, weil wir uns der Gefahr aussetzten, in die Retirade der Österreicher zu kommen, das eben nicht angenehm seyn soll. Ich wurde zweifelhaft; erkundigte mich indeß bei mehreren Nassauischen Flüchtlingen, wie weit die Franken — nicht: seyn sollten, sondern: wirklich waren. Und nach allem dem, was ich hörte, wurde mirs höchst unwahrscheinlich, daß sie so geschwind vordringen, und die Österreicher ihre Position an der Lahn so übereilt verlassen sollten. Wir eilten also, fortzukommen, und unsere Weiber fuhren, getroster als wir, von dannen, weil sie die Gefahr nicht kannten, und weil wir Männer statt ihrer überlegt, und einen

Entschluß gefaßt hatten. Es giebt doch nichts Beruhigenderes, als im Glauben zu wandeln, zu fahren, sich fortziehen, leiten und führen zu lassen. Der, der im Glauben wandelt, ist tausendmal ruhiger als der, der selbst sieht; weil das Glauben menschlicher, natürlicher, als das Selbstsehen ist, wenigstens so lange der Mensch so beschränkt bleibt, wie wir ihn hier kennen. Freilich wars möglich, daß das Glauben unseren Weibern übel bekam; dafür waren auch Signor Fernando und ich, zwei, auch beschränkte Menschen, die sich in ihrer Wahrscheinlichkeitsrechnung so leicht irren konnten. Aber glauben, an einen alles übersehenden und durchsehenden Geist, und sich von ihm leiten lassen, nachdem man deutlich erkannt hat, daß er nicht irre leiten kann; ich sah's an unsern Weibern, daß das eine trefliche Sache seyn muß.

Hier ließen wir Liddy zurück, die bei meinem Verwandten in der Nachbarschaft den Sommer zubringen wollte. Die zwei Freundinnen nahmen mit Thränen Abschied von einander; und Hannchen wäre gewiß lange verstimmt gewesen, hätte sie nicht einen Freund bei sich gehabt, der in solchen Fällen der beste Tröster ist.

Reise bis Friedberg.

Wir stießen indeß bald auf eine neue Schwierigkeit, die uns leicht unübersteiglicher, als die erst-gefürchtete hätte werden können. An der Lahnbrücke vor Marburg stiegen wir Männer aus, weil sich eine Menge Kutschen und Wagen der Flüchtlinge drängten. Wir fragten ein Paar Franzosen, die in einem schönen Coupé mit vier Pferden da-

hielten, ob sie noch ohne Aufenthalt durchgekommen wären. Sie bejaheten es; versicherten aber dabei mit einer bedeutenden Mine, daß nur das Reisen jetzt etwas kostbar sey. — »Wie so?» — »Sie müssen von der Meile, für das Pferd, sechs Gulden bezahlen!» — »Sechs Gulden? jede Meile? für ein Pferd?» So riefen wir, zwar nicht einstimmig, aber doch in einem Tempo, und mit einem Herzen. »Wir haben es schon in Gießen bezahlen müssen.» — Die zwei Herren sahen jetzt ganz wichtig aus, wie es Leuten gebührt, die für drei Meilen zwei und siebenzig Gulden bezahlen können. Wir dagegen desto unwichtiger, weil wir sehr schnell berechneten, daß wir das nicht bezahlen könnten. Mit gesunkenem Muthe verließen wir sie, und stiegen in unseren Wagen, wie Menschen, die nicht wissen, was sie thun sollen. Unentschlossen-

heit giebt jedem Menschen ein etwas einfältiges Ansehen; die Weiber bemerkten dies bald, und fragten uns, nicht ohne Ängstlichkeit, zur Rede, was uns fehle? und ob wir etwas Übles gehört hätten? Dießmal klagten wir ihnen unsere Noth; denn Geldnoth kann man immer den Weibern ohne Bedenken klagen. Ihre Phantasie wird dadurch nicht aufgeregt; und dann wissen sie oft Rath, wo wir Männer keinen wissen. Indeß war das doch dießmal der Fall nicht; sondern es war Signor Fernando, der auf den klugen Einfall kam, wir wollten erst hören, was man in Gießen fordere; und wenn es zu arg sey, dort den ersten Strom der Flüchtlinge vorüberrauschen lassen, weil dann natürlich die Preise wieder sinken würden. Da der Mensch immer ruhiger ist, wenn er eine gewisse Parthie fest genommen hat; so fuhren wir ruhig weiter. Zum Glück

fiel es uns nicht ein, daß wir eben durch dieß Warten in Gießen, in das Kriegsgetümmel gerathen könnten. Und doch wurden wir jeden Augenblick daran erinnert, wie sehr das alle Menschen fürchten. Immer ein Wagen hinter dem andern, eine Kutsche hinter der andern, mit geflüchteten Gütern und Flüchtlingen! Leute, die keinen Wagen bezahlen konnten, fuhren ihre Habseligkeit auf Schiebkarren davon, und schwizten zum Erbarmen unter ihrer Last. Der traurigste Anblick wars, als wir ganze Dörfer auf der Flucht sahen. Prediger und Schulmeister, Weiber und Kinder, Kühe und Kälber, Wagen und Pferde aus einem Dorfe kamen miteinander daher gezogen, und prägten in unsere Seele ein schreckliches Bild von der Furcht, die in jenen Gegenden herrschen müsse. So kamen wir in Gießen an. Natürlich war die erste Frage nach dem

Postgelde; und wie hoch sprang Signor Fernando, der Reisekassierer, als ihm der Postmeister nur etwas Leidliches mehr, als die Taxe, gefordert hatte! Wir freuten uns alle so herzlich, daß wir nun fortkommen konnten, wie sich der Reiche nie freuen kann, der es voraus weiß, daß er sich durch seine volle Börse überall durchzuhelfen vermag. Wir eilten, was wir konnten, um fortzukommen; hatten aber keinen geringen Schreck, als wir die ersten Wagen mit kaiserlichen Kranken oder Bleßirten begegneten, weil sie uns gleich als ein Zeichen von der Retirade ihrer Armee erschienen. Noch größer aber war die Angst der Dorfleute, wo wir durchkamen. Keiner dacht' an Arbeit! Alles stand in Gruppen zusammen, — oder ging vor das Dorf hinaus, und sah und horchte, und rechnete sich vor, was heut' oder morgen noch geschehen könne, was zu fürchten, oder etwa noch zu hoffen sey. Das war ein

Aufhalten, ein Fragen, ein ängstliches Aufhorchen auf alles, was man ihnen sagte; ein gieriges Auffassen jedes tröstlichen Worts, was wir ihnen etwa sagen konnten! Unsere Menschlichkeit, die so gerne die Leute beruhigen wollte, kam oft mit der Eile, die uns doch wirklich nöthig war, in großes Gedränge. Wenn wir eben den Postillion angetrieben hatten, nicht länger still zu halten und zu plaudern, befahlen wir ihm wieder, doch still zu halten, weil sich die Leute an den Wagen drängten, und weil ihre ängstlichen Blicke so dringend baten, daß man ihnen eine kurze Nachricht unmöglich versagen konnte. So kamen wir in Buzbach an. Der sehr unterrichtete Prediger Snell war im Wirthshause, und wir politisirten ein wenig über die jetzigen Zeitläufte, die Plane der Franken, über den Kordon, den Preußen durch Norddeutschland zieht, und über andere Be-

gebenheiten des Tages, wie alte Bekannten, die sich einander wiedergefunden haben. Es ist ein Hauptvortheil des Schriftstellerwesens, daß man überall Menschen antrift, denen man von manchen Seiten seines Kopfs und Herzens so bekannt ist, wie man es oft durch persönlichen Umgang in Jahren nicht werden konnte, weil vielleicht nicht gerade die Saiten berührt werden, die uns jene Töne entlocken. Snell gab mir eine scharfsinnige, und, wie ich aus anderen Quellen wußte, auch richtige Idee von dem Plane der Franken; wußte sie auch mit Beihülfe einer großen Charte von Deutschland, wahrscheinlich zu machen. Ich war froh, als wir aus dem Kreise ängstlicher Menschen heraus waren. Aber kaum waren wir wieder in ein Dorf gekommen, so ging das ängstliche Fragen von neuem an. Es dauerte auch fort, bis wir nach Friedberg

kamen; und auch dort hört' es nicht auf. Doch ich mache hier einen neuen Abschnitt.

Friedberg.

Man ahndets, wenn man der Stadt näher kommt, daß von der Burg eine trefliche Aussicht seyn müsse; und ich, der ich den treflichen Garten — nicht Garten! — den schönen Park, — nicht Park! — die herrliche Schöpfung des Grafen Bassenheim kannte, die er aus dem Chaos einer alten, wüsten Burg hervorzubringen wußte, ich freute mich schon zum voraus, Hannchen und Signor Fernando diese Schöpfung zeigen zu können. Es ist eine ganz eigene Freude, Jemanden eine schöne Gegend zum erstenmal zu zeigen. Uns ists dann, als hätten wir sie gemacht; wir genießen sie in dem Blicke,

in dem erheiterten Antlitz, in jedem Ausdrukke der Freude und des Erstaunens, bei dem andern, — fast mehr, als wir sie für uns allein genossen. Aber es gehört auch ein gewisser Sinn, eine gewisse Delikatesse dazu, um sie dem andern nicht allzusehr, als sein Werk, darzulegen, um ihn nicht mit der Nase auf alle Schönheiten zu stoßen, und ihm nicht etwa gar, in wolangebrachten Kunstwörtern, zu entwickeln, warum sie schön seyen. Ich habe selbst, mehr als einmal, unter dieser Undelikatesse gelitten; hüte mich also dafür, einen schönen Platz Jemanden auf diese Art zu verekeln.

Beim Hereinfahren in die Stadt, fanden wir die Einwohner in großer Bewegung. Es hatte Jemand gerufen, es sey Feuer in der Burg; und nun war alles dahin geströmt. Zwar wußten die meisten jezt, daß es ein falscher Lärmen gewesen sey; aber die

Be-

Bewegung, die Unruhe, die Ängstlichkeit dauerte noch immer fort. Alles horchte, sah sich um, fragte, stand auf dem Sprunge; kurz: man merkte, daß Furcht und Angst alle Nerven aufgespannt, und aller Phantasie mit Schreckbildern angefüllt hatte. Ich bin sicher, daß ein ungewöhnlicher Schall die halbe Stadt hätte aufschrecken, und daß wir eine Menge Menschen hätten zum Thore heraussprengen können, wenn wir versichert hätten, die Franken seyen in der Nähe. Eine Menge Menschen versammelte sich um uns her, als wir im Posthause abstiegen, um zu hören, wo wir die Franken gefunden hätten, und wie wir durchgekommen wären. Das letztere mußte desto interessanter seyn, da wirklich vor einigen Stunden eine Post-Chaise zurückgekommen war, mit der Versicherung, daß man nicht mehr durchkommen könne. Ein Paar Emigranten, die sich noch,

Bayerische Staatsbibliothek München

ich weiß nicht, warum? — Hier befanden, hörten unsere Erzählung an, wie arme Sünder ihr letztes Urtheil anhören, indem sie noch auf Gnade hoffen. Unter Hunderten hätte man sie gleich für Emigranten erkannt, obgleich die Deutschen wirklich auch nicht ohne bange Erwartungen waren. Der Muth wuchs den Emigranten bei unserer Versicherung, daß wir keine Franken gesehen hätten, und daß die Österreicher ganz gewiß noch nicht diesseits Wezlar, auch überall wol nicht auf der Flucht seyen. »Je vous le disois donc!» sagte einer, mit neugebohrenem Troz der wie Ruhe aussehen sollte, zu dem Eingebohrenem der neben ihm stand; und ging so gravitätisch weg, als ob e r sie von Wezlar abgehalten hätte.

Signor Fernando und ich, eilten mit Hannchen nach der schönen Garten = Schöpfung auf der Burg, die mir schon mehrmals

eine gute Stunde gemacht hatte. Einen traurigen Anblick gaben mir die vielen Wagen, die auf dem Burgplatze standen, und die vielen Hände, die mit Einpacken beschäftigt waren. Sonst hatt' ich alles so friedlich und ruhig hier gefunden! Man schïen seines Eigenthums, und des ungestörten Genusses desselben so sicher! und jetzt eilte alles zu fliehen, zu flüchten, sich zu retten! Eine der kleinsten Folgen des Kriegs; aber sie that mir weh, in dieser friedlichen Burg. Wie sehr es an Geräthschaften zum Packen so vieler Wagen fehlte; wie man alles zusammensuchte, und nutzte, was sich irgend dazu nutzen ließ; wie ungewöhnlich also ein solches Packen und Flüchten sey; davon sah' ich einen Beweis an den Theatervorhängen, oder alten Tapeten, mit denen manche Wagen überzogen waren. Die Komposition war mir aber nicht lächerlich, sondern trau-

rig; sie sagte mir stillschweigends, wie sorgenlos man alles besessen hatte, mit wie vielen Sorgen man es wegbringen müßte. Etwas trübe gestimmt, fragten wir nach dem Eingange zu dem Garten; die Humanität der Menschen stimmte uns besser. Ein Bedienter führte uns hinein; kein Mensch fragte nach unseren Namen kein Mensch begleitete uns. In dem Augenblicke, da wir in den Garten getreten waren, genossen wir ihn so ruhig, und ganz nach unserem Sinne, als ob er unser Eigenthum gewesen wäre. Ich glaube, wir hätten uns auf jedes Plätzchen unser Nachtessen können bringen lassen, und Niemand hätte weiter darnach gefragt. Man hatte nicht die Eitelkeit, wissen zu wollen, wer den Garten besehe, um sagen zu können, daß ihn in diesem Sommer dieser und jener besehen hätte; nicht einmal die weit verzeihlichere und menschli-

chere, de jouir par les yeux d'un autre, wie Mercier von den prächtigen Pariserinnen sagt. Man wollte nichts, als uns den Garten sehen und genießen lassen, so lange wir ihn genießen wollten. Und daß man doch aufmerksam darauf gewesen war, sahen wir beim Zurückgehen. Wir klopften leise an der Thür, durch die wir hereingekommen waren, und die wir jetzt für verschlossen hielten. Es öfnete sich aber ein Fenster, und eine Dame, (vermuthlich die Gräfinn selbst) fragte uns, ob die Thüre zu sey. Wir bejahten es. »Das ist schön!» sagte sie freundlich und unwillig zugleich, klingelte, und ein Bedienter öfnete uns die Thüre, mit der entschuldigenden Versicherung, daß sie nicht verschlossen gewesen sey. Wahrlich! die Bewohner dieser Burg hätten verdient, ruhig die Gottesgaben zu genießen, wovon sie andere so human, und mit so feinem Sin-

ne mitgenießen lassen! Die Art, wie wir als Freunde behandelt wurden, bewies Adel, besser als ein altes Pergament.

Ich mag und kann die Anlagen auf den ehemaligen Festungswerken nicht beschreiben; das Umschaffen, ohne Gewaltthätigkeit; das Benutzen, ohne Künstelei; den feinen Sinn für alles, woraus sich irgend etwas machen läßt; die Sparsamkeit, ohne Geiz; den Überfluß, ohne Verschwendung; die ungesuchte Mannigfaltigkeit, die für alle Seelenstimmungen ein Plätzchen hat; oder was es alles ist, wodurch dieser Ort so einzig für den Menschen von Sinn und Herz wird. Zu bemerken, daß hier Plätze sind, von denen man die Stadt und die ganze Gegend, von allen Seiten übersehen kann, und wieder Plätze, in denen man sich entfernt von der ganzen Welt wähnt; Plätze, wo Euch alles mit heiterem Blicke entgegenlacht, und ande-

re, an denen alles zu sanfter Schwermuth stimmt; — zu bemerken, daß man in einer Atmosphäre von Rosen, Jasmin- und Geisblatt-Duft wandelt; daß man in mancherlei Lauben verdeckt und halb verdeckt, und auf offenen Plätzen frei, und doch ungesehen, oder auch gesehen sitzen kann: — das alles giebt Niemanden ein Bild von dem schönen Revier, in dem es uns, ohnerachtet aller Müdigkeit und Schläfrigkeit, sehr wol war. Eine Idee sah' ich hier ausgeführt, die man wirklich in mehreren Boskets und Gärten ausführen sollte. Nichts nimmt sich in trüben Sommerabenden besser aus, als ein erleuchtetes Bosket; und gewiß würde man es öfter sehen, wenn es nicht zu viele Zubereitung erforderte. Hier sind überall grüne angestrichene Stangen, oben mit Lampen, angebracht, welche letzteren nur mit Öl gefüllt, und angezündet werden dürfen; und die

ganze Erleuchtung ist im Stande. Freilich nehmen sich die Stangen in dem natürlichen Gehölze nicht gut aus; sie stören die Illusion, daß man in einer Naturgegend sey, so wie in manchen Boskets die lateinische Namen, die an den Bäumen auf Blech geschrieben sind. Aber das ließe sich wol leicht ändern.

Bald nach dem Genusse des schönen Plazzes befriedigten wir das erste, natürlichste, und zu gewissen Zeiten dringendste aller Bedürfnisse, den Schlaf; und mein letzter Gedanke, beim Gefühle seiner Süßigkeit, war Bewunderung der Väterlichkeit unseres Schöpfers, der mit der Befriedigung fast jedes Bedürfnisses so viel Vergnügen verbunden hat.

Augen-Ökonomie.

Ich habe meinen Lesern noch nicht gesagt, daß ich vor der Reise an den Augen litt; und natürlich besserten sie sich bei dem Tag- und Nachtreisen eben nicht. Ganze Stunden saß ich mit verbundenen Augen, um sie so wenig wie möglich zu erhitzen; und nur, wenn etwas Schönes oder Merkwürdiges zu sehen war, wurde mirs gesagt, und ich öfnete sie. Der Fall kam natürlich öfter vor, je näher wir den bekannten Gegenden der Heimath rückten. Ach! da ist uns manches merkwürdig, was es Niemand anderm ist, und manches Plätzchen schön, — nicht durch sich selbst, sondern durch die Erinnerung die wir damit verbinden, durch die Empfindungen die es in uns aufregt, durch die Nebenideen die bei seinem Anblicke in uns entste-

hen. Mit allem dem aber, sah ich vieles nicht was meine Reisegesellschaft sah; ich sah eigentlich nur die Quintessenz dessen, was man auf dem Wege sehen konnte. Aber das wirkte treflich auf meine Phantasie und mein Herz. Ich sah nichts, oder etwas Schönes, Interessantes in irgend einer Art. Das Gewöhnliche, Alltägliche existirte für mich nicht. Meinem inneren Auge mußte die ganze Gegend wie eine ununterbrochene Reihe von schönen Plätzen und angenehmen Aussichten erscheinen. Das erhob meine Seele sehr, und versetzte mich in jene interessante Gegenden der Schweiz, oder in die Paradiesesgefilde Italiens, wo bei jedem Fußtritte eine neue Schönheit sichtbar wird. Wenn mein Auge einmal auf etwas Alltägliches stieß; so fand ich es gar nicht der Mühe werth, darnach zu sehen. Ich war an etwas Besseres, Schöneres, Ausgezeichnetes gewöhnt.

Sollten wir uns nicht einer solchen Ökonomie mit allen unseren Sinnen, mit unserer Phantasie und jeder Vorstellungskraft unserer Seele befleißen? Wär' es nicht gut, wenn wir bloß etwas recht Gutes, recht Schönes, von irgend einer Seite Ausgezeichnetes läsen? nur auf das ächt-Melodische, Harmonische in der Musik, bloß auf das Gedachte, Interessante im Reden hörten? wenn wir unsere Seele bloß mit wahren großen Bildern des ächten Erhabenen füllten? wenn wir uns nicht so vollpfropften mit dem Alltagswesen, was uns selbst, früher oder später, so trivial und alltäglich macht? Desto besser, wenn wir dann nicht so zufrieden wären mit der Radotage und dem Frau Basen-Geschwäz' in Gesellschaften; und uns nach etwas Besserem umsähen, womit sich die Zeit ausfüllen ließ! desto besser, wenn das Mittelmäßige in Kunst und Darstellung uns unleidlich würde, was ohnehin noch Keinem,

der es produzirte, und Keinem, der es genoß, gefrommt hat! desto besser, wenn unser Ideal von Erhabenheit und Vollkommenheit immer größer wird! desto eher können wir Sinn haben für dieß Größte und Erhabenste, zu dessen Erkenntniß wir bestimmt sind! Ohnehin ist jeder wahre Sinn für ächte Größe und Erhabenheit, Saamkorn zu ähnlichem Sinne, das bei gehöriger Pflege seine Frucht nicht versagt.

Ankunft.

Ja, wer kann sie beschreiben? Wer hat ein Wort für das süße Pochen des Herzens, für die Fülle in der Brust, für das Ahnden all der Freuden und der Liebe, nach denen unser Wesen dürstet? Wo giebts ein Bild dafür, wie alle leblosen Gegenstände uns

schon mit Liebe entgegenwinken, mit uns reden, uns bewillkommen, und wie sie sich dadurch verschönern für unser Auge und Herz? Wer nie lange abwesend war von den Geliebten seines Herzens, und ihnen wieder nahe kam mit vollem Gefühle der Liebe; der versteht nichts von so einer Ankunft, und wenn sie ihm auch Göthe in seiner Jugendkraft beschrieben hätte; so wenig der Blindgebohrene etwas von den Herrlichkeiten eines Sonnenaufgangs, durch Thomsons oder Kleists Beschreibung fühlen wird. Also nichts davon!

Wie das Frankfurt mit seinem reichen Gebiete uns, verklärt durch die Stralen der Morgensonne, entgegenlachte! wie alles strozte in gedrängter Fülle! und die Fruchtbarkeit der ganzen Gegend uns entgegenduftete! Wars doch, als sey das Horn des Überflusses darüber ausgegossen; als gäb' es

kein Plätzchen mehr, wo die üppigste Vegetation noch ein Pflänzchen hervorbringen konnte! Ich weiß nicht, was dem, sonst so richtig fühlenden Baggesen war, als die Fülle und Überfülle in den Vierlanden bei Hamburg so schwer auf ihm lag. Wenn sie Ähnlichkeit mit den Gärten um Frankfurt und Sachsenhausen haben; so versteh' ich ihn nicht. Alle meine Sinne schwelgten in den Herrlichkeiten dieser Gegend.

Und als wir ankamen, abstiegen, bewillkommten und bewillkommt wurden!! Wir fanden Brüder, Schwestern, Freunde, Freundinnen, Liebe, und geliebte Wesen von aller Art. Mein Herz wurde berührt von allen Seiten an denen es berührt werden kann. Kurz: uns war wol. Das ist ja wol der glücklichste Zustand, von dem sich kein Wort sagen läßt.

Der Freudenschöpfer.

Aber am Abend ward uns eine Freude bereitet, von der sich noch eher ein Wort sagen läßt. Bernard, ein reicher Offenbacher Kaufmann, der die schöne, ausgesuchte Kapelle unterhält, die von Signor Fernando dirigirt wird, hatte diesem und Hannchen ein kleines musikalisches Fest bereitet, das wir alle mitgenossen, und das uns sehr wolthat. Das Haus meines Bruders stößt auf den Mayn; und die Fenster von dem Saale, in dem wir aßen, gingen auf den Mayn. Signor Fernando liebte Musik von lauter blasenden Instrumenten, was man Harmonie nennt, sehr; er hatte immer behauptet, daß auf dem Wasser die Töne noch mehr in einander geschmolzen würden, und dadurch eine Runde und Sanftheit bekämen, die

kein Virtuose ihnen in einem Zimmer geben könne. Er liebt jede Erleuchtung; und ein erleuchtetes Fahrzeug auf dem Wasser versetzt ihn immer nach Venedig, nach Italien, und vergegenwärtigt ihm jeden frohen Jugendgenuß, den er dort gehabt hat. Auf dieses alles hatte Bernard, mit seinem feinen Sinne für alles, was einem Menschen wolmachen kann, sein Fest berechnet. Als wir fertig mit essen waren, und die Fenster nach dem Mayne hin geöfnet wurden — es war der stillste und heiterste Sommerabend, den man im südlichen Deutschlande sehen kann — hörte man, von ferne, Musik so sanft einher tönen, als ob sie aus dem Elysium herüberflüsterte. Alles lief an die Fenster; und nun sah man ein stark-erleuchtetes Musikschif langsam daherschwimmen, von mehreren, schwächer erleuchteten Kähnen begleitet. Auf den Fittigen des sanftesten

Westlüftchens wurden die, in einander geflossenen Töne von zwölf blasenden Instrumenten daher getragen, und sie gingen durch das Ohr durch, gerade zum Herzen. Es waren die ausgesuchtesten, lieblich-melodischsten Stücke, die je für Menschenhauch gesetzt worden waren; lauter Singsachen, und so harmonisch, und mit so viel Ausdruck vorgetragen, wie sie nur eine Kapelle vortragen kann, die ihrem fein-sinnigen Direktor ein Fest geben will. Wir athmeten kaum, außer wenn eine recht herzergreifende Stelle Einem den unaufhaltbaren Seufzer der Rührung aus der Brust preßte. Als die Schiffe näher kamen, nutzten wir einen stillen Zwischenraum, und sprangen die Treppe herunter, in den Garten meines Bruders, in einen kleinen, offenen Tempel, der dicht am Mayne steht, um alles besser zu sehen und zu hören. Da glitten denn die Kähne sanft

herbei, warfen Anker, in einer gewissen Entfernung, dem Garten gegenüber, und aus dem sehr regelmäßig erleuchteten Musikschiffe erschallten nun künstliche Stücke, mit feinen Abwechselungen, Wiederholungen und Echos, die mehr auf die Nähe berechnet waren. Etwa nach einer Stunde, wurde der Anker aufgehoben, und die Schiffe gingen wieder langsam, und mit langsam schwindender Musik weg. Liebe hatte alles veranstaltet; und Liebe genoß es durch alle Sinne, wodurch sich so etwas Geistiges genießen läßt! Es war eine Stunde, die viele Tage aufwog, und auf viele Tage belebte.

Und das alles hatte Bernard veranstaltet, aus innerem Drange, Freude zu machen, der immer in ihm lebt, und jede Gelegenheit ergreift, wo er sich Befriedigung verschaffen kann. Er hatte nicht nur alles angeordnet, sondern an dem Musikschiffe vieles

selbst gemacht, gehämmert und genagelt; der Schweiß war ihm von der Stirne getröpfelt, aber ihm war wol gewesen. Alles mußte nach seinem Sinne seyn; alles, bis auf die geringste Kleinigkeit, für Den berechnet, dem dadurch hauptsächlich Freude gemacht werden sollte. —

Man erzählte mir mehr Beispiele von ihm, wie er auf dem Bauche gelegen, geklopft, geschnitten, genäht, bis zur äußersten Ermüdung gearbeitet habe, um einem Einzelnen, oder dem Publikum eine rechte Freude zu machen. Niemand macht es ihm dann zu Danke. Niemand erreicht das Ideal von Geschmack, Ordnung, Grazie, das er erreicht haben will. Er will sich lieber selbst müde arbeiten, als sehen, daß etwas fehlte, was Freude machen, oder etwas da wäre, was Freude mindern kann.

Es ist doch ein wahres Gottesbild in sei-

nem Kreise, ein solcher Mensch! und ein seltenes Gottesbild! Menschen, die in Noth helfen, Thränen abtrocknen, Allmosen geben, findet man wol noch. Sie sind gut und nöthig für die Armen und Unglücklichen aller Art. Aber wie wenige Menschen, die darauf sinnen, — nicht unter dem Namen, Anderen Freude zu machen, ihre Eitelkeit zu befriedigen, (dieser Menschen giebts unter den Reichen überall genug!) sondern Jedem wolzumachen, wie ihm wolgemacht werden kann! Und wenn auch manche den Willen dazu haben; wie Wenige haben Sinn, um zu wissen, wodurch Jemanden wirklich wolgemacht, seinem Herzen ein Fest gegeben werden kann! Ich möchte sagen: sie sind Bilder des Gottes der Natur, die reizt, indem sie sättigt; Freude macht, indem sie Bedürfnisse befriedigt; und jedem etwas giebt, was ihm wol machen kann.

Und man glaubts nicht, wie viel Gutes solche Menschen in ihrem Kreise, durch dieses Talent wirken, wie sie die Herzen an sich fesseln, Vertrauen wecken, und nun wirken können, was sie wollen! Wie viel gutmüthiger, gefälliger, dienstfertiger die Menschen werden; wie sanft sich ihr Herz der Freundschaft, der Liebe, der Dankbarkeit, und jeder schönen Menschenempfindung öfnet, wenn man ihnen mit so viel Liebe entgegenkommt! Es giebt vielleicht keinen größeren Beförderer der Humanität im nahen Kreise, als den, der Anderen Freuden zu schaffen weiß, wie sie Jedem Freuden sind.

An einem anderen Tage hatten wir diesen Theil der Kapelle, mit in ein kleines Wäldchen, am Ufer des Mayns genommen: die gefälligen Herren bliesen uns die schönsten Harmonien bis in die tiefe Nacht, und begleiteten unseren Kahn mit ihrem Musik-

schiffe nach Hause. Bernard, mit einer Gesellschaft, waren auch in der Gegend, und sie besuchten uns auf eine halbe Stunde, wo seine Augen von Freude funkelten, ob er gleich mit den Seinigen in einem elenden Wirhshause saß, und eine bäurische Tanzmusik kratzen hörte. So viel Freude gewährts dem Menschen, wenn er anderen Freude macht!

Das Konzert.

Denkt Euch, in einem Garten, einen ovalen, freien Platz, umgeben mit einem dicken, dunklen Boskett, aus dem ein Duft von Rosen, Jasmin und Geißblatt herüberwogte, und sich mit dem durchdringenden Duft von Resedahügeln mischte. An der einen Seite dieses Boskets, in dem Bernardischen Hause,

ein Gartensaal mit großen Fenstern und offener großer Glasthüre; das Ganze im einfach-erhabenem Style gebaut, und der Saal reichlich erleuchtet. Auf diesem freien Platze wars, wo an einem finsteren, doch schönen, warmen Sommerabend, eine Gesellschaft — vielleicht von drei, vierhundert Personen sich versammelt hatte, und ein Konzert mit anhörte, das aus dem Gartensaale erschallte, wovon bei weitem das meiste vom Ohr gerade zum Herzen drang. Es war eine Stille, daß das Knistern auf der steinernen Treppe, wenn sich ein Fuß darauf bewegte, Anstoß gab. Jedes Ohr und jedes Herz war offen, zu hören und zu fühlen, was in so reichem Maße gegeben ward.

Eine Symphonie von Haydn, voll tiefeingreifender Harmonie, überraschender Abwechselung, überhaupt voll von den Geniezügen, die man an Haydn kennt, und vorge-

tragen mit dem feinsten Geschmack, in dem gefühltesten Tempo, mit der vollesten Energie, eröfnete das Schauspiel. — Nicht Schauspiel, auch nicht Ohrenspiel! Überall kein Spiel! Sie war Einleitung zu dem feinen Genusse des inneren Menschen, den er durch das Ohr empfing; und sie leitete wirklich ein. Jeder wurde aufmerksam gemacht, gestimmt; sie war ein hear him! das jenes Surren und Sumsen der Menge zum Stillschweigen brachte, und in ihren süßen Piano's den Wunsch aufregte, daß in dem Augenblick alle Sinne, Ohr seyn möchten. In dieser Stimmung sang die Demoiselle Schwachhöfer, (erste Sängerinn bei dem Frankfurter Theater) eine Arie von Naumann, mit Rezitativ und obligatem Horn, gerade zu ins Herz. Ihre markige, kraftvolle Stimme, der wahre und doch starke Ausdruck dessen, was sie sang, der oft wirk-

lich Aushauch einer Empfindung schien, womit das Herz überfüllt war, traf alle Zuhörer, und belebte ihre Blicke. — Andere Bewegung erlaubte sie sich nicht! — Es wurd' indeß nicht schwer, bei ihr jeden Genuß durch den Sinn des Gehörs zu empfangen; durch das Gesicht wurd' er doch nicht erhöhet. Nun folgt' ein sehr fein-künstliches Septett, von einer Violine, Klavier, Hoboe, Flöte, Fagot, und Violoncell. Signor Fernando spielte die Violine, und Lili Bernard das Klavier. Ihr Spiel war, wie sie selbst, — natürlich, einfach, mit leisem Ausdruck, und doch voll Grazie. Sie ist überhaupt ein unverdorbenes, gutes Wesen, das freundlich seyn muß, wie das Veilchen duften muß; dessen Nähe wolthut, ohne daß sie es weiß, wie das Veilchen, seiner Organisation nach, wolthut. Möge sie dieß nie lesen, oder sich dabei sagen, daß sie

eben darum gefällt, weil sie nichts thut, um zu gefallen, nicht weiß, daß sie gefällt; weil das Anziehende ihres Wesens gerad' in dieser einfachen, natürlichen Freundlichkeit liegt, die nur aus einem Herzen voll Unschuld und Wolwollen quillen kann. — Nach meinem Gefühle war auch dies Septett meisterhaft gesetzt und vorgetragen. Die Melodie floß aus einem Instrument in das andere über, wie ein guter Leßingscher Dialog; wie unter sympathetischen Freunden, einer dem andern seine Idee oder seine Empfindung abnimmt, und sie auf seine Art nüancirt. Eine Arie von Euneke (auch ein Sänger bei dem frankfurter Theater) sehr künstlich und fein. Die Stimme starb manchmal langsam hin, und stand eben so wieder auf. Um indeß auf das Herz zu wirken, war zu viel Kunst, oder vielmehr nicht so viel Kunst, daß es wieder zur Na-

tur ward, in der Arie sowol, als in dem Vortrag. Besser wirkte ein Duett, von der Schwachhöfer und Euneke gesungen; mich dünkt von Förster. Es that eine eigene Wirkung, daß Euneke's feinere, schwächere Stimme von der stärkeren, kraftvollern der Demoiselle Schwachhöfer gedeckt wurde. Der Mann bewegte durch Bitten der Liebe das stärkere, kraftvollere Weib, und sie wurden eins; jedoch so, daß sie — maîtresse femme blieb!

Nun spielte Signor Fernando ein Konzert von seiner Komposition, wobei Alles sich nah an den Saal drängte, und bei den feinen Solo's Niemand ordentlich zu athmen wagte. Wahr ists, man muß ihn selbst seine Kompositionen spielen hören, wenn alle Feinheiten empfindbar werden sollen, die er hineingelegt hat. Da ist die kalkulirteste Abwechselung in Komposition und Vortrag!

Oft die einfachste Melodie; aber gesungen, nicht gegeigt! Oft die überraschendsten Passagen, die schwersten Künste und Sprünge, aber mit einer Leichtigkeit vorgetragen, daß man bloß an dem Erstaunen der anderen Geiger und Kenner merkt, wie schwer sie seyen. Von ihnen geht er wieder in das süßeste, schmelzendste Kantabile über, das sanfte Klagen, oder inniges Schmachten der Liebe, wie Herz in Herz aushaucht. Er tändelt so leicht, greift so rasch ein, und geht so schnell zu einer andern Empfindung über, daß man immer, wie bei einem Drama voll Handlung, bis zur höchsten Aufmerksamkeit gespannt bleibt. Ein leichter Vorschlag am rechten Orte; ein Paar Noten zum Einleiten; eine keine Pause bei einem Ruhepunkt; eine auch allenfalls über die Mensur hinausgehaltene Note; ein Verhallen, Hinsterben des Tons, an der rechten Stelle, wie auf der

Äolusharfe, bei nachlassendem Zephyr, der Ton hinstirbt: das alles ist bei ihm, was ein Fächerschlag, ein vorübergleitender, loser, oder verschämter Blick, eine Bewegung des Körpers, der Hand, was ein niedersinkendes, oder aufgehobenes Auge bei einem schönen, gefühlvollen Mädchen voller natürlichen Grazie ist. Es bezaubert, und man weiß selbst nicht, wodurch man bezaubert ward. Jede denkt, sie könne es nachmachen, und Niemand vermags, als wer so schön und so gefühlvoll ist, und so viel Grazie hat, wie sie.

Eine große Kriegs-Symphonie von Vogler, mit Trompeten und Pauken, Trommeln und Pfeifen, und allem was Leben, Muth, Feuer nnd Getümmel ausdrücken kann, machte den Beschluß. So schön sie an sich war; so ungelegen kam sie meiner, durch die mannigfaltigen Feinheiten höchst-exaltirten und reizbaren Empfindung. Ich

mochte sie so wenig anhören, wie man unmittelbar nach einem gefühlvollen tête-a-tête mit der Geliebten seines Herzens, zu einer lärmenden Punschgesellschaft von jungen Leuten gehen, oder unmittelbar nach einer Iphigenie von Göthe, Sturm und Drang von Klinger sehen mag. Überhaupt ist auch die Zusammensetzung der meisten Instrumental-Kompositionen, wo fast immer, nach einem klagenden oder schmachtenden Andante, ein munteres, hüpfendes Presto oder Rondo kommt, gar nicht auf die Empfindung berechnet. Wenn das erste Stück wirkte, was es wirken soll, wer kann sogleich zur Munterkeit übergehen? Es scheint, die Komponisten trauten ihren Andante's und Largo's selbst nichts zu.

Ich saß auf einer Bank zwischen meiner Freundinn Louise, und meinem Freunde Mollenbei, dicht vor einem Fenster des

Gartensaals, wo keine Note überhört werden konnte, und unser ganzes Wesen war in Gehör, Gefühl und Genuß aufgelöst. Der schöne, stille Abend, das dunkle Boskets die vielen weißen und grauen Gestalten, die vor unsern Augen hin- und herschwebten; das volle Licht aus dem Konzertsaale; das dumpfe Geflüster bei jeder Pause, und dann wieder die hinreißende, mächtig-wirkende Musik: — alles das erhöhte den Eindruck des Ganzen, die Täuschung von Zauberei, von einer andern Welt, in die man hinübergezaubert war. Es war ein Abend, wie es im Menschenleben wenige giebt, und gewiß auch wenige, aber doch einige geben soll, damit man sich hinübersehne nach dem Lande des feinsten, geistigsten Genusses, der zu der edelsten Thätigkeit beleben kann.

Die Zauberflöte.

Ich hatte längst gewünscht, dies ausgezeichnete Lieblingsstück des südlich-deutschen Publikums zu sehen; ich sage: zu sehen, weil man sich durch das Lesen schlechterdings keinen Begriff davon machen kann, wie es möglich ist, ohne die peinlichste Quaal der Langenweile es funfzig, sechszigmal zu sehen, was doch bei Personen der hiesigen Gegend der Fall gewesen seyn soll. Man kann den Geist seines Zeitalters ohnehin nicht richtig beurtheilen, wenn man nicht seine Sympathieen und Günstlinge, so gut wie seine Antipathieen und Antagonisten kennt. Was gerade in diesem Zeitalter fast allgemeinen Beifall oder Tadel erregt, das giebt, zusammen genommen, mehr Aufschluß über seine Eigenheiten, als alle Gemeinplätze,

all-

allgemeine Satyren oder Lobreden die man von ihm lesen mag. Ich freute mich also, als es nach der siebenzigsten Vorstellung noch einmal angekündigt wurde. Das Schauspielhaus in Frankfurt, das ich auch zum erstenmal sah, macht' in Hinsicht auf den Bau selbst und die innere Einrichtung, einen ganz vortheilhaften Eindruck auf mich; und der Eindruck würde noch vortheilhafter gewesen seyn, wenn es reicher erleuchtet gewesen wäre. Auch scheint es mir für die Meßzeiten und andere, hier so oft vorkommende Gelegenheiten, die das Zusammenströmen der schauspiellustigen Menge befördern, etwas zu klein, da das Parquet, wozu eben durch die große Zuschauermenge bei Aufführung der Zauberflöte, das ganze Parterre erhöhet worden seyn soll, bei einem so abgespielten Stücke gepfropft voll war. Das Stück selbst — doch hier ist nicht vom

Stücke die Rede. Zwar ist die Hauptidee, daß ein Jüngling sich mancherlei Prüfungen unterwerfen, und darin standhaft erfunden werden muß, ehe der Wunsch seines Herzens erfüllt wird, so übel nicht. Wurde sie von einem Wieland oder Göthe ausgeführt; so konnt', unbeschadet des Opernartigen, ohne Zweifel ein recht gutes Stück daraus werden. Auch können Verse, wie die, die Sarastro singt:

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist der Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht.
Dann wandelt er an Freundes Hand,
Vergnügt und froh ins beßre Land.

besonders wenn sie von einem schönen Manne, mit einer derben Baßstimme gesungen werden, nicht ohne Wirkung in einem Zeitalter bleiben, in dem man Beförderung der

Humanität zur beständigen Tagesordnung gemacht hat. Man liebt jetzt Sentenzen wie das Schlußchor des ersten Aufzugs:

Wenn Tugend und Gerechtigkeit
Den großen Pfad mit Ruhm bestreut;
Dann ist die Erd' ein Himmelreich,
Und Sterbliche den Göttern gleich.

Mit der Diktion nimmt mans in Deutschland, und besonders in den hiesigen Gegenden, nicht so genau; und da sich Keiner leicht Tugend und Gerechtigkeit absprechen läßt, so fühlt er sich unter dem schönen Gesange wirklich etwas zu den Göttern erhoben. Hat er zehn- oder zwanzigtausend Thaler einzunehmen, seine gute Equipage, sein Landhaus, seine Keller voll selbstgezogenen Rheinweins und seine übrigen sinnlichen Bedürfnisse in gleichem Verhältnisse befriedigt: so singt er, wenigstens innerlich, von ganzem Herzen mit, daß die Erde ein Himmelreich

sey. Die wenigen Empfindsamen, die es noch giebt, finden ihre Rechnung bei den Versen:

Zwei Herzen, die von Liebe brennen,
Kann Menschen-Ohnmacht niemals trennen.
Verloren ist der Feinde Müh';
Die Götter selbsten schützen sie.

Töchtern bleibt es ja wohl unverwehrt, hier an Vormünder, Onkel und Tanten, Väter und Mütter zu denken; und Weiber, die sich in zierliche, junge Herren vergaffet haben, und denen ihre Männer, ohne Zweifel auf eine höchst harte und ungerechte Art, bei dem Hingeben ihres Wesens im Wege sind, können ja wol hier Muth und Trost schöpfen, daß es ihnen unter dem Schutze der Götter noch gelingen werde, sich dem edlen Gegenstande ihrer Flammen, heiligliebend in die Arme zu werfen. Alles, was Papageno singt und sagt, ist dem großen Haufen ganz aus der Seele herausgesungen

und gesagt; und ich bin sicher, daß man bloß darum manchmal so herzlich über seine Confessions lacht, weil man leise in sich selbst sagt: »Der Papageno ist doch ein gescheuter »Kerl, und hat im Grunde recht.» — Doch wie gesagt: in dem Stücke selbst liegt offenbar die Ursache nicht, warum es bei allen Arten und Klassen von Menschen einen so anhaltenden Beifall erhielt. Es ist nur todtes Gerippe; höchstens ist das Gebein geschmeidig genug, um sich in alle Formen biegen zu lassen. Mozart hat es mit gesundem Fleische, mit einer weichen, weißen, jugendlichen, ewig-jungen Haut, in den mannigfaltigsten Wellenlinien, und mit der mahlerischsten Abwechselung des Kolorits und Teints, überkleidet. Es war ein todter Körper, dem der genialische Komponist Leben und Geist und Reizbarkeit und Fülle des Herzens, und Alles eingehaucht hat, was ein

todtes Wesen bis in jeden Blick des Auges, in jede Muskel des Gesichts, bis in alle Fingerspitzen, und ich möchte sagen — Haarspitzen beleben kann. Das Stück umfasset die mannigfaltigsten Gesinnungen und Empfindungen, vom feierlich-Ernsten bis zum kindisch-Tändelnden, vom höchsten Tragischen bis zum niedrigsten Komischen herab, durch alle Nüancen durch; und die Musik drückt das alles mit einer Wahrheit, Innigkeit, Neuheit, und mit einem Reichthum, einer Mannigfaltigkeit aus, daß man das Zusammengeflickte, Widersinnige des Stücks rein vergißt. Die ganze Musik ist eine Zauberflöte, ein Sirenengesang, der den Zuhörer nach Willkühr fortzieht; er läßt sich ziehen, und ihm ist wol dabei. Die Arie:

In diesen heil'gen Hallen

hat eine Würde, eine Salbung in der Komposition, die von jedem Herzen empfunden wird. Die Arie der Pamina:

Ach ich fühl's, es ist verschwunden,
Ewig hin der Liebe Glück!

ist nichts als der Accent der schmelzendsten, trostlosesten Liebe, und klingt in jedem Herzen nach, das je etwas von Liebe und Trostlosigkeit empfunden hat. Auch wurde sie von der Demoisell Schwachhöfer mit meisterhaftem Ausdruck und innigst = sentirter Wahrheit gesungen. Manche Passage seufzte sie nur heraus, mit einem Schmerztone, als ob es der letzte wäre, den man von ihr hören würde. Es war ohnstreitig die, am besten executirte Arie im ganzen Stücke, obgleich der laute Beifall nicht so stark war, als bei anderen, die ihn nicht so sehr verdienten. Was mir aber über alles ging, war das Terzett, das Sarastro, Tamino und Pamina gegen das Ende des zweiten Aufzugs singen. Wenn sich in die Klagetöne der beiden Liebenden: »Nun muß ich fort!«

»Nun mußt du fort? Leb wol!» die Richterstimme des Sarastro eindrängt: »Nun eile fort! die Stunde schlägt!» so überläufts Einen eiskalt! Es ist reiner, einziger Ton der Wahrheit, obgleich regelmäßige Musik. Alle Arien des Papagena haben die populäresten Melodieen, die man erfinden kann. Sie sind gleich in Aller Munde, wie Papagenos Gesinnungen in Aller Herzen sind. Das Duett am Ende des Stücks, wo er seine Papagena findet, wo beiden vor Erstaunen und Freude das Wort im Munde stockt, ist von einer Originalität, zu der nur Mozart fähig war. Überhaupt haben fast alle Melodieen etwas so Singbares und leicht Nachsingbares, daß man wähnt, man habe sie leicht selbst machen können: das eigenthümliche Kennzeichen des Genialischen, das jedem Nichtgenie unnachahmlich bleibt! Nimmt man nun zu dieser Musik noch die

mannigfaltigen Dekorationen und Theateraufzüge, die prächtigen, obgleich nicht genau nach dem Kostüm gemachten Kleider, (Signor Fernando bemerkte sehr richtig, daß die Priesterkleidung nicht Kleidung Ägyptischer Priester, sondern eher ein Braminenanzug sey) die häufigen Abwechselungen, bei denen das Komische so schnell eintritt, daß man zu keiner Rührung kommen kann, und das Rührende so oft, daß das Komische nicht ermüdet: so begreift sichs leicht, warum das Stück so eine allgemeine und daurende Sensation machen mußte. Es giebt dem Publikum, was es bedarf und wünscht: reichen, mannigfaltigen und höchst abwechselnden Genuß für Aug' und Ohr, ohne Anstrengung des Kopfes und Eingreifen in das Herz; doch so, daß der Phantasie manchmal ein Spielwerk gegeben, und an dem Herzen mitunter wolthätig gekützelt wird.

Homburg vor der Höhe.

Ich und meine Frau fuhren gegen fünf Uhr Morgens von Offenbach nach Homburg, um unsere dortigen Freunde zu besuchen. Es war ein schöner, heiterer Morgen. Die ganze, in Überfluß schwelgende Gegend zwischen Offenbach und Frankfurt, lag im Strale der Morgensonne vor uns, und erhielt dadurch jenes frische, jugendliche Ansehen, das an allen Geschöpfen so unwiderstehlich auf Sinn und Herz wirkt. Auch der leichte, offene Wagen, die zwei raschen Pferde meines Bruders, die den Wagen nicht zogen, sondern vor ihm hertanzten, sein Kutscher, Joseph, ein froher, sorgenloser Böhme, der muntere Gesang in den Gärten und Feldern, die Erwartung unsere Freunde zu überraschen: — alles trug eben dazu bei, uns in die heiterste Stimmung zu versetzen.

So bald wir die Friedberger Warte hinter uns hatten, sahen wir den weißen Schloßthurm vor uns; und die Gegend von Homburg, mit dem dahinterliegenden Gebirge, trat vor unsern Augen hervor. Die Gegend ist schön, in einem ganz anderen Style, als die, die ich bisher sah. Sie offenbarte sich auch auf eine ganz andere Art. Es sind stark-abstechende Massen von Licht und Schatten, die sich vor dem dunkeln Hintergrunde des Gebirges treflich ausnehmen. Auch die Gebirge haben diese starken Kontraste von Licht und Dunkel, die durch waldige und freie Rasenplätze bewirkt werden. Vor diesen Partieen lagen die Städte und Dörfer, von der Morgensonne lichtweiß verklärt, und stachen sehr hervor. Man sah die ganze Gegend auf einmal; aber in den blauen Zaubernebel der Ferne gehüllt. Nach und nach wurden die Gegenstände klarer;

man sah deutlich, was einem nur vorgeschwebt hatte. Die Bekanntschaft mit der Gegend kam zu Stande, wie die Bekanntschaft mit manchen treflichen Menschen zu Stande kommt: man ahndet ihre Treflichkeit, kommt ihnen allmählig näher, und findet immer mehr, je näher man ihnen kommt. Die ganze Fahrt nach der Gegend hin, kam mir wie ein Hinüberblick in jenes bessere Leben vor, der immer deutlicher, bestimmter wird, je mehr man sich ihm nähert. Die zwei letzten schmutzigen Dörfer, durch die jetzt die Chaussee angelegt ist, und deren Namen ich nicht wissen mag, sah' ich, wie einen schmerzlichen Tod an, in dem man, wegen dem Druck des Körpers, alle Aussicht in jene bessere Welt verliert. Aber sie ist da, wenn man jenen widrigen Durchgang gemacht hat.

Homburg hat eine trefliche Lage, wie

sichs leicht denken läßt. Durch die Straßen durch sieht man in Paradiesesgefilde, als wenn sie dicht vor der Straße anfingen; wie man durch einen Tubus Himmelsherrlichkeit sieht. Das Bosket bei dem Schlosse ist kühl, freundlich, einladend; ein Gang am Wasser hat etwas Nachdenkenerregendes, zu stillen Hinbrüten über wichtige Gegenstände Stimmendes. Der Landgraf von Homburg, ein großer Freund der schönen und großen Natur, bewohnt einen Theil von der dritten Etage des Schlosses, von dem er eine weite und höchst mannigfaltige Aussicht in das Gebirge haben soll, und nothwendig haben muß. Ein Lieblingsplatz der Landgräfinn soll ein kleines, sehr tiefliegendes, von allen Seiten beschränktes, aber äußerst trauliches Gärtchen seyn, das hinter dem Schlosse liegt. So viel man von dem Charakter der beiden Personen weiß; so ste-

hen diese Lieblingsplätze im umgekehrten Verhältnisse mit ihrem Charakter, wie es auch bei der Wahl von Freunden und Geliebten so oft der Fall ist, weil der Mensch nicht das will, was er hat, sondern gerne das, was ihm fehlt.

Wir machten noch vor Tische einen Spaziergang in den großen Tannenwald, der in dem edleren Sinne des Worts, groß heißen kann, weil er große Empfindungen erregt, weil er hebt und wirkt, wie nur ächte Größe heben und wirken kann. Sein feierliches Dunkel, die Stille, die darin herrscht, das Sausen des, heute zum Glück ziemlich starken Windes, in den Wipfeln seiner Bäume, täuschend-ähnlich dem Brausen der stillen See; — das alles flößt Ernst und Achtung ein, stimmt zu den erhabensten Ideen und Empfindungen, deren der Wanderer fähig ist. Der Charakter ist so bestimmt, ener-

gisch und eingreifend, daß er, wie gewisse Menschen, diese Stimmung unwiderstehlich aufdringt, und wirkt doch so tief auf das Innerste, daß man sichs wolseyn läßt, wenn sie uns aufgedrungen ist. Wir wurden ernsthaft; feierlich ward die Wendung unsers Gesprächs, — gelenkt auf den Gang und die Entwickelung des Menschengeschlechts, auf das Ziel, wohin alles strebt: — auf freie Wahl des Guten, der Ordnung, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Menschlichkeit! — auf freien Gebrauch aller Menschenrechte, eigene freie Bewahrung vor ihrem Mißbrauch; auf die von der Natur verordnete Einsetzung in alle Prärogative der erhabenen Menschennatur; — ein Ziel, auf das unser Geschlecht, mitten unter heftigen Stürmen zueilt, und das es, nach gehörig = langer Bildung sicher erreichen wird. Alles wurd' an den friedlichen Tannenwald geknüpft, der

nach einer langen Reihe von Jahren erst ist, was er werden sollte, aber auch nun seine natürliche, allempfindbare, jedem Menschengefühl sich unwiderstehlich eindrückende Erhabenheit hat, die man ihm nur nehmen kann, wenn man ihn selbst zerstört. So gestimmt, verließen wir Homburg, und die prächtig-untergehende Sonne war Melodie zu diesem Texte.

Die Flucht.

Wir hatten das — Unglück will ich eben nicht sagen, weil wir für uns nicht sehr darunter litten, aber doch die Unannehmlichkeit, daß gerade während unsers Aufenthalts in Offenbach, die französische Armee unter Jourdan, an der Lahn durchbrach, und die Österreicher bis nach Frankfurt hindrängte.

Alles flüchtete also nach dem Zoar, das durch den Friedensschluß des Herrn Landgrafen von Hessen eröfnet war, — nach Hanau; und wir flüchteten mit, besonders da wir Verwandten da hatten, die uns mit Liebe aufnahmen. So eine Flucht muß man gesehen haben, um sich einen Begrif davon zu machen. Nimmermehr denkt man sich sonst den Wirrwarr, die panische Furcht, die Kopflosigkeit, die lächerlichen Kontraste, und die Unverschämtheit im Geldfordern, die durch ein solches übereiltes Flüchten sichtbar wird. Schon als wir Offenbach verließen, fuhr und ritt und rannte alles durch die Straßen; alles klopfte, schalt, schrie, tobte, jammerte, schwazte, lachte und weinte, betete und fluchte; und oft that das der nämliche Mensch alles zusammen, eh' eine Viertelstunde herumging. Wie es dem Ohre thut, wenn es etwa vier und zwanzig Musiker zugleich, auf

ihren verschiedenen Instrumenten probiren hört: so war es dem inneren Sinne bei der Harmonie oder Disharmonie, die das Fluchen und Beten, das Jammern und Toben, und der tausendfache Lärmen auf den Straßen machte. Alles war so voll, so betäubt, betrunken davon, daß Begebenheiten, die sonst alles in Bewegung setzen, jetzt kaum gehört und gesehen wurden. Ein Kind war von der Schifbrücke ins Wasser gefallen; man sucht' es zu retten, aber eine Menge Menschen sah' es vorbeitragen, fragte nicht einmal darnach, und ließ sich keinen Augenblick stören in der Diskussion, ob die schwere Bagage der Österreicher heute noch ankommen würde, und in dem Rennen längs des Mayns, um da einen Wagen zu erhalten, wo lauter Schiffer waren. Ein Mitglied der Polizei bat ich um Gotteswillen, doch eine Wache an die Schifbrücke stellen zu

lassen, die die Kinder verhinderte, sich unglücklich zu machen: aber der Mann hörte mich, bloß aus Höflichkeit, nur einen Augenblick an; ich bin sicher, daß er gar nicht wußte, wovon die Rede war, denn er versicherte mich, daß man jetzt wichtigere Dinge zu besorgen habe, und rannte davon, als ob die Franzosen ihn schon am Haarzopfe fassen wollten. Wirklich muß man in einem solchen Getümmel selbst gewesen seyn, um zu begreifen, wie man so gänzlich den Kopf verlieren kann! Noch Abends vorher hatten wir die bevorstehende Flucht, wie ein zu bestehendes Abentheuer betrachtet, und eine wirklich amüsante Seite an ihr ausgefunden. Wir hatten eine Chiffersprache verabredet, und einen Schlüssel dazu aufgesetzt; eine Chiffersprache ohne Chiffern, der Chinesischen Sprache ähnlich, die immer ganze Redensarten ausdrückt, in der die Männer ihren

geflüchteten Weibern, und die Väter ihren geflüchteten Töchtern, Nachricht von den Kriegsbegebenheiten und von dem Betragen der Franzosen geben konnten. Wir fanden es ganz artig, daß man das Einrücken der Franzosen durch Eintritt des Fiebers, die reguläre Truppen durch kaltes, und die irrregulären durch bösartiges Fieber machen wollte. Es schien uns treffend, die allgemeine und einzelne Plünderungen, durch tägliche oder öftere Abführungen zu bezeichnen; und wir glaubten, beiden Geschlechtern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn wir das Mißrathen der Bäume zum Symbol vom Mißhandeln der Männer, das Mißrathen der Blumen zum Symbol vom Mißhandeln der Weiber machten. Als mein Bruder mit seiner lauttönenden Stimme durchgedrungen war, daß man die Österreicher durch die Coronilla glauca, ihre Nähe durch das Auf-

gehen, ihre Entfernung aber durch Zurück-bleiben ihres Blühens bezeichnen solle: so macht' auch Signor Fernando eine Motion, daß man sich sehr wol mit der Nachricht, seine ouverture sey fertig, oder nicht fertig, oder er habe gar keine Lust, sie zu machen, die Neuigkeit mittheilen könne, es sey Kanonade, oder keine, oder keine zu befürchten. Wie gesagt, das alles ging recht gut. Wir suchten uns Muth zu erhalten, da wir uns überzeugt hatten, daß Muthlosigkeit ohnehin die Franzosen nicht eine Viertelstunde weit zurückschlagen werde. Aber am anderen Morgen wars anders. Ängstlichkeit steckt an, wie der Schnupfen, und wenn alle Menschen um uns her den Kopf verlieren, so muß man den seinigen wirklich mit beiden Händen festhalten, wenn er nicht den Weg der andern Köpfe gehen soll. Nachdem wir zehnerlei vergessen, und zwanzig Dinge ver-

kehrt gemacht hatten; nachdem zum Abschied rechtschaffen geweint und gewünscht und geseufzt und Sorgsamkeit empfohlen worden war; bestiegen wir endlich Nachmittags einen bedeckten Kahn, und fuhren nach Hanau ab. Die Einbildungskraft mancher Damen von unserer Reisegesellschaft war schon so exaltirt, daß sie bei jeder Bewegung des Kahns und des Wassers, bei jedem Fahren über oder unter dem Ziehseile eines Schifs, in die schrecklichste Bewegung kamen. Und als gar der Kahn einigemal etwas fest sitzen blieb, sahen sie wirklich ihren Tod vor Augen. Alle Schiffe und Menschen und Elemente schienen ihnen feindlich-gesinnt zu seyn; schienen ihnen etwas von den Franzosen zu haben. So sehr fürchteten sie alles! Der Kanonendonner, den man sehr deutlich hörte, trug denn eben auch nichts dazu bei, um die empörte Einbildungskraft zu beruhigen. So

kamen wir vor dem Kinzigerthore an. Die Brücke war aufgezogen, und wurde nur von Zeit zu Zeit niedergelassen. Hier hatten sich also eine Menge geflüchteter Güter und Flüchtlinge auf einen Punkt zusammengedrängt, die mit unruhiger Sehnsucht in ihren Blicken auf den Einlaß warteten; hier sah man denn auch die bunteste Masse von Menschen und Effekten, wie sie nur die höchste Eile, und die kompleteste Kopflosigkeit hatte zusammenbringen können. Menschen auf die geschmackvollste und auf die geschmackloseste Art gekleidet, standen und gingen und saßen dicht nebeneinander. Der schäbige Jude unterhielt sich mit der niedlichen Dame, unter dem grünen Schleier, als ob er ihr Bruder wäre; der feinste Herr im zierlichsten Kabriolet schien sein ganzes Vertrauen auf eine dicke Bauerdirne zu setzen, weil es ihm schien, als ob sie mit der Schild-

wache gesprochen hätte. Jedes fragte das Andere, erzählte dem Andern, machte dem Andern bange, oder suchte dem Andern Muth zu machen, mit dem Angstschweiß auf der Stirne. Freiheit und Gleichheit war es nicht; aber Gleichheit und Angst, was die Nähe der Franzosen gewirkt hatte. Kabriolets und Karren, Birutschen und Bauerwagen, Whiskys, Rumpelkasten, Batardes, Schmelzpfännchen, Kaleschen und Fahrzeuge aller Art standen gleich brüderlich und gleich demüthig nebeneinander. Der bärtige Kutscher des jungen Millionärs nahm sich eben so wenig heraus, wie der Knecht des Landpfarrers, der die, seit Jahren nicht gebrauchte, Kutsche fuhr. Auf dem geschmackvollsten Wagen waren hölzerne Stühle hinten aufgebunden; und Damen mit modischen Strohhüten und linonenen Chemisen waren auf Leiterwagen oder Güterwagen, wie andere

Ballen, aufgepackt. Schachteln und Kasten und Hüte und Kopfzeuge ohne Kasten trugen die Damen in der Hand, wie einen Schatz, den sie noch den Flammen entrissen hatten. Feine Herren mit Pantalons und zierlich-kurzen Überröcken hatten Felleisen, wie Handwerksbursche aufgebunden; und man sah Damen mit aufgesteckten Röcken zu Fuße daher kommen, die wol nie weiter, als um die frankfurter Wälle gegangen waren. Es drängte sich immer mehr nach dem Thore zu; und es fragt' immer einer den andern, ob und wenn die Brücke niedergelassen würde. Ich wagt' es, und bot der Schildwache ein Trinkgeld, wenn sie die Brücke niederließe. Es geschah; und ein sechs Kreuzerstück bewirkte die Erfüllung des dringenden Wunsches einer unabsehlichen Menschenmenge. So viel kommt in Zeiten der Unruhe, auf eine Schildwache, und auf einen Unteroffizier an!

Das ging ein Paar Tage lang eben so fort; und die Eile vermehrte sich in dem Maße, wie sich die Franzosen näherten, oder wie die Fama sie sich nähern ließ. Vor dem Thore, das manchmal geöfnet wurde, standen hunderte von Wagen und Karossen und Reutern; die Menschenzahl ging in die Tausend. Mit jedem Tage wurden die Karossen schlechter, altmodischer, geschmackloser, unbeholfener. Man sah ihnen deutlich an, daß sie in vielen Jahren nicht mehr gebraucht worden waren, und daß man nur bei einer allgemeinen Flucht an sie denken konnte. Auch trugen sie Menschen, deren Ansehen es verrieth, daß auch sie bisher in ihren Remisen geblieben waren, und sich höchst verwundert fanden, vor den Thoren einer andern Stadt, in einer so unbekannten Gegend zu seyn. Hier sah man denn die sprechendsten Zeichen von Eile, Kopflosigkeit und gänzli=

cher Verwirrung, die bei allem Elende, das sich so lebendig fühlte, ein unwillkührliches Lachen erregten. Ich sah' einen zerbrochenen alten Vogelkäfig mit der Sorgfalt aufgepackt, mit der man eine reich=angefüllte Chatoulle aufpacken konnte, und ein Nachtstuhl, in der Größe einer mäßigen Kommode, nahm fast die Hälfte eines Wagens ein, der ohne Zweifel für 50—60 Gulden gemiethet war. Bei der Gelegenheit erzählte man mir, daß eine gewisse Gräfinn das Blech aus ihrem Nachtstuhle, in der größten Eile, selbst noch etliche Treppen hoch, heruntergebracht, und es zum Einpacken dringend empfohlen habe, weil es ihr sonst von den bösen Franzosen weggenommen werden möchte. Ich vermuthe indeß, daß sie und mehrere Menschen, sich nur in der Ursache getäuscht haben, warum sie für das Mitnehmen solcher Geräthschaften so besorgt waren.

Es war wol nicht die Furcht, dieses Stück ihres Ameublements zu verlieren, sondern das dunkle Gefühl, daß sie es oft und vielleicht auf dem Wege bedürfen würde, was sie sehr daran attaschirte. So unwiderstehlich-komisch dieß auf der einen Seite war; so traurig wars auf der andern, die Angst zu sehen, in der die meisten Menschen, besonders die geflüchteten Weiber, sich herumtrieben, und die durch jede aufgeraffte, im Vorbeigehen, von dem einfältigsten Bauer aufgefangene Nachricht, oft bis zur Verrücktheit vermehrt wurde. Männer erregten dieß Mitleid nicht in mir. Es ist ein widriger Anblick, einen Mann aus Angst jammern oder weinen zu sehen, besonders wenn er Weib und Kinder in Sicherheit sieht; das Einzige, warum man ihm Thränen verzeiht. Aber wenn man die armen Weiber ansah, wie sie bei jedem Kanonenschusse zusammen-

fuhren; wie ihnen jedes elende, widersinnige Mährchen den Kopf verrückte; wie sie, ergriffen von ihrer so lebendigen, alles ins hoch-tragische ausmalenden Fantasie, die Hände rangen, mit wildherumirrenden Blicken, Trost suchten, und nicht einmal auswarteten, bis der aufgeforderte Tröster ein Wort hervorbringen konnte; wie ihnen innerer Krampf Blutspeien machte, und sie an dieß Blutspeien und an sich selbst nicht dachten, sondern nur ihre Männer, Väter, Brüder vor Augen hatten, wie sie von Kanonenkugeln zerschmettert wurden, oder in ihren Häusern verbrannten; wenn sie auf alle Vorstellungen nicht hörten, nicht hören konnten, — — bitter darüber weinten, weil sie nicht darauf hören konnten; wenn mirs so klar ward, daß das Beste, Schönste, Wolthätigste in diesem Geschlechte, seine Reizbarkeit, Besorgtheit, Anhänglichkeit an uns, sein feiner Takt für

alle mögliche Gefahren, durch die sie so oft Schutzengel unseres kühneren, sorgloseren, leichtsinnigeren Geschlechts seyn müssen, und sind, — daß das jetzt die Quelle ihrer namenlosen Höllenangst war: dann hatt' ich ein schreckliches Vorgefühl von dem Elende des Kriegs, von dem Jammer der Tausende, die ihre Männer, Söhne, Brüder, Väter in täglicher Lebensgefahr sehen, ihren Tod betrauren, oder — was noch ärger ist — sie verstümmelt wiederfinden, damit sie eines zehnfachen Todes sterben! Ach! und mir wars, als sollt' ich sie verwünschen, alle muthwilligen Anfänger eines Kriegs, durch den nicht nur ein so unbeschreiblicher Jammer über die Menschen gebracht, in dem gefühlvollsten Herzen so unbarmherzig gewühlt, sondern durch den auch der Mensch zum Mörder seines Bruders privilegirt, und zur Schande eines, mit dem Namen der Aufklä-

rung gestempelten Jahrhunderts, für gut berechneten und gut ausgeführten Menschenmord belohnt und geehrt wird. Aber ich thats nicht, — im Blick auf den, der es ja geschehen läßt, und ja wol wissen muß, warum er es geschehen läßt, warum es zur Entwickelung aller guten und bösen Kräfte in dem Menschen nöthig ist.

Weniger duldsam war ich gegen die, die sich ein Geschäft, und wie es scheint, ein Vergnügen daraus machen, üble Nachrichten zu verbreiten, sie noch übler darzustellen, oder sie wol gar zu erdichten. Wirklich hätt' ich eine Leibesstrafe an ihnen exequiren können. Sonderbar, daß der Mensch bei großen, wichtigen Vorfällen duldsamer, als bei kleinen ist. Vermuthlich, weil er seine Kräfte dann mehr zusammennimmt, und es eher der Mühe werth hält, an den Regenten unsers Schicksals zu denken, der nichts anders,

als unser Glück wollen kann. Allein an sich ist es doch unerträglich, sich auf Kosten der Ruhe anderer Menschen, eine Wichtigkeit zu geben; Aufsehen, Sensation erregen zu wollen, wodurch es denn auch seyn mag. Und wenn man es sich auch nicht bestimmt sagt, daß man es wolle; so etwas liegt doch zum Grunde. Denn ich mag es nicht denken, und es liegt ja wol kaum in der menschlichen Natur, sein Vergnügen darin zu setzen, wenn man andere ängstigen kann.

Auffallend war mir freilich auch hierbei die Leichtgläubigkeit der Menschen, Dinge nachzuerzählen und für wahr zu halten, die fast allem gesunden Menschenverstande widersprechen. So hielt man es unter den Weibern für ausgemacht, daß sich die Österreicher in Offenbach, einem offenen, in der Ebene liegenden Orte, halten, und also diese Festung bombardirt werden würde. Viele

Leu-

Leute setzten ihre Hofnung darauf, daß es Friede werden würde, sobald erst Frankfurt seine Bandschatzung bezahlt hätte; und man versicherte, diese Stadt würde alsdann mit etlichen Kompagnieen Hessen besetzt werden, um sie vor Überfall zu beschützen. Man erzählte als eine große Merkwürdigkeit, daß die Frankfurter steinerne Brücke abgetragen sey, und daß man — nur die Trottoirs noch gelassen habe. Menschen aus unserem schwergläubigen, ungläubigen Zeitalter nahmen dieß alles für baare Wahrheit, fürchteten sich davor, oder hielten sich daran, je nachdem die Nachricht und ihre Gemüthsstimmung war.

Am unglaublichsten war die Unverschämtheit, mit der man die unerhörtesten Preise forderte, als ob es die gewöhnlichsten wären. In Offenbach wurden für zwei Pferde nach Aschaffenburg zwanzig Karolinen geboten,

und man gab die Pferde nicht. Für ein Schif, das zwei Pferde den Mayn aufwärts ziehen, wurde von Frankfurt bis Hanau 400 Gulden bezahlt. Zwei Wagen voll Mobilien von dem Mayne bis nach Hanau zu fahren, etwa eine kleine Viertelstunde, auf der schönsten Chaussee, wurden 82 Gulden akkordirt. Ein Kahn, in dem einige Personen von Frankfurt nach Hanau fuhren, kostete 25 Gulden, und man fand es sehr billig. Ein Paar Mädchen vom Lande boten für eine elende Kalesche mit zwei Pferden, von Frankfurt nach Hanau, 40 Gulden; der Kerl hätte sie wol gar geschimpft; wenigstens sagt' er ihnen: »Sie sollten sich schämen, ihm so etwas zu bieten. Ob sie wol meinten, daß die Pferde kein Geld kosteten?» Ein Kerl trug unter dem Arm ein kleines Päckchen aus einem Hause in das nächste Haus; bloß weil man die Hände voll hatte. Er forderte sechs

Batzen, und meinte, er könne auch wol zehn fordern. So ging es fast durchgehends. Ein ängstlicher Blick kostete einen Louisd'or mehr; und für einen Schreckensausruf konnte nicht weniger als 20 Gulden bezahlt werden. So hatten die Fuhrleute und Kutscher Pathognomik studirt!

Ärger als dieses alles aber, war für die Reichen die plötzliche Entblößung von den mancherlei Gemächlichkeiten, die der Luxus ihnen zum Bedürfniß gemacht hatte. Damen, die neben ihrem Schlafgemach ihr Kabinet, ihr kleines Waschzimmer, ihr Anziehzimmer, in der Nähe der Garderobe, und ihr Boudoir gehabt hatten, mußten jetzt vier Betten in eine Stube stellen, das nämliche Zimmer mußte zugleich ihr Eßsaal seyn; und Familien, die an ihre zwölf gewählte, und fein appretirte Schüsseln, an die feinsten Gemüse und schönsten Melonen gewöhnt wa-

ren, mußten mit einem Brei, einer Suppe und einer Schüssel halbverwelkter Erbsen vorlieb nehmen. In den ersten Tagen der Flucht war eigentlicher Mangel, wie es sich leicht denken läßt, wenn zehn = bis funfzehntausend Menschen auf einmal eine mittelmäßige Stadt überströmen. Sieben Personen bekamen eine Taube zum Abendessen, und konnten weiter nichts bekommen. Eine reiche Fabrikanten = Familie bekam eine Stube ohne Tisch und Stühle und Betten; sie bekam schlechterdings nichts mehr zu essen; auch kein Brod war zu haben. Sie bat hiesige Einwohner um ein Paar Schemel, setzte sich darauf, und verzehrte zum Abendessen ein Paar Stücke schwarz Brod, die man ihr geschenkt hatte. Ich glaube, es kann nicht leicht ein Fall kommen, wo der Reiche so eigentlich fühlt, was Mangel ist, als in einer solchen Lage. Eine, von manchen Seiten

heilsame Erfahrung, wenn sie zum Vortheile der Menschlichkeit und der Religiosität genutzt wird!

Sichtbar waren manche Wirkungen dieser Drangsale auf den Geist der Bewohner Frankfurts. Alles war höflicher, zuvorkommender, freundlicher und gefälliger geworden. Man bezeigte sich liebevoll, auch gegen Menschen, die keine Hunderttausende zu kommandiren hatten; eben weil man fühlte, daß man alle Arten von Menschen bedürfe. Man kannte ärmere Verwandte, von denen man sich sonst nichts zu erinnern wußte. Es war eine gewisse Gleichheit, ein esprit de corps unter den Geflüchteten, der dem Menschen mit menschlichen Sinne wolthat.

Allgemein wurde der Fürst gesegnet, der der ganzen benachbarten Gegend, durch den geschlossenen Frieden mit den Franken, eine Freistäte bereitet hatte; und in jedem Nach-

denkenden drängte sich der Gedanke hervor, wie leicht es allen Fürsten werden müsse, sich die Segnungen ihres Kreises zu verdienen!

Indeß sah man nach einigen Tagen die hiesige schöne Esplanade mit geputzten Damen und artigen Herren, mal-peignés, wie sichs gebührt, angefüllt; die Hüte mit Krepinen glänzten; die Florkleider, und feinen, farbigen Mousseline wehten; die Parfüms dufteten; die süßen Herren radotirten, gestikulirten, minaudirten; und die Damen ließen sich die Kur machen, wie immer. In den Häusern fand man die Theepartieen und Spielpartieen arrangirt. Kurz: alles zeigte eben, daß der Strom des Zeitgeists, der herrschende Leichtsinn, die Frivolität und Eitelkeit, bald jene Eindrücke von Flucht, Trennung, Mangel weggeschwemmt habe; und daß noch ganz anderes Elend kommen muß, wenn durch solche Mittel, die Sitten geändert werden sollen.

Wie abhängig der Luxus mache; wie bald man sein Vermögen verlieren könne; wie thöricht also der Stolz auf Reichthum sey; wie viel Schreckliches aus Krieg folge; wie sehr man also alles vermeiden müsse, was Krieg veranlassen kann: — diese Betrachtungen hätten unter solchen Umständen leicht gemacht werden können; ich hab' aber eben nicht gefunden, daß sie gemacht worden wären. Und ob dieß desto besser sey, ist die Frage. Der große Weltregent muß ja wol erschütterndlaut reden, wenn die Menschen halbtaub geworden sind.

Fasanerie.

Sie gefällt mir nicht darum, weil Fasanen hier sind. Ich habe keinen gesehen; und mir war doch wol. Auch nicht darum, weil sie

in diesem oder jenem Geschmack angelegt ist; ich glaube, sie ist in gar keinem Geschmack, aber doch mit Geschmack angelegt. Ich weiß selbst nicht recht, warum sie mir so gefällt. Vielleicht wegen der Stimmung meines innern Wesens; vielleicht, und gewiß mit, wegen der Gesellschaft, vielleicht weil hier so viele natürliche Abwechselung, wie in der Natur ist, und doch lauter Abwechselung, wie sie in der hiesigen Natur seyn kann; weil man auf gerade Alleen, und Schlangenwege, auf Blumengärten und Obstpartieen und Kartoffelfelder, auf Wiesen und Wald und Bäche und Teiche und Schafheerden und kleinere und größere Häuser stößt; weil es eigentlich ein schöner Fleck Land, eine schöne Gegend, und kein schöner Park ist. Wenigstens ist das alles, was ich von den Ursachen zu entwickeln weiß, warum es mir hier so wol war.

Ich hatte von Hannchen, der Tochter meines Bluts und meines Herzens, Abschied genommen, weil sie hier bleiben, und — damit Ihr es nur wisset, — Gattinn des Signor Fernando werden soll, dessen Ihr Euch ja wol aus diesen Reisefantasieen erinnert. Ich war gerührt; mein Herz war offen. Aber ich hatte mich ausgeweint; und mir war leichter, — auch schon deswegen, weil die schwere, unvermeidliche Stunde des Abschieds vorüber war. Die Frau de Neufville-Passavant (so unterscheidet man in Frankfurt die Gattinnen mehrerer Brüder, durch ihren Familiennamen) hatt' uns auf eine kleine Kollation an die Teiche eingeladen, die nahe an die Fasanerie gränzen. Es kamen noch mehrere Damen dazu, die nicht eingeladen waren; eine wurde noch unterwegs aus einem Wagen gerufen und mitgenommen. Die ganze Gesellschaft bestand aus

der Frau de Neufville-Passavant, einer sehr interessanten Frau, etwas verschlossen, aber desto lieblicher, wenn sie sich öfnet; die aber immer Heiteres und Freundliches genug giebt, um auch in einer Gesellschaft wolzumachen. Ihr Wesen ist ein Tempel, der seinen Vorhof, sein Heiliges und sein Allerheiligstes hat, das wol Wenige gesehen haben mögen. Ich nenne sie zuerst, weil sie Wirthinn war. Frau Lorchen de Neufville, — ein kleines, lebendiges, thätiges, unermüdliches, dabei äußerst naives, gleich-heiteres, harmloses Weibchen, mit ihrem muntern, wißbegierigen Fritz, in dem sie lebt, und ohne den sie nicht gut leben kann. Frau Doktorinn le Jeune, das Symbol der Zuthätigkeit, Herzlichkeit, Traulichkeit, voller Talente für die Kunst; Frau Hofmann aus Bentorf, sanft-lieblich, heiter, leicht-empfänglich für alles, was auf irgend eine Art amüsiren

kann; Frau Baker, die Gattinn eines Holländers, weiblich-lebhaft, jovialisch, gutherzig, in jugendlicher Seeligkeit daherschwebend und dahinschwebend, ohne Gram und Sorge. Ich urtheile nach dem Eindrucke, den diese Damen auf mich machten, und wie sie sich in der Gesellschaft gaben. Dabei war noch die Madame Blag, ein Original von Feuer und Lebendigkeit; meine Schwägerinn, eine sehr gute, heitere, wolwollende, und in dem Vergnügen anderer herzlich-frohe Frau; mein Schwager, mit einem Enthusiasmus für schöne Natur, wie man ihn bei einem jugendlichen Manne selten, und noch weit seltener bei einem Manne nahe an den siebenzig findet. Ihre beiden Töchter; die eine, verständig, nicht ohne Witz und Scharfsinn, freimüthig, offen und gerade; die andere, eine Tochter der Natur, unverdorben, jubelnd wie eine Lerche, und hüpfend wie

ein Lamm auf der Weide. Von Männern, die jetzt hier selten sind, war sonst Niemand mit, als Herr Blagére, ein munterer Alter, Herr Backer, und ein junger Holländer, Momma. Derjenige aber, der in die Gesellschaft die meiste Würze streute, war ein gewisser Monsieur de Blarambert, gewesener Offizier unter den holländischen Truppen, der aber nach dem Weggange des Prinzen Statthalters, seinen Abschied genommen hatte. Wir hatten uns in mehrere Haufen getheilt; und, weil noch den ganzen Tag über, die Thore geschlossen, und nur manchmal geöfnet worden sind, so traf sichs, daß das letzte Häufchen von den übrigen getrennt wurde, weil man die Brücke aufzog, eh' es hinaus kommen konnte. Es hieß nun, die Arriere-Garde sey abgeschnitten, Monsieur de Blarambert, der zurückgeschickt worden war, um die Damen bei diesem Haufen zu

begleiten, wurde beschuldigt, daß er diese Kolonne übel geführt habe, und dieß gab Anlaß, ein Kriegsspiel zu spielen, militärische Stellen auszutheilen, kriegerische Operationen vorzunehmen, und dieß Spiel, bis zum Abend, mit Witz und Laune zu unterhalten. Gewiß ist den meisten das englische Spiel bekannt, das bei Tische gespielt wird, das den Ursprung der Staaten, von der gleichsten Republik an, bis zum vollendetsten Despotismus darstellt. Man weiß, wie viel Witz, Feinheit und Verstand sich dabei anbringen läßt. So spielten wir den Krieg, wie er jetzt geführt wird. — Ich erzähle das alles, um auf die, für Lebensgenuß nicht unwichtige Beobachtung zu leiten, daß es das Vergnügen an schöner Natur erhöhe, wenn sich das große, allgemeine Gespräch, nicht um schöne Natur, sondern um etwas anders, erheiterndes dreht; wenn man es

genießt, ohne allzuviel davon zu reden, warum es ein so feiner Genuß sey. Schöne Natur, wie der Wein, will nicht mit Kennerssinn heruntergeschlürft, und in die genußgebenden Bestandtheile aufgelöst werden; man soll beides mit reinem, menschlichem Sinne, stillschweigend genießen, und sich dadurch erheitern und beleben lassen, für alles, was vorkommt. Auch drang sich mir, bei den verschiedenen Charakteren in der Gesellschaft, die Bemerkung auf, daß verschiedene Stimmen und Instrumente, aber alle gleich gestimmt seyn müssen, wenn es ein gutes Konzert geben soll; daß man keine Stimme und kein Instrument allzustark und allein hören, daß aber doch Eine Stimme seyn muß, die die Hauptmelodie führt, und in der Hauptmelodie erhält. Eine Gesellschaft, in der alle immer geben wollen, wird so wenig unterhaltend seyn, als eine andere, in

der Alles empfangen will. Eine Gesellschaft von lauter Witzlingen thut den Effekt, wie ein Kuchen, von lauter Pfeffer gebacken; und unter lauter ganz empfindsamen Menschen unterhält man sich so wenig, wie man eine Creme von Mehl und Zucker pikant finden kann. Menschen, die offenbar dazu gemacht sind, um sich bloß amüsiren zu lassen, dürfen nur diesem Hange folgen; und sie tragen mehr zum Vergnügen der Gesellschaft bei, als manche andere, die mehr amüsiren wollen, als sie können. Ihre Heiterkeit, ihre passive Lustigkeit steckt die Gesellschaft an, und entwickelt das Talent derer, die etwas positives zur Unterhaltung thun können. Aber Menschen von einer gewissen Kraft, denen man es anfühlt, daß sie mehr zum Geben, als zum Empfangen gemacht sind, drücken sehr, und verstimmen meist die Feinsinnigsten in einer Gesellschaft,

wenn sie nichts geben. Die Unbehaglichkeit, in der man sie ahndet, wirkt rings um sie her. Es fand sich heute so Niemand in unserer Gesellschaft. Wer geben konnte, gab; wer nur genießen konnte, genoß. Es waren genug von denen, die gaben, und genug von denen, die das Gegebene aufnahmen. Die Gesellschaft war, wie sie immer seyn sollte, ein Picknik, zu dem Jeder seine Schüssel beigetragen hatte; und Jedes hatte seine Schüssel gut gewählt. Ich denke, auch darum wars uns so wol.

Nach eingenommener Kollation gingen wir über die Deichdämme weg, in die Fasanerie. Ich ergoß der Frau Neufville-Passavant mein Herz über meine Tochter, empfahl sie ihr, und dieß stimmte und leitete uns zu einem interessanten Gespräche über Zutrauen fühlen und Zutrauen einflößen, über das Unwillkührliche von beiden, wie und warum man

die

die Fähigkeit verliere, sich über eine individuelle Sinnes- und Empfindungsart zu ergießen; in wie fern es vortheilhaft oder schädlich sey; — über die Schweiz, die feine Luft auf ihren Gebirgen, und wie anders man in feiner Luft manche Dinge ansehe, wie viel also die Empfindungsart des Menschen auch von dem Klima abhänge, in dem er lebt. Ich empfand die Wahrheit dieser Bemerkung in dem Augenblicke, da wir davon redeten. In der schönen, freien, weiten Welt, die uns umgab, waren alle Ideen so frei, so heiter, so menschlich, wie sie es in einer verschlossenen Stube nie hätten seyn können. Wir kamen auf Menschenbedürfnisse, auf die Anstalten zu ihrer Befriedigung, und daß sie doch unmöglich hier alle befriedigt werden können; daß der Mensch auch schon deßwegen hier nicht alles wird, was er werden kann. — So endigte sich unser Ge-

spräch und unser Spaziergang, wie das Menschenleben, — mit Vorgefühl, Ahndung, Sehnsucht nach einer besseren Welt, wo alles vereinigt ist, was zusammengehört, und alles getrennt, was sich nicht heben und beleben kann; wo sich alles von allen Seiten ungestört berühren darf, was sich berühren mag, und in der Berührung Genuß findet; wo aller Genuß Veredlung, und alle Veredlung Genuß ist.

Noch einmal: es war ein schöner Spaziergang! frei — menschlich! Mischung von Scherz und Ernst, von Genuß für Körper, Kopf und Herz, so viel Jedes bedurfte und wollte! In diese, so äußerst menschliche Reise-Ideen gehörte die Beschreibung dieses Nachmittags wesentlich.

Wilhelmsbad.

Wer von der Zeitgeschichte nichts gewußt hätte, und am Sonntage (den 17. July) hier gewesen wäre, der müßte denken: alles rings umher sey in der größten Ruhe, Fried' und Überfluß herrsche an allen Orten, die ganze Gegend habe nichts zu befürchten und befürchte nichts. Hunderte von Wagen, einer immer geschmackvoller, eleganter als der andere, kamen angefahren; Reuter in dem knappsten Anzuge, auf den niedlichsten, englisirten Pferden, mit dem leichtesten, glänzendsten Sattelwerke, kamen in Menge angesprengt; Damen in Linon, Mousselin, Seide und gesticktem Flor rauschten und flatterten umher. Wie man die Gärten mit Resedahügeln von weitem riecht: so duftete weit umher der Wolgeruch der feinsten Par-

süms, die Atmosphäre, in die sich die Damen — nicht eingehüllt hatten, — das Einhüllen lieben sie jetzt nicht — von der sie sich umschweben ließen. Man scherzte, lachte, minaudirte, sah und ließ sich sehen, amüsirte und ließ sich amüsiren, ritt Karoussell auf hölzernen Pferden, saß in hölzernen Phaëtons, tanzte, aß, trank, lachte, jubelte, als ob das goldne Zeitalter gekommen wäre, oder als wenn ein Friedensfest gefeiert würde. Ich sah indeß, im Ganzen, wenig schöne Gesichter; zwar mehr, aber doch nicht sehr viele schöne Gestalten, ohnerachtet der vortheilhaften Tracht, die von der Mode jetzt vorgeschrieben ist. Allein vielleicht war die Atmosphäre im Tanzsaale schuld, in der unmöglich ein schönes Gesicht schön bleiben kann, und in der man auch allen Sinn für Schönheit verliert. Man denke sich in der brennenden Hitze, die an dem Nachmittage

war, einen mäßig-großen Saal, gepfropft voll von Menschen, die zum Theil getanzt haben, zum Theil noch wirklich tanzen; ein Dampfbad von all' den stinkenden Ausdünstungen der Schwitzenden, in ihrem Schweiß Gebadeten, von Schweiß sichtbar Dampfenden, vermischt mit den mannigfaltigen Wolgerüchen und Übelgerüchen, womit man seine eigenen Ausdünstungen einzuhüllen sucht; — in diesem Tanzsaale, zwanzig, dreißig Paar junger, feuriger Menschen, die sich im lebhaften Kotillon durch die Menge drangen; die Offiziere meist mit Stiefeln und Sporen, die ihnen das Tanzen so sehr erschwerten, mit denen sie so viele Mühe anwenden mußten, um nicht in den Linon- und Florkleidern der Damen hängen zu bleiben; — man denke sich, wie diese Menschen aussehen, wie ihnen alle Gesichtsmuskeln aufschwellen, wie ihre Augen von Fieberhitze

glühen, wie alle Grazie und Schönheit aus ihrem Gesichte schwinden mußte! Wirklich sahen die meisten Tänzer, wie Rasende, und die meisten Damen, wie Furien oder Bacchantinnen aus. Man denke sich, wie jeder Zuschauer betäubt seyn, wie er alle Sinne für Grazie und Schönheit verlieren mußte! Die Tochter eines meiner Freunde, eine Gefährtinn unserer Flucht, die muntere, naive Louise, kam mir nach einem Tanz entgegen. Sie war weniger, als die Übrigen entstellt, weil sie sich weniger erhitzt hatte. Aber doch kannte ich sie kaum; so sehr war der Ausdruck ihrer Naivität und Munterkeit zu einem Mißbild geworden, das Fieber, Rothlauf und alle hitzige Krankheiten eher, als Munterkeit und frohe Laune bezeichnete. Wirklich muß man eine, alles überwiegende und überwindende Neigung zum Tanze haben, um sich dabei in diesem mephitischen Qualm zu

freuen, und eine Stumpfheit gegen die Eindrücke der Atmosphäre, die mir widernatürlich, wenigstens widermenschlich zu seyn scheint, um hier auszuhalten, wo mir nach einer halben Viertelstunde schon der kalte Schweiß über die Stirne lief, und der Odem entgehen wollte. Aber so sind die meisten Menschen! Wenn etwas nur ein Vergnügen heißt, allgemein von allen Menschen guten Tons für Vergnügen gehalten wird; so machen sie es als Vergnügen mit. Man geht mehr darauf aus, sagen zu können: man habe ein Vergnügen genossen! als wirklich eins zu genießen. Die Mode verordnet, was amüsiren soll, wie sie den Schnitt der Kleider verordnet.

Unendlich schöner ists auf den Hügeln, gegenüber dem Balsaale, wo sich kleine Gesellschaften niederlassen, um nach ihrem verschiedenen Geschmack eine Kollation zu hal-

ten, erhoben über das Gewühl, dem Gewühle zuzusehen, und der freieren, gesunderen Luft zu genießen. In den Alleen hinter den Badehäusern ist es beständig kühl; und die Gegenden um die alt-teutsche Burg sind zum Theil sehr heimlich und traulich; stehen also mit dem Lärmen und dem Menschengedränge an den vorderen Seiten in einem erquickenden Kontraste. Überhaupt find' ich, daß man den Charakter des Wilhelmsbades mehr in das Sanfte, Heitere, Ebene, also mehr in den Ton der ganzen umherliegenden Gegend zu verändern gesucht hat. Statt der kühnen Berge, ein ganzes Stockwerk hoch, hat man sanft abhängende Hügel, mit frischem Rasen, gemacht. Wo sich ehemals Bassins mit mehreren Ohmen Wasser fanden; da sieht man jetzt schöne Thäler, in denen das Holz natürlicher, als ehemals das Wasser steht. Man hat

es aufgegeben, aus der Gegend, die eben, fruchtbar und lachend ist, etwas Kühnes, Großes, in Erstaunen Setzendes machen zu wollen. Auch die Gondeln, in denen man um die Burg fuhr, in einem Graben, der etwa noch zweimal so breit, als die Gondel war, fangen an zu verfaulen; und es thut recht wol, daß die Natur der kleinlichen Schiffahrt, die durch den nahen Mayn in ihr ganzes kleinliches Licht gesetzt wird, ein Ende macht, und daß ihr die alles erneuernde Kunst ihren Lauf läßt. So wird ja, denk' ich, alles Unnatürliche, Erkünstelte nach und nach schwinden; und die Menschheit mit allen ihren Individuen wird übereinkommen, nur das zu seyn, was man seyn kann, und aus allem nur das zu machen, wozu es offenbar bestimmt ist. Ein schöner, großer Schritt zur Humanität! Man wird dann auch das Schießpulver besser zu brau-

chen wissen. Krieg wird dann auch nicht mehr seyn. Dann ist sie da, die goldene Zeit, von der Fischer seine Schützen singen läßt: —

Wo Brüder in gedrängtem Heer,
Nicht gegen ihre Brüder mehr,
Sie zu verderben suchen!

Dann droht dem Wilde, das sich mehrt,
Der Zorn des Jägers nur. —

Ich muß gestehen: auch dem menschlichen Kronprinzen von Dänemark, der an diesem Tage hier war, hätt' ich lieber eine Jagduniform, als eine militärische gewünscht, wenn ich nicht wüßte, daß darum das Dänische System nicht weniger friedlich, also die Uniform bloß eine, unter den Großen, seit Friedrichs Zeiten, eingeführte Kleidertracht ist. Ich sah ihn sehr in der Nähe, in dem Spielsaale, wo er sich mit Eis erfrischte.

Als ich ihn mit einer so ungewöhnlichen Schnelligkeit das Eis essen sah, fiel mir die Erzählung einer gewissen Fürstinn wieder ein: der Prinz esse so sehr schnell, daß er einmal, bei einer großen Tafel, schon fertig gewesen und aufgestanden sey, als die lezten Gäste ihre Suppe noch nicht gehabt hätten. Der Prinz zeichnet sich durch seine weißen Haare und Augbraunen, durch sein ganz schlicht herunterfallendes Seitenhaar, und sein starkes, einfaches Äußere aus. Beim ersten Anblick gefällt er nicht. Besonders macht sein hervorstehendes Kinn mit der herabhängenden Unterlippe, nicht den besten Effekt. Aber bald entdeckt man so viel ruhige Festigkeit, eine so seltene Neigung, ganz ungetheilt zu hören, und überhaupt so viel geraden, gesunden Menschenverstand auf dem Gesichte, ohne alle Spannung, Schwärmerei, verdrehtes Wesen von irgend einer

Art, daß man sich nicht nur mit dem Gesichte aussöhnt, sondern auf ihm ruht, und gern auf ihm ruhen mag. Man begreifts, wie das Gesicht die Hülle eines Herzens seyn kann, das die Bedürfnisse des Landmanns, den Druck des Leibeigenen fühlt, und die Bernsdorfische Politik des gesunden Menschenverstandes zu schätzen weiß.

Andere interessante Menschen sah' ich eben in Wilhelmsbad nicht, obgleich noch viele unter der Menge da gewesen seyn können. Überhaupt haben doch die Stahlbäder das Vorzügliche, daß man die interessantesten Köpfe dort findet; vermuthlich, weil sie gerade am meisten Stahlwasser bedürfen. Pyrmont hat diesen Vorzug am meisten unter allen Bädern, die ich kenne. Mich dünkt auch, es seyen dort, im Ganzen genommen, interessantere Damen, als hier; die Hannöverischen zeichnen sich von dieser Seite sehr

aus, und würden den gebildeten Mann unbeschreiblich anziehen, wenn sie so natürlich, wie die Damen in hiesigen Gegenden wären, und wenn der Rest vom Kastenstolz, der sich schon bei den Aufgeklärteren zu verlieren anfängt, noch geschwunden wäre.

Auf dem Wege zwischen Hanau und Wilhemlsbad lag ein französischer Chasseur in seinem Blute, der mit dem Tode zu ringen schien. Man wußte anfangs nicht, von wem, und bei welchem Anlaß er so hart verwundet worden sey; und schon verbreitete sich in Wilhelmsbad die Legende, der Chasseur habe mit mehreren einen Hessischen Offizier angegriffen, und ihm Uhr und Börse abgefordert; — zwischen Hanau und Wilhelmsbad, wo der Weg nicht einen Augenblick an einem Sonntage leer ist!! — der Offizier habe den Degen gezogen, zwei Chasseurs in die Flucht geschlagen, und diesen so zugerich-

tet. Der Partheigeist geht so weit, daß man, auf der einen Seite, alle mögliche Schändlichkeiten erfindet, und sie den Franzosen auf den Kopf zusagt; auf der andern aber, die unleugbarsten Thatsachen leugnet, wenn sie zu ihrem Nachtheile sind. Hier fand sich's bald, daß der Chasseur von einem Offizier und seinen eigenen Kameraden so zerhauen worden sey, weil er die Subordination vergessen, und gegen seinen Offizier den Säbel gezogen habe; das war freilich etwas anders als Straßenraub!

Ich sah' hier auch mehrere französische Offiziere, die mit vielem, nicht unedlem Stolze, alles besahen, der Pöbelmenge nicht achteten, die sie verfolgte, und überhaupt einen sehr vortheilhaften Eindruck machten. Ein paar Tage darauf, traf ich auf der Post ein paar gemeine Soldaten an, die mich, vermuthlich, weil ich ihnen ganz freundlich bon

jour! sagte, für einen Freund ihrer Nation, und vielleicht für den Herrn des Hauses hielten. Sie baten mich um ein Glas Wein, weil sie großen Durst hätten. Als ich ihnen aber sagte, daß ich ein Fremder sey, und keinen Wein hier habe, ihnen indeß ein sechs Batzenstück hinreichte, mit der höflichen Bitte, sich dafür eine Bouteille Wein geben zu lassen, nahmen sie es durchaus nicht, und wiederholten immer: Le François demande un verre de vin, mais point de l'argent! Doch gilt dieß nur, wenn von einem sechs Batzenstücke unter mehreren Menschen die Rede ist.

Das Singe-Chor.

Ich fand einmal ein nicht ganz schlechtes Gemälde, — Christus, wie er seine Schüler unterrichtete, — in einer Branteweinstube hängen. Der sanfte Ernst, die ruhige Würde auf Jesus Antlitz; die Aufmerksamkeit, Lernbegierde auf den Gesichtern seiner Schüler, und die Stille, die das Gemälde athmete, einprägte, anbefahl, — macht' einen so widerlichen Kontrast mit dem Lärmen, mit der rohen Lustigkeit unter den Branteweinsgästen, daß ich es in der Stube nicht aushalten konnte. So war mirs fast, als ich das hiesige Singe-Chor auf den Straßen singen hörte. Es sang unter meinem Fenster das schöne Lied: »Nach einer Prüfung kurzer Tage» — das sich zu den Zeiten der Flucht und der jetzigen Lage so vieler hierher Geflüchteten, so feier-

feierlich paßte. An dem nächsten Hause sang es: »Wachet auf, ruft uns die Stimme!« was wirklich auch ein Wort, gesagt zu seiner Zeit, war. Beide Lieder waren, gar nicht übel, arienmäßig gesetzt; und in dem zweiten Theile kam ein Solo von Altstimmen vor, nach dem die Übrigen mit ihrem: »Wachet auf!« so zweckmäßig einfielen, daß es, unter andern Umständen, an einem schicklichen Orte, und mit gehöriger Andacht gesungen, schwerlich seine Wirkung ganz verfehlen konnte. Zwar gab der gänzliche Mangel von Sammlung und Andacht auch dem Tone der Singenden etwas so Rohes, Profanes, Freches, daß er jedes feine Gefühl empörte. Ich bemerkte das an einem andern Morgen frühe, als die Choristen, mit der einfachen, schönen Schulzischen Melodie zu dem Liede:

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?

im eigentlichsten Verstande, durch die Straßen rannten. Ohne sie zu sehen, bloß durch das Barsche des Tons wurd' ich aufgeschreckt, und mit Widerwillen erfüllt. Doch, auch dieser Ton würde vermuthlich sanfter, geschmolzener, geheiligter werden, wenn Ort, Lage und Umstände anders wären. Aber eben dieser Ort, diese Lage, diese Umstände schienen ausdrücklich dazu gemacht, alle Andacht zu ersticken, die Fittige, auf denen sich die Seele erhebt, zu lähmen, und jedes höhere Gefühl mit Füßen zu treten. Da standen etwa 18 bis 20 Choristen, mitten auf der Straße, in einem Kreise, die umhergafften, einander neckten, bei einer Pause, Kirschen aus dem Hut oder aus der Tasche aßen, und mechanisch ihre Stimmen abblökten, brüllten, schrieen, wie der Staarmatz sein: »Wach auf mein Herz und singe,« herunterorgelt, ohne Gefühl und Verstand. Der Prä-

fekt that alles mögliche, um es recht auffallend zu machen, daß er gar nicht auf den Gesang höre, daß ihn alles andere, mehr, als der Gesang interessire. Mit seinem pursikosen Hute, und in einem Anzuge, wie er etwa vor zwanzig Jahren unter den Marburger Studenten Sitte war, ging er umher, sprach mit den Vorübergehenden, nickte den Mädchen zu, drückte seinen Bekannten die Hand. Eine Zeitlang ging er mit einem derselben, Arm in Arm, auf der Straße herum, gab unter dem Reden manchmal einen Ton an, wenn die Stimmen einfallen sollten, zeigte aber durch alle seine Gebehrden, daß er den ganzen Gesang unter seiner Würde halte.

Während dem Gesange begegneten sich ein Paar Juden, die sich bei dem Chore hinstellten, und sich lauter als die lautesten Sänger, um ein paar Ellen Nanquinette

stritten, die der eine hatte verkaufen sollen, und der andere verkauft hatte. Schlächterknechte zerrten ihre Kälber vorbei, die zwischen den Gesang plerrten, und Offiziere erzählten sich mit derben Flüchen, ich weiß nicht, was.

Wenn die Choristen noch nicht ganz ausgesungen hatten, so rannten sie fort, nach einem andern Hause; und man hörte den Schluß des Lieds in der Ferne, ohne die Worte verstehen zu können. Hätte man sich etwa von der Schönheit der Melodie hinreißen lassen, etwas von dem Wolgefallen zu empfinden, das an Andacht gränzt: so war gleich dafür gesorgt, daß der Eindruck bald wieder verwischt werden mußte.

Ich muß gestehen, mir wars unbegreiflich, wie ein solcher Mißbrauch geduldet werden kann, wenn ich nicht in meinem nähern Kreise Dinge dulden müßte, die nicht

weniger widersinnig sind, und nicht weniger verkehrt wirken. Wer sie zum erstenmale sieht, oder hört, dem fallen sie auf; er fühlts scharf und tief, daß man durch sie — Perlen in den Koth tritt, daß dadurch etwas Heiliges, Wirksames verunheiligt, und unwirksam für immer gemacht wird. Liegt der Mißbrauch in seinem Kreise; so will er ihn in den ersten acht Tagen ausrotten. Mit Muth und Gründen greift er das Werk an; und er glaubt es schon ausgeführt zu haben, weil niemand sich der Sache annimmt, und niemand seinen Gründen eben etwas beträchtliches entgegengesetzt. Aber bald findet er, daß der Mißbrauch, in vielerlei verflochten, mit gar Manchem im Staate zusammen gewachsen ist; daß sehr viele Menschen darunter leiden, auf eine ungerechte Art darunter leiden würden, wenn man ihn abschaffen wollte. Er bedenkt sich, sinnt

auf Auswege, Vermittelungen, Entschädigungen, und findet sie nicht so bald. Indeß hat er sich, wie die übrigen Menschen, an den Mißbrauch etwas gewöhnt; sein Gefühl dagegen ist abgestumpft, und er läßts mit der Zeit gehen, wie es gegangen ist. So sagte man mir, daß alle diese Choristen nicht fortkommen, nicht leben könnten, wenn dieß Straßensingen nicht wäre. Und ich glaub' es wol. Der Regent eines Landes sollte sie denn freilich auf andere Art nutzen; der Reiche sollte sie ein Handwerk lernen lassen. Aber wer nun weder Regent, noch reich ist, der zuckt die Achseln, bedauert's, und läßt's, wie es ist.

Daß aber darum doch die Männer, in deren Wirkungskreis es gehört, auf jede Gelegenheit lauren, und mit weiser Festigkeit jede Gelegenheit benutzen, wo solche, alles Religionsgefühl erstickende, profanirende Miß-

bräuche abgeschaft werden können! Daß die Männer, die neue Einrichtungen für's Gute machen, doch lernen, ihr Gutes mit anderen Einrichtungen, mit dem Interesse mehrerer Menschen so zu verflechten, wie die meisten alten Mißbräuche verflochten sind! Dann werden sie dauerhafter seyn, als sie jetzt, leider! gewöhnlich sind.

Interessante Menschen.

Wie der sorgsame Kaufmann nach Aufnahme seines Inventariums den reinen Gewinn berechnet, den er bei einer Handlungsspekulation gemacht hat, so berechne ich, nach jeder kleinen oder größeren Reise, die interessanten Menschen, die ich kennen lernte. Auch ihre Bekanntschaft ist reiner Gewinn für mich; denn unter allem Interessanten, was

die Erde hat, an Gegenden, Pflanzen und Thieren, ist doch bei weitem das Interessanteste, der Mensch. Und jeder Mensch berührt uns auf eine eigene Art; weckt in uns, was kein anderer wecken kann; wir werden mehr, in dem Maß, wie wir mehreren interessanten Menschen nahe werden. Vielleicht wären manche Seiten, Kräfte, Empfindungen in uns immer unentwickelt geblieben, wären sie nicht durch gewisse Menschen entwickelt worden, die allein — das Mittelsalz, das Phlogiston, oder wie soll ich sagen? — waren, wodurch sie entwickelt, entbunden werden konnten. Wer viele Berührungspunkte hat; wem Sinn für vielerlei Arten von Menschen ward — und ich glaube, daß mir dieser Sinn nicht versagt ist: — der lernt sich selbst von mehreren Seiten kennen, wenn er sich in dem vielflächigen Spiegel so mancher originellen Individuen sieht; wenn sie

so manches in ihm aufregen, was er vorher selbst nicht in sich kannte.

So begreift sichs denn, warum ich die Vortheile auch dieser kleinen Reise, hauptsächlich nach den neuen, originellen Menschen berechnete, die ich kennen lernte; und warum sie einen Hauptabschnitt in diesen Reiseideen anfüllen werden. Natürlich fällt es mir aber nicht ein, sie darzustellen, wie sie sind; ihren Charakter auszumalen, ihren Werth zu bestimmen. Wer wird sich das anmaßen, nach einer Bekanntschaft von wenigen Tagen, oder gar nur, von wenigen Stunden? Ich gebe, was ich in ihnen sah oder zu sehen glaubte; rein geb' ich den Eindruck wieder, oder bemühe mich, ihn wieder zu geben, den sie auf mich machten. Nur das von ihrem Wesen, was bei den Unterredungen mit mir, zu Tage kam, ist der Gegenstand dieser kleinen Schilderungen;

und ich denke, sie werden eben darum das Eigenthümliche behalten, das eigentlich jede Ansicht jedes Menschen haben und behalten sollte.

Der erste, den ich kennen lernte, war der Schweizerarzt

Hoze,

ein so einziger Mensch, wie ich je einem nahe kam. Er vermischt so viel patriarchalische Einfalt mit dem feinen Geschmack unsers Jahrhunderts; so viel Kenntnisse mit seiner Kindlichkeit; so viel Liebe mit seinem männlichen Wesen, und so viel Demuth und ächte Bescheidenheit mit seiner Gabe, sich allbeliebt zu machen; daß man ihm alle seine schönen Eigenschaften verzeiht, — nicht nur verzeiht, sondern ihrer herzlich froh werden kann. Ein Pfahl in seinem Fleische, ein verschlungener Knote in seinen Gedärmen, oder

was es seyn mag, ist vermuthlich die Ursache, daß er sich oft wie den ärmsten Sünder fühlt, wenn ihm alles mit Liebe entgegen kommt; und die subjektive Wahrheit dieses Gefühls, bei der auffallendsten objektiven Falschheit, giebt ihm ein ganz eigenes Interesse. Mit dem Interesse sieht, denk' ich, Gott auf die Fenelons, wenn sie ihm Schwachheiten klagen, die sie nur mit dieser groben Erdenhülle ablegen können. Aber auch außer diesem liebenswürdigen Krankengefühle, hat der Mann eine so jungfräuliche Bescheidenheit, daß man ihn küssen möchte. In einer ganz trauten Stunde, auf seinem Sopha, holte er Briefe hervor, und las sie mir. Er kam an einen, den ich selbst ganz lesen sollte, und den er mir schon zum Lesen hinreichte. Aber auf einmal fiel ihm eine Stelle in die Augen, in der etwas vortheilhaftes von ihm, vielleicht mit einigem En-

thusiasmus der Liebe„ gesagt wurde. Er gerieth in sichtbare Verlegenheit, wurde roth, — das kann er noch werden, ob er gleich, wie ich denke, ein Siebenziger seyn muß, — und stotterte die Entschuldigung heraus: er könne mir doch den Brief nicht geben; mit einem ängstlichen Blick auf Passavant, als wolle er ihn bitten, doch seine Vertheidigung zu übernehmen. O! wenn die Menschen wüßten, wie liebenswürdig ächte Bescheidenheit ist; wie sie so unwiderstehlich alle Herzen einnimmt: sie wären bescheiden, bloß, weil sie gefallen wollten. Darf man Gott nach reinem Menschengefühle beurtheilen; — und was für einen andern Maßstab haben wir für ein geistiges, sittliches Wesen? — so ist Demuth und Zutrauen, Reue und Glaube, der Weg den das Christenthum vorschlägt, sicher das einzige Mittel, um in seinen Augen liebenswürdig zu werden. Übrigens ist Hoze

sehr vielseitig, hat Sinn für alles, Geschmack an allem, was schön und gut in irgend einer Art ist. Die Schönheit eines bläulichen, à jour gefaßten Brillanten entgeht ihm nicht, ob er gleich sein Wesen zu dem hohen, einfachen, mit Liebe gesalbten Geiste Johannis erheben kann. Ich feierte mit seinen Kindern und seinen Freunden seinen Geburtstag; das ganze Fest sollt' ihn überraschen, und überrascht' ihn wirklich. Passavant, seine Auguste und ich, hatten eine Blumen-Vase, mit duftenden Blumen, nach der Symbolik des Orients gesammelt, für ihn zubereitet. Die hervorragendste enthielt in ihrem Kelche folgende Verse, auf zusammengerolltem Papiere.

J. J. J. an J. *)

Lebe, dulde, wächse, sterbe, lebe!
Dufte Segen, den du selbst nicht kennst.
Nach dem höhern Wachsthumsklima strebe,
Wo das — Kraft ist, was du Schwäche nennst.

Sey Johannes! nah' und lieb dem Einen,
Dessen Näh' und Liebe Segen ist;
Nahe seinem herrlichen Erscheinen,
Wie du unsern Herzen nahe bist.

Liebe dufte dir den Feingenuß der Liebe,
Wenn du liebeleer und liebeschmachtend bist;
Dein Geburtstag einst sei Fest der Liebe
Dort, so wie ers hier den Deinen ist.

Man kann denken, wie ihm das wolthat, und wie es ihn in Verlegenheit setzte! Er getraute die Verse nicht zu zeigen, kein Wort

*) Johanne, Jakob und Johann, an Johannes. Symbolischer Wink auf die Einheit der Gebenden unter sich, und mit dem, dem gegeben ward.

davon zu reden. Wir aßen froh, unter Verwandten und Freunden; nach Tische wurde Musik gemacht, und Hoze begleitete mich mit Neufville, seinem Schwiegersohn, in seinem Wagen, nach Offenbach, wo wir viel redeten, von der großen Bestimmung unsers Geschlechts, von dem Einen, der diese Bestimmung als der Erste des Geschlechts erreicht hat, und durch den sie die Übrigen erreichen sollen. Unsere Herzen ergossen sich in einander, wie man's dem Publikum nicht nacherzählen kann. Aber das bemerkt' ich, daß man sich leicht so nahe kommt, leichter so traulich gegen einander wird, wenn man in einem Wagen zusammensitzt. Die Beschränktheit des Aufenthalts, das nahe Zusammenrücken, das gemeinschaftliche Schicksal, wozu man sich bestimmt fühlt und bestimmt fühlen muß, die Entfernung von allen andern Menschen: — alles trägt dazu bei, um uns offe-

ner, traulicher zu machen. Freilich geht denn alles noch weit leichter, wenn die Menschen, mit denen man zusammensitzt, — Hoze und Neufville sind.

Ich füge diesem interessanten Alten gleich

die Frau von la Roche

als Gegenstück bei, weil sie gleich interessant, obgleich von ganz anderen Seiten und in anderer Manier ist. Eine, im siebenzigsten Jahre noch immer schöne, äußerst lebendige Frau; an Innigkeit, Wolwollen und allumfassender Herzensgüte, einzig in ihrer Art. Sie kann Euch nicht lassen, ohne Euch etwas Schönes, Angenehmes zu sagen. Was Hof- und Weltton bei andern hervorbringt, das ward bei ihr, durch den unwiderstehlichen Drang, jedem in ihrer Nähe wol zu machen, erzeugt. Freilich sagt sie manchem etwas schönes, den sie nicht kennt; und in

einen anderm Munde würde das Schmeichelei seyn. Aber in dem ihrigen ist es das nicht. Sie sucht sogleich das Gute, den lichten Fleck an einem Menschen auf; findet ihn bald, oder glaubt ihn wenigstens bald gefunden zu haben. Findet sie ihn nicht; so sagt sie Euch etwas angenehmes über Jemand aus Eurer Familie, aus Eurem Geburtsorte, über Euren Anzug, oder irgend etwas anders, zufälliges, zu dessen Ausfindung ihr Scharfsinn, ihre Feinheit und Weltkenntniß ihr leicht hilft. Alles fließt aber, dünkt mich, aus dem humanen Drange, Euch gut zu stimmen, Euch einen angenehmen Augenblick zu machen, Euch wenigstens zu zeigen, daß sie das wolle. Und wer, der ein Mensch ist, hat Lust, das zu tadeln? besonders, wenn man ihr noch immer schönes, schwarzes Auge sieht, das so bestimmt spricht, so ganz und stark alles ausdrückt. Sie hört übrigens

auch so ganz, wenn sie hört; versetzt sich so ganz in den andern hinein, der ihr etwas sagt; alles an ihr hört. Und sie spricht so ganz, wenn sie spricht; alles an ihr spricht so deutlich, so bestimmt, wie man es gar selten zusammenfindet. Meist ist bei den Menschen, entweder die Zunge oder das Ohr, gelähmt. Sie hören, und reden nicht; oder sie reden, und hören nicht. Besonders im Alter verliert sich das innere, wie das äußere Gehör. Man kennt bloß seine alte Ideen, dreht sich bloß in seinen alten Ideen. Für das Neue, Ungewohnte, Fremdartige hat man keinen Sinn. So ist la Roche nicht. Es giebt vielleicht nur Einen Gegenstand, bei dem sie sich nicht gut in die neue Lage der Dinge versetzen kann, wie es Tausende nicht können, die viel jünger sind, als sie.

Ich hatte ein herrliches Tete-a-Tete mit ihr, bei dem sie mir, auf meine Bitte, etwas

von der frühesten Entwickelung ihres Geistes sagte. Dieser Geist ist durch Liebe entwikkelt worden, wie ers meist bei den Weibern wird. Schon lange hatte ich in ihren Schriften einen Sinn für schöne Formen, für alles Idealische der Schönheit, in Kunst und Natur bemerkt, wie man es meist nur bei feinsinnigen Menschen findet, die Italien gesehen haben; und eine gewisse reife Ründung und Korrektheit, etwas ruhig Vollendetes in ihrem Periodenbau, das meist eine Folge vom Studium der Alten ist. Ich fragte sie nach beidem: Ob sie die Alten gelesen habe? und ob sie in Italien gewesen sey? Sie war offen und gütig genug, auf diese Fragen mir eine kurze Geschichte von der Entwickelung ihres Geistes zu geben. Sie liebte einen edlen Italiener, und wurde von ihm, mit all' dem Feuer eines jungen Mannes aus wärmerem Klima geliebt, und mit all' der schö-

nen Schwärmerei, womit reine Liebe immer parfümirt ist. Ihm hat sie ihre Kenntniß Italiens, und ihre Bekanntschaft mit seinen Meisterstücken der Kunst, ihren Sinn für schöne Formen, ihre Kenntniß der Alten, Alles zu danken. Der verschiedenen Konfession wegen, mußte sie sich nach dem Willen ihres Vaters von ihm trennen, mußte Briefe, Verse, Zeichnungen, wissenschaftliche Aufsätze, Alles, ihrem Vater liefern, der alles vor ihren Augen ins Kamin warf. Ihre eigene, unter des Geliebten Augen gemachte mathematischen Arbeiten allein, wollte sie behalten. Sie bat flehentlich darum; es seyen ja ihre Arbeiten! Aber vergebens. Alles, was an den Geliebten erinnern konnte, sollte zerstört werden, wie es auch ganz konsequent war, wenn man einmal die Liebe in einem jungen, schwärmerisch-liebenden Herzen ersticken will. Auch die mathematischen Arbeiten mußten ins

Feuer. Nun weinte das äußerst aufgebrachte Mädchen keine Thräne mehr; schrieb aber noch an dem nämlichen Tage an einen katholischen Geistlichen, daß sie Klosterfrau werden wolle. — Es war noch jetzt etwas von Schwärmerei der Liebe in ihrem Auge, als sie es erzählte; wodurch die, schon an sich interessante Erzählung noch mehr Interesse bekam. Die gute Seele glaubte, Egoismus darin zu finden, daß sie alle Arbeiten ihres Geliebten mit einer Art von Gelassenheit hingegeben habe, und bloß die ihrigen habe behalten wollen. Und offenbar war es doch nur »der Tropfen zu viel,« der den Damm durchbrach. Von einem andern, sehr bekannten und sehr liebenswürdigen Dichter trennte sie sich, ohngeachtet ihrer warmen Liebe zu ihm, weil er sie auf eine ungerechte Art mit seiner Eifersucht quälte, und weil sie ihm, um ihn davon zu heilen,

gegen seine Mutter hätte reden müssen. So stellt sie also in ihrem Leben ein noch schöneres Bild der Resignation dar, als es ihre Einbildungskraft und ihre Feder dargestellt hat *).

Es ist aber eine Frau, die man sicher nie vergißt, wenn man sie Einmal sah.

Eben so wenig kann und werd' ich aber auch den lieben

Doktor de Neufville

vergessen, den ich schon längst kannte, aber nie sahe. Nie ist mir noch ein Mensch vorgekommen, der so ganz seiner Pflicht lebt, wie er; und einer so beschwerlichen, oft fast unerträglich schweren Pflicht, wie die eines vollauf beschäftigten, gesuchten und überlaufenen Arztes. Kaum nimmt er sich Zeit zum

*) In ihrer neusten Schrift: Schönes Bild der Resignation.

Essen und zum Schlafe. Es stimmt ihn gut für den ganzen Tag, wenn er Nachmittags eine halbe Stunde schlummern kann. Aber er erlaubt sichs nicht, weil er den auswärtigen Armen keine andere Stunde geben kann, die ihn sprechen und um Rath fragen wollen. Und wie er sie es so gar nicht empfinden läßt, daß sie ihm sein erstes Erholungs- und Erheiterungsmittel fast jeden Tag rauben! Den Reichen, meint er, dürfe man wol manchmal ein wenig hart anfahren. Er wisse wol, daß er für sein Geld auch einen andern Arzt bekommen könne: aber der Ärmere nicht; er werde zurückgeschreckt; nicht jeder Arzt diene ihm, und so werfe er sich wol Quacksalbern in die Arme, oder vernachläßige seine Krankheit ganz. Er geht so oft zu jedem, auch dem ärmsten Kranken, als er es wegen der Krankheit für nöthig hält. Er begnügt sich nicht damit, Mittel verord-

net zu haben; er sieht auch nach, ob sie recht gebraucht werden. Bei Menschen, auf deren Vertrauen er rechnen kann, schlägt er Mittel zum Vorbeugen der Krankheiten vor, denen ihr Körper am leichtesten ausgesetzt ist. Er schlägt Wärter und Wärterinnen vor, und dringt darauf, daß sie genommen werden, weil er sich auf sie verlassen kann. Bei keinem Kranken bleibt er länger, als es nöthig ist; aber auch genau so lange, als er es für nöthig hält. Er sucht Beruhigung der Seele dem zu geben, der Beruhigung bedarf; weil er weiß, wie viel Einfluß Ruhe der Seele auf Gesundheit des Körpers hat. Und es thut seinem Herzen wol, wenn er einem Menschen aus der Quelle etwas geben kann, aus der er für sich selbst Beruhigung schöpft, aus dem Evangelium. Doch greift er auch nach jedem andern unschuldigen Mittel, wenn es in seiner Gewalt ist. Liebe

macht ihn scharfsinnig in Erfindung und im Gebrauche solcher Mittel. Wir thaten einen ruhigen Spaziergang um die Stadt; — und mit welchem Vergnügen genoß er die Stunde! Wie rührte michs, als er mir sagte, daß ihm lange so kein ruhiger Tag geworden sey! als er mir mit Entzücken von den Stunden sprach, wo es ihm so gut wurde, daß er ruhig ein Paar Kapitel in seinem lieben Evangelium lesen könne, woran ihm sein Herz so sehr hängt! O du Edler! welche Opfer bringst du deinem Berufe! Dir vor Tausenden muß ja wol das Wort gelten: »Wer irgend einen Genuß, oder Besitz hingiebt, um Meinetwillen, der wird ihn zehnfach wiederfinden, und ewiges Glück genießen!» Welche Ruhe muß dir werden nach deiner Arbeit!

Übrigens hat Neufville wenig Hervorstechendes, Ausgezeichnetes in seinem Wesen.

Dafür ist aber so ein gut berechnetes Gleichgewicht in allen seinen Kräften; so eine innige Verbindung zwischen seinem Denken, Empfinden und Handeln; so eine allsichtbare, baldempfindbare Treue, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit; so eine Bereitwilligkeit zu hören, aufzufassen; — so eine Gabe zu fragen, und so ein ehrliches Fragen, daß man gern' alle glänzende Eigenschaften dafür hingeben mag.

Ein Wesen von ganz anderer Art, und doch ein, mit Neufville sehr sympathisirendes Wesen ist

der Senior Hufnagel,

dessen Gesicht und Gestalt mir jetzt noch so lebendig, wie möglich, vorschwebt, und immer vorschweben wird. »Ich bin Mensch!» (homo sum) das steht auf jeder Muskel seines Gesichts geschrieben; das sagt in zehntausend

Sprachen, sein für alle Gemüthsarten und Gemüthsstimmungen verständlich=sprechendes, und doch in jeder Ebbe und Fluth seines inneren Menschen anders sprechendes Auge; davon zeugt jedes seiner Worte, so gedacht, und für den kühlen Verstand gesagt es auch immer seyn mag. Selbst seine trockenste Sprachgelehrsamkeit ist so glücklich auf diese Menschheit gepfropft; und der Stamm dieser Menschheit ist so gesund, daß sie davon belebt und genießbar wird. Wirklich sah ich nie einen eigentlichen Gelehrten, — das ist Hufnagel, wie jeder weiß, — der so menschlich geblieben, noch solcher rein=menschlichen, kindlichen Ansichten und Empfindungen fähig wäre, wie dieser Mann. Diese Menschlichkeit macht es ihm auch unmöglich, die gewaltsamen Operationen mit dem menschlichsten aller Bücher vorzunehmen, die sich die meisten unserer neuen, sogenannten Bibel=

erklärer erlauben; ob er gleich in alle ihre Mysterien eingeweiht ist, und manche, jetzt hochberühmte Männer in diesem Fache, darin eingeweiht hat. Sein Gatten- und Vatersinn macht ihm die Patriarchengeschichte verständlich; seine tiefe und schwere Leiden sind ihm Kommentar über Hiob und so manche Psalmen, die kein anderer, als der im Leiden Geübte versteht; und sein Durst nach Erkenntniß und Gewißheit, nach Freiheit und ächtem Glücke, öfnet ihm den Sinn über Äußerungen Johannis und Jesu, wovon der bloße Sprachgelehrte, und überhaupt der Gelehrte als Gelehrter nichts ahndet. Er geht jetzt in seinen Predigten die ältern Schriften der Bibel durch, in so ferne sie Theile von der Geschichte der Menschheit sind; und nach einigen gedruckten Dispositionen, die ich sah, ist sein Blick originell und wahr. Zugleich ist alles zum Erstaunen den jetzigen Zeitumständen angepaßt.

Der Mann ist übrigens gar nicht geizig mit seinen Kräften und seiner Zeit. Er machts, wie der großmüthige Reiche, der viel giebt, manchmal verschwenderisch giebt, weil er viel hat; der nicht haushalten gelernt hat, weil es ihm nie fehlte, und dem es nicht leicht fehlen kann, weil er in einer Stunde eine große Summe zu verdienen im Stande ist. Nie hat mich wol der erste Anblick eines Menschen so frappirt, wie Hufnagels Anblick. Bei einem Senior in einer Reichsstadt denkt man sich unwillkührlich einen sehr ernsten, gravitätischen, feierliche Würde in seinem ganzen Äußeren, wo nicht zur Schaue tragenden, doch pflichtmäßig zeigenden Mann. Sorgfältig hatt' ich mich deswegen bei meinem Freunde Passavant erkundigt, welchen Titel man ihm gebe, als ich ihn besuchen wollte. Wir trafen ihn nicht zu Hause. Aber wie ward mir,

als bald nachher, mit natürlicher Offenheit und Munterkeit, leicht und jugendlich, ein Mann, mit eigenen Haaren, und in einem nachläßigen Überrocke hereintrat, der mich wie einen alten Bekannten umarmte, der mir in der ersten Viertelstunde wirklich ein alter Bekannter war, und noch mehr gewesen seyn würde, hätt' ich mich nur so bald von meinem Erstaunen erholen können, daß das der Senior von Frankfurt sey. Indeß verlor der Mann dadurch nicht; er gewann vielmehr. Sobald man seinen Kopf und sein Herz kennen lernte, schätzte man ihn hoch; und er hatte diese Schätzung etwas besserem, als einer steifen Perücke und einer steifen Amtsfigur zu danken. Traulichkeit und Liebe genoß er noch nebenbei. Ich fand sogar, daß er durch dies natürliche, menschliche Wesen selbst die geringeren Leute gewann, die seinen Kopf und sein Herz, nicht

nach dem zehnten Theile seines Werthes, schätzen können. Wenn er mit mir über die Straße, oder auf stark-besuchte Spaziergänge ging, und Jeden mit seiner natürlichen Freundlichkeit grüßte, Vielen etwas angenehmes sagte, Kinder in die Backen kneipte, den Mädchen einen Gruß an die Eltern mit nach Hause gab: so nickt' und lächelt' und blickt' und neigte sich ihm alles entgegen. Man verzog die Gesichter nicht zum unnatürlichen Ernste; die Augen glänzten von natürlicher Freundlichkeit. Sicher wirkt er auch; aber durch die Superiorität seines Geistes, durch Vertrauen und Liebe. Und das ist ja wol desto besser für ihn, und für die, auf die er zu wirken hat!

Sollte man's indeß denken, daß dieser muntere, kraft- und ressourcenreiche Hufnagel schon bis zur tiefsten Melancholie hypochondrisch gewesen wäre? Er erzählte mir

davon, besonders von dem Zustande seiner Seele während der Krankheit, und wahrlich! mich schauerte. Selbst während meines Aufenthalts in Frankfurt hatt' er einen Anfall davon. Aber auf Neufville's Rath und Bitte, besuchten wir ihn an einem Abende, da er schon ganz zu Bette lag. Wir redeten ihm von Dingen, die ihn interessirten; ließen unsere Theilnehmung, unsere Liebe zu ihm sanft hervorschimmern; und dies berührte seine Nerven so wolthätig, daß er aufstand, und am Ende so heiter und gesund ward, wie unser einer; so daß das Auge seines jungen, sanft-weiblichen, kindlichen, mit der innigsten Liebe an ihm hängenden Weibchens von Freudenthränen glänzte. Mir war der Vorfall viel werth. Ich sah ein unleugbares Beispiel, daß Theilnehmung und Sympathie so wolthätig auf die Nerven eines hypochondrischen Nervenkranken wirken,

ken, daß sie ihn für den Augenblick heilen. Seit der Zeit hab' ich mehr Sinn für nervenkranke Damen, die man oft, bis zur Ohnmacht, matt findet, und sie nach einer, etwas interessanten Unterhaltung munter und wol verläßt; die durch manche Gesellschaften immer kränker, wenigstens mehr angegriffen, und durch andere Gesellschaften gestärkt und geheilt werden. Ich sah selbst eine, die in Krämpfen zusammenfuhr, wenn man ihr, auch aus der wolthätigsten Absicht, die Hand berührte; die sich aber von einem oder dem andern, der ihr als Freund lieb war, ohne Bewegung, die Hände berühren ließ. Ich muß gestehen, daß ich in diesen auffallenden Unterschieden, viel Bizarrerie, Vapeurs, oder deutsch geredet „Ziererei“ fand; und es für gutmüthige Einfalt hielt, wenn man es für Sympton der Krankheit nahm. Aber bei Hufnagel hab' ich gesehen, daß

es Wahrheit seyn kann. So wird man menschlicher, so wird unser Sinn für Leiden und Linderungsmittel der leidenden Menschheit erweitert, wenn man bekannt wird mit allen Arten von Leiden. Sehr begreiflich, warum der größte Menschenarzt so viele Leiden an sich und anderen erfahren mußte!

Hufnagel erzählte mir noch, er sey in seiner Hypochondrie, immer von falschen Grundbegriffen ausgegangen; habe dann aber mit der schärfsten logischen Genauigkeit fortgeschlossen. Mir kam dabei der Gedanke: ob nicht ein großer Theil unserer Theologen, Philosophen und Pädagogen, oder pädagogischen und philosophischen Theologen — hypochondrisch sey, weil sie ganz richtig schließen, wenn man ihnen nur zugiebt, daß der Mensch sey, was er nicht ist, und daß die Bibel und Christus — nicht seyen, was sie sind. Sonderbar, wenn auch diese Verkehrt-

heit ihren Sitz im Unterleibe hätte, und ihre Quelle im Imfractus läge! Viszeralklystiere dagegen wüßte ich dann wol zu rathen!

Noch lernt' ich einen Geistlichen kennen, dessen Namen ich aus manchen Gründen verschweige, der von Pichegrü sehr geschätzt ward, auch mit ihm korrespondirt hat. Einst saß er mit ihm und vielen Offizieren bei Tische, wo sich sehr frech über »ce charlatan Jésus-Christ» aufgehalten wurde. Pichegrü macht' ihn aufmerksam darauf, und ermunterte ihn, den Jésus zu vertheidigen, wenn er könne. Er schrie sich also erst durch die Schreier durch, und bewies ihnen nun, daß der Jesus, seine Nation von dem geistlichen und weltlichen Despotismus (?) habe befreien wollen, und ein Märtyrer seines schönen Freiheitsenthusiasmus geworden sey. Sie stießen die Gläser an, und riefen: vive Jésus-Christ!» Abermals ein «Hosianna»

und »Kreuzige;» nur umgekehrt! Indeß bedeutete beides nicht viel.

Auch den, in seiner Art Einzigen Sömmering, — sah ich wenigstens. Seine liebenswürdige, gütige Gattinn bracht' ihn noch am Abend vor meiner Abreise zu mir, da ich ihn vergebens bei ihr aufgesucht hatte. Sein Auge und seine Stirne verrathen ein Organ der Seele, das dieß Organ scharf zu beobachten, und etwas Gedachtes darüber zu schreiben fähig ist.

Politischer Fanatismus.

Jedem, der nichts davon sah, ist und bleibt es unglaublich, wie er wirkt, wie er die richtigsten Köpfe verdreht, die weichsten Herzen verhärtet, die kindlichsten Menschen mit Mißtrauen erfüllt, und die humansten, treflich-

sten Menschenweisen, wenigstens von dieser einen Seite, zu Unmenschen macht. — Da ist nichts so Widersinniges, was nicht eine oder die andere Partei behauptete; nichts so Abscheuliches, was sie nicht vertheidigte; nichts so Notorisches, Unleugbares, was sie nicht leugnete, wenn es die Sache ihrer Parthei betrift. Alle andere Bande werden zerrissen; alle andere Ideen verdrängt; alle andere Empfindungen ausgelöscht. Man denkt nur Eins, und wird nur warm für Eins, und will und wünscht nur Eins: Sieg seiner, und Sturz und Verderben der feindlichen Partei! «Es ist ein Aristokrat!» das ist Grund genug bei einem großen Theile der Bewohner des südlichen Deutschlands, um allen Stolz, allen Despotismus und alle unleidlichen Anmaßungen in ihm zu sehen, die man bei dem Hofe französischer Aristokraten fand. »Er ist ein Demokrat!» —

das ist Losungswort, um von einem Menschen sogleich die listigsten Empörungsplane zu vermuthen, ihn in Verbindung mit Jakobinern und Illuminaten zu setzen, und ihn zu all' den Abscheulichkeiten fähig zu halten, deren sich die Jakobiner und Robespierre, mit seinen Spießgesellen, scheußlichen Andenkens, schuldig gemacht haben. Und zu beiden Namen kann man kommen, ohne daß man es weiß; durch die geringste Äußerung, die etwa auch einmal ein Aristokrat oder Demokrat gethan hat; durch einen Anzug, den man bei aristokratisch- oder demokratisch-Gesinnten sah; durch Umgang oder Korrespondenz mit Freunden, die eine von beiden Denkungsarten verriethen; durch die grundloseste Insinuation des unbedeutendsten Menschen, daß man so etwas sey. Du kannst von Engeln behaupten, daß sie Fehler begangen haben; und man giebt dies gerne zu:

aber man geräth in Wuth, wenn du behauptest, die Franken hätten Fehler gemacht. Von Teufeln kannst du beweisen, daß doch noch manches Gute an ihnen sey; und man hat nichts dagegen: aber in den Franken irgend etwas Gutes zu finden, ist Hochverrath an seinem Regenten und seinem Vaterlande. Wer nur Begriffe berichtigen, sich und seine Meynung ruhig, verständlich machen will; wer nur ganz bescheiden äußert, daß nicht jeder sogenannte Aristokrat, Vertheidiger des Despotismus sey, und nicht jeder sogenannte Demokrat die Fürsten abgesetzt, und eine republikanische Verfassung eingeführt haben wolle; der ist schon bei den Aristokraten ein Demokrat, und bei den Demokraten ein Aristokrat, und ein desto gefährlicherer Mensch, nach beider Meinung, weil er so von Weitem kommt, und seine gefährlichen, schändlichen Grundsätze so unter der

Hand insinuiren will. Ein Glück für den Ruhe liebenden Mann, wenn er von der Partei seiner Gattinn ist; sonst hat er an ihr keine Gattinn. Ein Glück für liebevolle Eltern, wenn sie gleiche politische Gesinnungen mit ihnen haben; sonst halten sie ihre Kinder nicht mehr für Eltern. Tödtlicher Haß fällt auf die gerade, die den Menschen am nähesten sind, wenn sie einer entgegengesetzten Partei anhängen; die innigsten Freundschaften, die glücklichsten Ehen sind gestört worden, weil ein Theil über politische Angelegenheiten verschieden von dem andern dachte. Eine Menge Menschen sind verrückt von der einen Seite: und man darf durchaus nichts Vernünftiges, Menschliches von ihnen erwarten.

Meine Leser in manchen Gegenden von Norddeutschland werdens kaum glauben, was ich hier sage; und der Unglaube ist sehr

natürlich: aber die Sache ist darum doch wahr. Ich hörte Weiber, Weiber mit wahrer Weiblichkeit, mit sanftem, weichem Sinn, gute Gattinnen und Mütter, — alle Abscheulichkeiten Robespierre's vertheidigen, mit einer Sophisterei und einem Feuer, als ob sie die Sache der Menschlichkeit und Menschheit vertheidigten. »Große Zwecke erfordern große Mittel!« Diese Wahrheit wollten sie auf den Wütrich anwenden, der keinen andern Zweck, als seine Erhebung hatte. Ich hörte gegen Regenten reden — nicht gegen Individuen, sondern gegen den ganzen Stand, — mit einer Bitterkeit, einer Wuth, die man sich nie bei den verworfensten Menschen erlauben sollte. Und das von Menschen, die Anspruch auf Aufklärung machten! Dagegen hört' ich auch in vollem Ernste behaupten, man solle Jeden, der etwas gegen die jetzige Verfassung der Staaten äußerte —

nicht widerlegen; nein! — man sollt' ihn köpfen lassen. Ich hörte behaupten, die kaiserlichen Truppen seyen doch eigentlich in diesem Kriege nie geschlagen worden. Sie wurden nur mit den Griechen, und die Franken mit den Persern, im Leonidas, verglichen. Man glaubte, gewisse Kleidungsarten verbieten zu müssen, weil man sie vielleicht bei demokratisch = gesinnten Menschen gesehen hatte. Gute, menschliche Fürsten haben Leute verabschiedet, weil sie im Namen einer Stadt gebeten hatten, daß doch die Stadtobrigkeit, bei dem Anzuge der Franzosen, die Stadt nicht verlassen möge. Mir stand der Verstand stille! Ich wußte nicht, was ich sagen oder denken sollte. Und man kann etwas gelinderes denken, als: Leidenschaft hat diesem Menschen von einer Seite den Kopf verrückt? —

Aber wie entsteht diese Leidenschaft? Wo-

durch wird sie genährt? Und wie kann man ihr entgegenarbeiten? Ich getraue mir diese Frage nicht vollständig zu beantworten; ich sage nach meinem Zwecke nur das, was mir auf der Reise einfiel, oder woran ich erinnert ward. Mich dünkt, jeder Fanatismus entsteht aus einseitiger Ansicht einer Sache, wenn die Ansicht mit unserm Empfindungsvermögen durch so viele Enden zusammenhängt, daß sie uns zu Heftigkeit reizen kann. Und die Heftigkeit bricht aus, wenn man uns eine ganz widersprechende Ansicht entgegensetzt, wenn man unsere Meinung durch List oder Gewalt, oder durch Spott, welcher von Beiden etwas hat, unterdrücken will. Ein Theil unserer jetzigen politischen Fanatiker sieht die wirklichen Nachtheile; der andere, die wirklichen Vortheile einer Staatsveränderung deutlich und lebendig vor Augen. Der erste sieht nichts von dem Vor-

theil, der andere nichts von dem Nachtheil; erklärt sich also bestimmt dafür oder dagegen, ohne alle Ausnahmen und Einschränkungen, von welcher Art sie auch seyn mögen. Bei dem einem knüpft sich seine Überzeugung an das Gefühl von den Vorzügen und Vortheilen seines Standes an die Furcht, sie zu verlieren, an die Achtung und Ehrerbietung, oder Vorliebe, die er für einzelne Menschen aus privilegirten Ständen hat, an die Liebe zur Ruhe, zum alten gewohnten Geleise; bei dem andern an einen gewissen Hang für Freiheit, Schwärmerei für Freiheit, an sein Gefühl von gekränktem Ehrgeiz, gekränkter Eitelkeit, das durch die unverdiente Zurücksetzung in ihm aufgeregt ward, an seine Erfahrung von manchen häßlichen Fehlern unserer Verfassung, von manchem schändlichen Mißbrauche, der mit angeborenen Vorzügen getrieben ward und wird. Nun mischt sich

Egoismus, Leidenschaft mit ein. Man wird intolerant gegen Andersdenkende, wie es die Leidenschaft immer ist. Dafür wird man auch intolerant gegen uns. Das erbittert auf beiden Seiten, erhitzt die Köpfe auf beiden Seiten noch mehr. Man lieset und denkt und spricht jetzt nichts als Politik; oder vielmehr — nichts, als Gründe für die Parthei, die man ergriffen hat. Bloß von dieser Seite sieht man Zeitungen und Bücher und Begebenheiten und Menschen an. Gut oder schlecht geschrieben, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich erzählt, edel, in sich konsequent und wahr, oder unedel, inkonsequent, und in sich falsch; — darauf kommt gar nichts mehr an. Wie der Verliebte in Allem nur sein Mädchen, und der Nachsüchtige in Allem nur seinen Feind sucht und sieht; so der politische Fanatiker in Allem bloß das Demokratische oder Aristokratische,

den Demokraten oder Aristokraten. Er ist blind und taub und sinnlos, weil er in Leidenschaft ist, und weil die Leidenschaft durch Widerstand auf ihren höchsten Punkt exaltirt ward.

Das einfachste Mittel also, sich vor dieser Pest der Gesellschaft und unserer Menschheit zu bewahren, ist: Vermeidung aller Einseitigkeit. Kein Mensch beschäftige sich doch ausschließend mit Politik, nicht einmal vorzüglich mit Politik, wenn er nicht Berufswegen muß. Genieße Natur, Kinder, harmlose Lektüre, Musik, bildende Künste, und alles, was dem Herzen wolthut, und unabhängig von allen Staatsverfassungen in der Welt ist. Willst du etwas Politisches lesen, lies das Beste von beiden Parteien, die klassischen Schriften der aristokratischen und demokratischen Partei. Lasse dich höchstens in ruhigen Ideenwechsel, aber schlech-

terdings in keine heftige Dispüten über politische Gegenstände ein. Sprich nie über einen Stand ganz ab, und bedenke, daß das keinen aufgeklärten Menschen kleidet. Thue alles, um den menschlichsten Theil deiner Empfindungen zu üben. Alle Handlungen der Demokraten und Aristokraten bringe vor den Richterstuhl deines moralischen Gefühls, oder des höchsten Sittengesetzes, das du kennst; und billige schlechterdings nichts, was von diesem Sittengesetze verdammt wird, so viel Gutes auch daraus entstanden seyn mag. Der Zweck rechtfertigt die Mittel nie; oder alle Sittlichkeit hat ein Ende. Ich denke, dann wirst du gemäßigt bleiben können, wenn auch alles rings um dich her mit Fanatismus angesteckt ist.

Was aber der Staat thun soll, um diesen Fanatismus zu unterdrücken? — Er kann und mag ihm vorbeugen: aber wenn

er da ist, soll er ihn nicht unterdrücken wollen, zu seiner Unterdrückung keine Miene machen. Er soll auf die verschiedenen Meinungen keinen Werth legen; soll die warmen Köpfe ausdunsten lassen, und gar keine Parthei ergreifen. Geschichte und Erfahrung lehrt, daß keine Meinung je gefährlicher wurde, wenn man sie nicht mit Gewalt zu unterdrücken gesucht hat.

Kantische Philosophie.

Ich muß gestehen, daß ich vor dieser Reise eben keinen sonderlichen Begrif von ihrem Einfluß auf Sittlichkeit hatte. Sie giebt dem Kopfe ein erhabenes Princip, ein Ideal von Reinheit, Wolwollen, Gesetzlichkeit, das freilich nicht leicht übertroffen werden kann: aber sie wirkt nicht auf die anderen Seelenkräf-

kräfte, die der Psychologe gewiß nicht außer Acht lassen darf, wenn er auf den Menschen wirken will. Sie setzt keine von den großen Trieb- und Springfedern in Bewegung, die unsern inneren Menschen zur Seele unseres ganzen Wesens exaltiren *). Und sie wills nicht, und darfs nicht wollen, wenn sie sich selbst getreu bleiben will. Nicht Nebengründe, Beweggründe, die auf unsern empfindenden Theil wirken, sondern bloß die Erkenntniß der Gesetzlichkeit einer Handlung, soll den Menschen bestimmen; und seine Handlung ist keine sittliche Handlung, wenn ihn etwas anders bestimmt hat. Man weiß, was so ein Ideal gemeiniglich wirkt. Der Mensch umfaßt es con amore, mit seiner Einbildungskraft; es füllt eine Zeitlang

*) Mit Recht sagt Guibert von solcher hohen idealischen Moral: Elle se place dans le ciel, et laisse à ses pieds et les leçons de l'histoire et les passions des hommes.

seine Seele, und er fühlt sich erhaben über sich selbst, weil er ein solches Ideal fassen kann. Aber nun will er es erreichen; das hohe Prinzip soll der Leitstern seines Lebens seyn. Er fängt an, darnach zu handeln: aber Versuchungen, kleinere und größere Leidenschaften, treten in den Weg. Er vergißt sich und sein Ideal, und handelt seiner Neigung gemäß. Der Schlechtere findet Scheingründe dafür; der Bessere wird ärgerlich über sich selbst, über die Menschen, Lagen, Verhältnisse, die ihn dazu verführten; er entzieht sich den Menschen, tödtet an seiner Reizbarkeit, an seinem Empfindungsvermögen, und lebt allein in den Spekulationen, die jenem Ideale gemäß sind. Er hat indeß darum noch nicht gehen gelernt, weil er sich auf einen Stuhl setzte, wo er nicht fallen kann. Sanftmuth, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Nachsicht, Geduld, Vergebsamkeit, Lie-

be . . . . diese schönen Menschentugenden bleiben von ihm unerfüllt, und er darin ungeübt. Der Allerbeste wird muthlos, verliert allen Glauben an Tugend und Möglichkeit der Tugend, und wird dann was er werden kann, was so viele durch die Sklaverei des Pietismus müde getriebene Menschen geworden sind. — Wie philosophischen Pietismus sah' ich Kantische Moral schon lange an. — Eine andere Klasse von Menschen bleibt bei dem Ideale, hält sich an das Ideal. Sie begnügt sich, das hohe Sittlichkeitsprinzip erkannt zu haben, es zu beweisen, auf alle vorkommende Fälle anzuwenden, und in den erhabensten Sentenzen davon zu reden. Statt zu handeln, schwärmt sie; die schönen Bilder ihrer Phantasie gelten ihr für schöne Handlungen. Durch jeden Ideenwechsel über die reinste Sittlichkeit glaubt sie sich in dem Maße über andere,

gewöhnliche Menschen erhaben, als ihre Reden über die Reden jener erhaben sind. Und am Ende bleibt, von der ganzen erhabenen Sittenlehre, nichts als Stolz in dem Herzen zurück; Stolz, dies unerkannte, oder doch nicht genug erkannte, langsame Gift aller Sittlichkeit, diese häßliche Krankheitsmaterie in unserem Inneren, die sich unseren besten Säften beimischt, und unsern innern Menschen desto sicherer tödtet, je mehr und gesündere Säfte er hatte. Es fehlte mir nicht an Beispielen, die mir meine Meinung zu bestätigen schienen; und besonders hatt' ich unter den Weibern manche gefunden, auf die jene Philosophie eine solche Wirkung gethan hatte. Sie hatten sich das Kantische Moralprinzip zu einer Klarissa oder Biron individualisirt, und glaubten sich nun besser, weil ein so herrlicher Charakter so lebendig in ihrer Seele stand. Auch wegen dieser Er-

fahrungen glaubt' ich gewiß zu seyn, daß eine Moral, für den Menschen berechnet, wie er seyn solle, nicht viel auf den Menschen wirken könne, wie er ist. Mein umgefallener Wagen fiel mir immer wieder dabei ein.

Allein auf dieser Reise sah' ich gute Wirkungen von der Kantischen Philosophie; ich sah', daß Menschen dadurch an Sittlichkeit fest gehalten wurden, die im Christenthum keinen Grund zum sittlich-Handeln haben konnten; daß die Postulate der praktischen Vernunft, die Kant freilich mit seinem, so einzigen Scharfsinn entwickelt hat, ihnen das Daseyn Gottes und ihre Unsterblichkeit gewiß machten, die ihnen nichts anders gewiß machen konnte. Ich sah noch mehr: Menschen waren dadurch zur Sittlichkeit wieder hingeleitet worden, für die sie eben keinen großen Werth mehr gehabt hatte. Natürlich machte mir dieß jene Phi-

losophie ehrwürdig; denn alles, was Gutes wirkt, muß ja wol ehrwürdig seyn dem Menschen, der Gutes liebt, und keine einseitige Vorurtheile hat. Freilich sah' ich auch, daß in jenen Menschen ein unaustilgbarer Hang zum Guten war, und immer gewesen war, die nur einen Grund suchten, um ihr Streben nach Sittlichkeit zu rechtfertigen. Die Kantische war ihnen nur, was dem feinen musikalischen Ohre die Theorie der Musik ist, durch die ihm Grund für die Empfindung von Wolklang und Übellaut gegeben wird, die er vorher schon hatte. Aber auch dieses ist schon Vortheil genug. Eine gewisse Klasse von Menschen kann durch falsche Grundsätze verdorben werden, wie manche andere durch ihre Neigungen verdorben wird. Und solchen Grundsätzen hat denn doch die Kantische Philosophie einen unübersteiglichen Damm entgegengesetzt, durch den zerglie-

dernden, feinspaltenden Scharfsinn, den unser Zeitalter verlangt.

Nur bei Weibern sah' ich nirgends gute Wirkungen dieser Philosophie. Sie war bei ihnen bloß Gegenstand einer glänzenden, oder höchstens, die Wißbegierde befriedigenden Unterhaltung; eine Art von geistigem Putz, den man gewissen Männern zu gefallen anlegt, ohne weiteren Einfluß auf ihre übrigen Gesinnungen, ihr Leben und Wesen.

Und ich finde das sehr natürlich. Weiber, die Weiber sind, werden weit mehr von ihrem Herzen, als von ihrem Kopfe regiert; und müssen so regiert werden, wenn alles nach der geheimen Instruktion der Natur gehen soll. Nicht ihr Kopf, ihr kühler Verstand muß also hauptsächlich berührt werden, wie die Kantische Philosophie thut, sondern ihr Herz, welches die Sache keiner Philosophie ist.

Die Rückreise.

Wir empfanden dießmal den Schmerz des Abschieds von unseren Geliebten weniger, als sonst, weil wir uns nicht langsam trennten, sondern meist auseinander gesprengt wurden. Ein neuer Beweis für mich, daß man sich durch das förmliche und feierliche Abschiednehmen die Trennung nur erschwere, und sie gewiß minder herbe, wenigstens nicht auf einmal, in ihrem ganzen Umfange empfinden würde, wenn man sich mit einander verstände, keinen Abschied zu nehmen. Doch, das geht bei den meisten Menschen gar nicht an; sie betrachten es als eine Verletzung der Freundschaft, wenn man sie ohne Abschied verlassen wollte. Thränen und peinlicher Schmerz muß beim Weggehen das Siegel der Freundschaft seyn, das man sich, so wie sie, auf das Herz brennen lassen muß.

Wir fanden eine sehr gute, geistvolle, unterhaltende, also in jeder Hinsicht angenehme Reisegesellschaft, die uns theils nach Marburg, theils bis nach Kassel begleitete. Eine sanfte, gutmüthige, doch geistvolle und gebildete Frau mit ihrem äußerst besorgten, gefälligen, höflichen, dabei aber doch biederdeutschen Manne, und einem muntern, lebendigen Knaben, saßen mit uns in einem Wagen. Wir wurden bald so bekannt mit einander, wie Menschen, die miteinander reisen, und nur einige gemeinschaftliche Berührungspunkte haben, gewöhnlich werden. Wir hatten viele; und schon das zog mich gleich mächtig zu der Dame hin, daß ich in ihrer Familie, zu Marburg, die glücklichsten Tage meines Lebens gehabt hatte. Ein Freund des Mannes, mit seiner Frau, fuhr auf dem Postwagen, den auch wir, aus Furcht vor Marodeurs und Traineurs, anfangs nicht

verließen; und ein anderer, ebenfalls mit sei- ner Gattinn, fuhr mit einer eigenen Equipa- ge, war aber meist eher an Ort und Stelle, als wir. Es hat etwas eigen-Interessantes, Reisegefährten immer von Zeit zu Zeit wie- derzufinden, ihnen nachzukommen, oder ih- nen vorzueilen, sie einzuholen und von ih- nen eingeholt zu werden, je nachdem es die Umstände ergeben. Für mich hatt' es et- was von dem Interesse, das für den Wahr- heitsforscher andere Verehrer der Wahrheit haben, von denen jeder diese Wahrheit auf einem andern Wege sucht. Man trift sich, und freut sich des Treffens; man geht aus einander, und drückt sich die Hände. Schön, wenn man eine ganze Strecke zusammenge- hen kann, wie ich mit dem biedern, denken- den und für alles Edle so warmen B.— je- nen Berg hinanging, als wir über Kant sprachen, und über den großen Menschen,

die große, herrliche Aussicht, wie natürlich, vergaßen. Man hat fast mehr an einander; wenigstens hat das, was man sich giebt, mehr Werth, als wenn man immer beisammen säße. Man verläßt sich ohne Schmerz, und läßt sich voreilen ohne Bitterkeit, weil man weiß, daß der Voreilende uns manches besorgt, was uns wolthut, und daß man, obgleich auf andere Art, dahin kommen wird, wo unser Reisegefährte ist.

Wie sie mir wolthat, die humane Sorgsamkeit unseres nächsten Reisegefährten, daß wir doch auf keine Art genirt, inkommodirt, oder gedrückt werden möchten! Wie er unseren Bedürfnissen zuvorkam, sie zu errathen suchte, und so wenig Bedürfnisse und Prätensionen für sich hatte! Wie seine Gattinn für jede muntere Erzählung durch einen so freundlichen Blick dankte, jede leidliche Bemerkung mit so schön-weiblicher Kindlichkeit

auffaßte, behielt, wieder erzählte! Wie wir alle so Eins wollten, und Eins waren! Wie angenehm wir reiseten! Aufdringen mußte sie sich mir, die Bemerkung, daß man jedem Menschen seine Empfindlichkeit verzeiht, wenn er eben so viel Delikatesse gegen andere zeigt, als er selbst verlangt; daß aber ein Mensch, der andere undelikat behandelt, und doch Ansprüche auf eine delikate Behandlung macht, ein hochmüthiger, verwöhnter, unleidlicher Mensch; dagegen einer, der selbst nicht viel verlangt, und doch viel giebt, ein humaner, edler Mann ist. Die Bemerkung mag wol schon oft gemacht worden seyn: aber ich mache sie wieder, weil ich ihre Wahrheit neu fühlte, und weil man sie bei Leuten von einem gewissen Stande nicht oft genug machen kann.

Wir sahen zwischen Hanau und Buzbach ganze Schwadronen von Raben fliegen, tod-

te Pferde an der Straße liegen, und eingescharrte Menschen, von denen Arme, Beine oder Köpfe heraußstanden. Ein Todtengeruch, wie von einem Anger, nach einer Viehseuche, duftete uns in die Nase, und wir schauderten zurück vor den schrecklichen Folgen des unmenschlichen, Menschheit-schändenden Kriegs.

Wir sahen das Korn in üppiger Fülle bis an die Mauern von Friedberg stehen, wo doch der Schauplatz einer so schrecklichen Metzelei gewesen war, und freuten uns dieser Schonung.

Wir sahen die abscheulichen Wege zwischen Friedberg und Buzbach, die, wenigstens in der nassen Jahrszeit, fast gar nicht zu fahren sind. Man bringt mit einer Extrapost-Chaise und einigen Pferden Vorspann, manchmal doch einen Tag darauf zu. (Die Station ist nur zwei kleine Meilen lang)

Bauern, die zum Theile von dem Vorspannen leben, widersetzen sich immer mit Macht, wenn die Wege gebessert werden sollen; und das wunderte uns weiter nicht. Aber das desto mehr, daß man sich durch ihr Widersetzen irre machen läßt. Das ist gerade, als wenn man gewissen ansteckenden Krankheiten nicht zuvorkommen wollte, weil — die Einkünfte der Ärzte darunter litten!

In Friedberg, Buzbach und Gießen trafen wir Franken an, die schon mit den Einwohnern ganz vertraut zu seyn schienen. In Friedberg saßen sie mitten unter den Bauernmädchen auf dem Markte; und in Buzbach tranken und jubelten sie unter anderen Gästen, im Gasthause. Wir fanden sie überall sehr höflich. Unser Reisegefährte mit der eigenen Equipage war eine Stunde voraus, Abends nach zehn Uhr, an das Thor zu Gießen gekommen, hatt' einen Offizier,

und endlich den Kommandanten selbst herausrufen lassen; und dieser hatte es ihm ernstlich verwiesen, daß er jezt, mit einer Dame, bei Nacht reise. Wir bekamen von diesen Verweisen nichts; vermuthlich waren sie dem Herrn von P. als unserm Repräsentanten gegeben; denn er hatte gesagt, daß er zu unserer Gesellschaft gehöre. Wir fanden ihn noch am Thore; ich gab meinen Paß ab, die Damen erhielten ein Paar artige Komplimente, und so fuhren wir ohne Anstand zur Stadt hinein.

In Marburg bracht' ich einen Tag mit meinen Freunden, Robert und Jung zu; zwei sehr verschieden = organisirte und verschieden = denkende, aber alle beide, brave und biedere Männer, die mich auf ganz verschiedene Art, aber doch beide, wolthätig berühren.

Auf dem Wege von Marburg nach Kas

sel fiel mir nichts auf, als das alte, ehrwürdige, über die ganze Gegend erhabene Ritterschloß, der Löwenstein. Verzeih, daß du mir dabei einfielst, Edle, die diesen Namen trägt, und die mir so nahe liegt, daß sie mir gar leicht einfallen kann. Auch du, wie das Schloß deines Ahnherrn, wurdest im Äußern, durch Zeit und Schicksale zerstört. Aber dein Sinn und Geist ragt über gemeine Menschen so hoch hervor, wie dies Schloß über die nahen Hügel hervorragt. Einen ächt-adeligen Sitz verkennt Niemand an diesem Schlosse, so unscheinbar es auch seyn mag; und eben so wenig verkennt man ächten Adel deiner Seele in dieser Gesichtsbildung, obgleich dein Auge von Krankheit bewölkt ist. — Nein; ich hätte den todten Stein nicht mit dir vergleichen sollen. Du wirst neu und herrlich umgeschaffen werden, was dieser ehrwürdige Steinhaufe nie kann

und

und wird. Möge sie nur nahe seyn, die Umschaffung, die deinen Geist mit einer passendern Hülle umkleiden wird!

In Kassel trennten wir uns von unserer Reisegesellschaft, die uns lieb und theuer bleiben wird. In einem bequemen Reisewagen, den wir, der Ruhe bedürftig, ganz genossen, kamen wir in Paderborn an. Ich freute mich der Menschlichkeit der neuen Wagen-Architekten, die durch hohe Böcke nicht mehr die Domestiken rädern, sondern den gemächlichen Sitz der Herrschaft mit ihnen theilen. Ein Beweis der zunehmenden Humanität unserer Zeit, der mir lieber, als alle Lehrgebäude der Humanität, ohne Gott und Bibel ist.

Unsere Sehnsucht wurde in Paderborn noch einmal auf die Probe gesetzt; wir muß-

ten drei Stunden warten. Endlich aber wurde sie erfüllt; wir kamen bei Kindern, Freunden und Bekannten an, wurden ans Herz gedrückt, und drückten ans Herz. Es wurd' erzählt, ausgepackt und wieder erzählt. Wie zum erstenmal regte sich in mir das Gefühl:

Où peut-on être mieux
Qu'au sein de sa famille?

und ich fand es so wahr, als ob es nie in einer französischen Operette gestanden hätte.

Inhalt.

Captatio benevolentiae, Entschuldigung, statt Vorrede . . . . Seite 5
Der Schriftsteller im Schlafrocke . . . — 9
Die Abfahrt . . . . — 15
Das Umwerfen . . . . — 19
Die Sandheide . . . . — 33
Paderborn . . . . — 35
Das Souper im Wagen . . . . . — 39
Kloster Hardenhausen . . . . . . — 47
Warburg, oder vielmehr die Diemel . — 62
Kassel . . . . — 72
Reise bis Marburg . . . . — 77
Marburg . . . . — 83
Reise bis Friedberg . . . . . . — 88
Friedberg . . . . — 95
Augen-Ökonomie . . . . — 105
Ankunft . . . . — 108
Der Freudenschöpfer . . . . . . — 111
Das Konzert . . . . — 118
Die Zauberflöte . . . . — 128

Homburg vor der Höhe . . . . Seite 138
Die Flucht . . . . — 144
Die Fasanerie (bei Hanau) . . . . — 167
Wilhelmsbad . . . . — 179
Das Singe-Chor . . . . . . — 192
Interessante Menschen . . . . . — 199
Hoze . . . . — 202
Frau von la Roche . . . . . — 208
Doktor de Neufville . . . . . — 214
Senior Hufnagel . . . . . . — 218
Ein Geistlicher. — Sömmering . . — 228
Politischer Fanatismus . . . . . — 222
Kantische Philosophie . . . . . — 240
Rückreise . . . . — 248

Bayerische Staatsbibliothek München

L. Weber

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig, / Chodowiecki, Daniel, / Unger, Johann Friedrich Gottlieb,

Fantasieen auf der Reise, und bei der Flucht vor den Franken

Berlin 1797

41.7246
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703105-0
VD18 14658208